

Die Stiftskirche zu Hersfeld 831 – 1144

Von Ottheinz Münch.

Vorwort.

Die Stiftskirche zu Hersfeld gehörte sowohl im 9., als auch im 11. Jahrhundert zu den bedeutendsten deutschen Architekturdenkmälern. Obwohl sie eine Reihe noch ungelöster kunstgeschichtlicher Probleme aufgibt — Dehio spricht einmal von dem „Rätsel“ Hersfeld —, so ist doch eigentlich noch nie eine monographische Untersuchung versucht worden. Wenn wir diesen Versuch nun wagen wollen, so sind wir uns bewußt, daß es unmöglich ist, diese Probleme nun alle zu „lösen“. Dazu sind beide in Frage stehenden Jahrhunderte für die Kunstwissenschaft noch viel zu dunkel und auch die mittelalterliche Ueberlieferung von Hersfeld zu spärlich. Das Meiste muß eben vorläufig noch Hypothese bleiben. Aber wir halten es für richtig, die Probleme in einem Augenblick, wo die Forschung gerade für diese Jahrhunderte überall neue Ansätze zeigt, in Angriff zu nehmen und unsere Thesen zur Diskussion zu stellen.

Besonders für die karolingische Baukunst ist durch mannigfache Ausgrabungen und gründliche Untersuchungen der Schriftquellen in den letzten Jahrzehnten viel gewonnen worden. Das hat uns die Möglichkeit gegeben, die kunstwissenschaftlich noch ungenügend ausgedeuteten Ausgrabungen, die Professor Bonderau-Fulda in den Jahren 1921/22 in Hersfeld in mustergültiger Weise durchführte, auf neue Deutungen hin zu prüfen. Auch für das 11. Jahrhundert konnte einiges Neue gewonnen werden.

Zum Schluß möchte ich allen jenen danken, die mir beim Zustandekommen meiner Arbeit mit Rat und Tat behilflich gewesen sind, vor allem meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Hubert Schrade in Heidelberg. Besonderer Dank gebührt auch Herrn Architekt Albrecht Schulte-Hostedde in Stuttgart für die Ueberlassung seiner Zeichnungen der Stiftskirche.

Außerdem bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Prof. Dr. Bonderau in Fulda, Prof. Dr. Meyer-Barkhausen in Gießen, Dr. Gutbier, Staatsarchiv in Marburg, Konservator Dr. Bleibaum in Kassel, Oberbaurat Trabicius, Staatl. Hochbauamt Hersfeld, Konrektor Neuhaus und Falk, Stadt. Museum Hersfeld, Dr. Voigt, Staatl. Kupferstichkabinett in Kassel, sowie Frl. Dr. Ziegler, Stadtarchiv in Hersfeld.

Nicht zuletzt danke ich dem Ver. f. Hess. Gesch. u. Landeskunde (Dr. H. Kramm) und dem Hersfelder NS.-Geschichtsring (Oberstud. Dr. Manns) für die Ermöglichung der Drucklegung.

Einleitung: Geschichtlicher Ueberblick.

Im Jahre 736 beauftragte Bonifatius seinen Schüler Sturm, in den dichten Waldgebieten an der Fulda einen für eine Klostersiedlung geeigneten Ort zu suchen, wo er einen sicheren Stützpunkt für sein Wirken, einen Ruheplatz für sein Alter und seine letzte Ruhestätte finden könne. Sturm brach mit zwei Gefährten von Frixlar auf und gelangte endlich an eine Stelle, wo sich zwei uralte Straßen kreuzten und wo noch vor kurzem eine Siedlung bestanden haben mußte. Sie hieß Herolfesfeld¹⁾. Dieser Platz erschien Sturm für ein Missionskloster wie geschaffen, er errichtete mit seinen Gefährten Holzhütten und machte dem Bonifatius Meldung. Dieser aber hielt die Nähe der Sachsen für zu gefährlich und befahl ihm daher „einen entfernteren und tiefer in der Einöde liegenden Ort zu suchen“. Da er jedoch zunächst nichts geeignetes fand, kehrte er einstweilen nach Hersfeld zurück, wo er mit seinen Begleitern blieb. In diese Zeit dürfte der Bau des von Prof. Bonderau ausgegrabenen steinernen „A“-Kirchleins fallen, dem sich ein „Clastrum“, unter dem wir uns kein eigentliches Kloster, sondern die Zellen für die drei Einsiedler vorstellen müssen, angeschlossen²⁾. Das Kirchlein war ein einschiffiger rechteckiger Raum, an dem sich im Osten eine eingezogene Rundapsis unmittelbar anschloß. Es besaß bereits drei Altäre, einen in der Apsis, die beiden anderen ihr zu Seiten, an der Ostwand. Bonifatius hielt aber an seinem Plan, tiefer in Buchonia ein Kloster zu gründen, fest und beauftragte Sturm abermals, einen günstigen Platz dafür zu suchen. Im Jahre 744 fand dieser einen Bonifatius zusagenden Platz und gründete dort das Kloster Fulda, dessen erster Abt Sturm wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man aber die Hersfelder Siedlung nicht aufgegeben, sondern sie als Vorposten für die Mission Thüringens beibehalten. Auf alle Fälle haben die Bauten bei der späteren Klostergründung Nulls noch bestanden und wurden sogar zum Teil noch weiter benützt³⁾.

1) Vgl. Joseph Bonderau, Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld in den Jahren 1921 und 1922, 18. Veröffentlichung des Fuldaer Gesch.-Ver. (zugleich erste des Hersfelder Geschichtsvereins) Fulda 1925; zit.: Bonderau, S. 5 und S. 48. Zu dem Jahr 736 vgl. Philipp Hafner, Die Reichsabtei Hersfeld bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, 2. Aufl. 2. Veröff. d. Hersf. Gesch.-Ver. Hersfeld 1936, Anh. I, S. 134 ff. Daß Sturm den Namen Herolfesfeld schon vorfand, läßt doch stark die Kontinuität der Siedlung bis auf Sturms Zeiten herab vermuten.

2) Bonderau S. 13 ff.

3) Bonderau, S. 16 u. 21 f.

Diese eigentliche Klostergründung in Hersfeld fällt aber erst in die Zeit von 769—775. Bonifatius hatte sein Kloster Fulda unmittelbar dem Papste unterstellt⁴⁾. Lull, sein Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl, war mit dieser Regelung nicht einverstanden. Sein Ziel war die Unterwerfung der Klöster unter den Episkopat und damit ihre Einordnung in die Landeskirche. Nach der Verbannung Sturms aus Fulda war es Lull zwar gelungen, die Unterstellung Fuldas unter den Mainzer Bischofsstuhl zu erlangen⁵⁾, jedoch waren nach der Rückkehr Sturms die alten Rechte wieder hergestellt und Lull aus dem Kloster verdrängt worden⁶⁾. Da beschloß er, in Hersfeld ein Kloster zu gründen, das in enger Verbindung mit Mainz stehend — der Mainzer Bischof war zugleich Abt in Hersfeld —, ein Gegengewicht gegen Fulda bilden sollte und konnte, ein „Trutz-Fulda“. Nicht persönliche Rache an Sturm allein — auch sie mag eine gewisse Rolle dabei gespielt haben —, sondern die oben gekennzeichnete grundsätzliche Einstellung der Aufgabe des Bistums gegenüber war der entscheidende Grund für die Klostergründung. So war „im Unterschied zu Fulda Hersfeld der Diözese Mainz und der fränkischen Landeskirche eingegliedert“⁷⁾. Da Lullus bei Pippin in Ungnade gefallen war, dürfen wir erst nach Pippins Tod 769 mit dem Baubeginn rechnen. Nun entstanden neben größeren Klosterbauten die von Bonderau ermittelten „B“- und „C“-Kirchen⁸⁾. Die C-Kirche ist im Grundriß der A-Kirche ganz ähnlich, nur in viel größeren Ausmaßen. Die B-Kirche ist ein kreisrunder, außen rechteckig ummantelter Zentralbau, der in den Westteil der A-Kirche eingebaut wurde, wobei man deren Ostteil weiterbenutzen konnte. Wir dürfen sie unbedenklich als Taufkirche ansprechen. Die neue Kirche (C) wurde den Aposteln Simon und Judas Taddäus geweiht, und 775 von Lull auf dem Reichstag zu Quierzy Karl d. Gr. übertragen, der sie in seinen königlichen Schutz nahm und sie mit weitgehenden Rechten und Schenkungen begabte⁹⁾.

Um aber dem Nachbarkloster wirklich erfolgreich Konkurrenz machen zu können, fehlte noch etwas sehr wichtiges: wertvolle Reli-

4) Philipp Jaffé, *Bibliotheca rerum germanicarum*, Bd. 3: *Monumenta moguntina*, Berlin 1866, Nr. 80, S. 222, und Ludwig Delsner, *Abb. d. Fränk. Reiches unter König Pippin*, Leipzig 1871, S. 59.

5) Delsner, a. a. O. S. 389.

6) Ebenda S. 391.

7) A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands II*, S. 52 ff. Vgl. auch Flaschka, *Das hessische Missionswerk des Hl. Bonifatius*, 2. Aufl. *Missionsgesch. d. dt. Stämme und Landschaften*, H. 1, Duderstadt 1926, der aber doch wohl zu einseitig Stellung gegen Lull nimmt.

8) Bonderau, S. 17 ff.

9) Weirich, *Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld*, *Beröff. der Hist. Komm. f. Hessen u. Waldeck XIX*, 1. Marburg 1936. *Zit. Weirich*, Nr. 5/6, S. 9 ff. Vgl. Hafner, S. 5 ff. Dies ist die erste Erwähnung des neuen Klosters.

quien, die dem fuldischen Besitz des Leichnams Bonifatius' die Wage halten konnten. Auch hierfür mußte Lullus Rat. Als man im Jahr 780 die Gebeine des ersten Abtes von Frixlar, des Heiligen Wigbert (gest. 13. Aug. 747), die wegen der Kriegswirren aus Frixlar entfernt und an verschiedenen Orten untergebracht worden waren, auf den Büraberg gebracht hatte, erhielt Lull im Traum den Befehl, die heiligen Gebeine in Hersfeld zu verwahren. Er ließ sie mit Zustimmung Karls d. Gr. durch drei Mönche nachts heimlich vom Büraberg holen und bestattete sie in seinem neu erbauten Kirchlein, in dem sechs Jahre später er selbst (gest. 16. Oktober 786) und sein Busenfreund Witta (Albinus) ihre letzte Ruhestätte fanden. Bald ereigneten sich Wunder am Grabe des Heiligen, der Besitz des Klosters nahm rasch zu und noch zu Lebzeiten Lulls mußte man für die Frauen der Hörigen auf dem Frauenberge ein eigenes Kirchlein bauen, da sie die Klosterkirche nicht betreten durften¹⁰⁾. Das Kloster nahm nun einen solchen Aufschwung, daß sich die vorhandenen Baulichkeiten bald als zu klein erwiesen.

Nachdem das Nachbarkloster Fulda in den Jahren 791—817 mit einem großen Neubau vorangegangen war, begann Abt Bun (813 bis 840), vorher Mönch in Fulda, etwa 60 Jahre nach dem Bau des ersten Klosters im Jahre 831 mit dem Neubau einer großen Kirche, die wir unten eingehend zu behandeln haben werden. Sie wurde in einem Zuge erbaut und Buns Nachfolger Brunwart, ebenfalls vorher Mönch in Fulda, konnte sie 850 durch den Mainzer Erzbischof Rhabanus Maurus weihen lassen, der einst als Abt von Fulda bei der Grundsteinlegung zugegen war und die „tituli“ für die Altäre verfaßt hatte. Der Leib des hl. Wigbert wurde in der Ostapsis beigesezt und zwei Jahre später wurden auch die Gebeine Lulls erhoben und an hervorragender Stelle untergebracht.

Diese Kirche bestand beinahe 200 Jahre, bis sie 1038 durch einen Brand zerstört wurde. Der damalige Abt Meginher begann sofort mit einem Neubau, der den alten an Größe übertreffen sollte. Nach zwei Jahren bereits war die neue Krypta, die die Reliquien beherbergen sollte, fertig, sodaß man die Anwesenheit des Königs zu einer Gelegenheitsweihe benutzen konnte, die der Bischof Hunfried von Magdeburg mit Zustimmung des Mainzer Erzbischofs vornahm¹¹⁾. Die Baugeschichte dieser Kirche, die unter Meginhers Nachfolger Ruthard (1059—1072) zunächst einen unfreiwilligen Ab-

10) J. B o n d e r a u, Ausgrabung in der Kirchenruine auf dem Frauenberg zu Hersfeld, Die Denkmalpflege, Jg. 1932, S. 47 ff. Die Ausgrabung fand 1929 statt.

11) Zu der Auffassung als „Gelegenheitsweihe“ vgl. Werner Meyer (B a r k h a u s e n), Schriftquellen z. Baugesch. d. Hersfelder Stiftskirche, Mein Heimatland, 5. Jg. 1921, Nr. 1 u. 2.

schluß fand¹²⁾ und erst gegen Ende des Jahrhunderts weitergeführt und 1144 endgültig geweiht werden konnte, werden wir im folgenden eingehend zu untersuchen haben.

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts war die Klosterzucht völlig verfallen und unter Abt Bernharius (985—1005) begannen die Mönche ein ziemlich weltliches Leben zu führen. Da berief Heinrich II. nach dem Tode Bernhars den Abt Godehard von Niederaltaich, der schon zuvor Tegernsee reformiert hatte, nach Hersfeld, damit er dort die Ordnung wiederherstelle. Er griff sehr streng durch und gab nach siebenjähriger Amtszeit, im Glauben, seine Aufgabe als gelöst betrachten zu dürfen, die Abtei an den König zurück¹³⁾. Seinem Nachfolger Arnold (1012—1031), der südlich von Hersfeld eine Probstei, das Kloster Johannesberg, gründete (um 1023), gelang es scheinbar nicht, die Klosterzucht aufrecht zu erhalten. Die Mönche wandten sich gegen sein strenges Regiment und es gelang ihnen, seine Absetzung beim König zu erreichen. Erst dem Schüler Poppo von Stablos, Abt Rudolf (1031—36) gelang es, eine neue Reform durchzusetzen. Doch auch die Reform Poppo's, die durchaus nicht mit der cluniazensisch-hirsauischen Bewegung gleichgesetzt werden darf¹⁴⁾, hatte keine nachhaltige Bedeutung¹⁵⁾. Und auch als später die cluniazensisch-hirsauische Bewegung in Deutschland weitgehende Verbreitung fand, stieß sie in Hersfeld auf keine Gegenliebe, wie uns der Bericht Lamberts von seiner Reise in die cluniazensisch-reformierten Klöster Siegburg und Saalfeld (spätestens 1072)¹⁶⁾, der Brief der Mönche von Montecassino an Abt Hartwig¹⁷⁾ und der zweite Teil des „*liber de unitate ecclesiae conservanda*“ von 1090¹⁸⁾ beweisen. In Hersfeld blieb man immer dem alten Reichsgedanken treu¹⁹⁾.

12) Joh. Justus Winkelmann sagt in seiner Beschreibung der Fürstentümer Hessen und Hersfeld, Bremen 1697, S. 260, leider ohne Quellenangabe: „Das hohe Stift ist im Jahr 1037 ganz eingeäschert und von den Aebten Meginhero und Ruthardo Frenhenn von Beurn wieder erbauet worden.“

13) Vgl. Ernst Tomek, Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrhundert, 1. Teil: Die Frühreform. Stud. u. Mitt. aus dem kirchengesch. Sem. d. Theol. Fak. der K.K. Univ. Wien, H. 4, Wien 1910, S. 113 ff.

14) Vgl. Friedr. Wilh. Sack, Untersuchungen über die Standesverhältnisse der Abteien Fulda und Hersfeld bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Qu. u. Abh. z. Gesch. d. Abtei u. Diözese Fulda VII, Fulda 1911, S. 20. *Annalista Saxo* MG. SS. VI, S. 678: Rudolf „a quo imperatoris decreto inibi mutata est monachica consuetudo“.

15) Ernst Sackur, Die Cluniazenser, Halle 1894, Bd. 2, S. 255 und S. 463. Vgl. auch Tomek, Die Reform der deutschen Klöster vom 10. bis 12. Jahrhundert. St. u. M. z. Gesch. d. Benediktinerordens, N. F. 1. Jg. (der ganzen Folge 32) 1911, S. 74.

16) *Lamperti opera* ed. Holder-Egger, S. 133. Vgl. Hans Feierabend, Die polit. Stellung der dt. Reichsabteien während des Investiturstreites. Hist. Unters. H. 3, Breslau 1913, S. 19 f.

17) Weirich Nr. 113, S. 199 ff. Vgl. Hafner, S. 47.

18) *Sibelli de lite* II, S. 211 ff. Feierabend, a. a. O. S. 27. Hafner, S. 54.

Ja, Hersfeld war ein Reichskloster im wahrsten Sinne des Wortes nicht nur der staatsrechtlichen Stellung nach²⁰⁾, sondern auch nach der Gesinnung seiner meisten Aebte und Mönche. Seit Lullus sein Kloster Karl d. Gr. unterstellt hatte, erfreute es sich immer der besonderen Gunst der deutschen Könige und Kaiser. Und es vergalt diese Gunst in Zeiten der Not mit unverbrüchlicher Treue.

Lullus Nachfolger, Erzbischof Richulf von Mainz, stand am Hofe Karls d. Gr. in Ansehen, er hieß dort Flavius Damoetas²¹⁾. In den Kämpfen Ludwigs d. Frommen mit seinen Söhnen scheint Bun auf Seiten des Kaisers gestanden zu haben. Jedenfalls kam dieser am 8. April 840 auf der Verfolgung seines Sohnes Ludwig nach Hersfeld²²⁾. Ludwig der Deutsche schlichtete 845 Bunwarts Zehntenstreit mit Mainz²³⁾. Ludwig, das Kind, entscheidet 908 gegen Otto den Erlauchten von Sachsen, der sich zum Herrn des Klosters gemacht hatte, für freie Abtswahl nach seinem Tode, was von Konrad 913 (Otto war 912 gestorben) bestätigt wurde²⁴⁾. Gunther (959 bis 963) begleitete mit seinen Reifigen den König Otto den Großen nach Italien und nahm am 2. Februar 962 in Rom an der Kaiserkrönung teil²⁵⁾. Sein Nachfolger Agilulf war der vertraute Freund und Ratgeber des Kaisers²⁶⁾. Heinrich II. bewies durch die Berufung Godehards zur Reform sein Interesse für das Kloster und gab, nachdem die Reform durchgeführt war, die erst von Otto II. begründete Abtei Memleben mit all ihren Besitzungen und Rechten an Hersfeld²⁷⁾. Nach der Entfernung Arnolds erhielt Bardo, ein Verwandter der Kaiserin Gisela, die Abtei (1031), der jedoch noch im gleichen Jahr Erzbischof von Mainz wurde²⁸⁾. Sein Nachfolger Rudolf führte die Popponische Reform ein und auch der nächste Abt, Meginher (1036 bis 1059) scheint ein Gesinnungsgenosse Poppos gewesen zu sein. Er hatte sich des besonderen Wohlwollens Heinrichs III. zu erfreuen, der ihn, wie uns Lambert in seiner „Institutio“ erzählt²⁹⁾, bei der Kryptaweihung von 1040 „ut sanctum virum venerabatur et sociabat lateri suo“ und ihm später sogar die Kaiserkrone verpfändete³⁰⁾. Unter Meginhers Nachfolger Ruthard (1059—1072) weilte Heinrich IV. mehrmals in Hersfeld, 1062, 1066, 1071. Bei seinem Besuch

19) Hafner, S. 47. Hack, a. a. O. S. 56.

20) Hafner, S. 69 ff.

21) Ebenda S. 13.

22) Ebenda S. 15.

23) Ebenda S. 16 f.

24) Ebenda S. 19 f.

25) Ebenda S. 25.

26) Ebenda S. 25 ff.

27) Ebenda S. 34.

28) Ebenda S. 37 f.

29) MG. SS. V S. 140.

30) Hafner, S. 41 f. — Fried. Otto Voigt, Die Klosterpolitik der salischen Kaiser und Könige mit bes. Berücks. Heinrichs IV. bis zum Jahre 1077. Diss. Leipzig 1888, S. 19.

1071 verlor der König auf der Weiterreise in der Nähe Hersfelds seinen vertrautesten Freund und Ratgeber, Liupold von Meersburg, durch einen Sturz vom Pferde. Sofort kehrte er nach Hersfeld zurück, ließ ihn dort „in medio ecclesiae“ mit allen Ehren bestatten und stiftete ihm ein jährliches Seelgedächtnis³¹⁾. Als Heinrich 1072 wieder in Hersfeld weilte, bat ihn der kranke Ruthard, ihn seines Amtes zu entbinden und den Mönch Hartwig zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Damit gewann Heinrich einen Mann, der ihm in den nun folgenden Sachsenkriegen und im Investiturstreit in unerschütterlicher Treue zur Seite stand und ihm unschätzbare Dienste leistete³²⁾. Und so wie er stand auch der Großteil der Mönche auf Seite Heinrichs — Lambert bildete eine Ausnahme. Und die trotz der Verarmung des Klosters durch die Kriegszüge³³⁾, trotz der für Hersfeld ungünstigen Entscheidung des Zehntenstreites mit Mainz (1073)³⁴⁾ und der damit verbundenen Verluste. Man muß sich auch vergegenwärtigen, daß der weitaus größte Teil der Besitzungen Hersfelds in Thüringen lag³⁵⁾, um die Treue der Hersfelder richtig würdigen zu können.

Nach Hartwigs Tod wurde von Heinrich, der gerade in Italien weilte, der bisherige Abt von Gossek und St. Georg vor Raumburg, Friedrich, zu seinem Nachfolger bestimmt³⁶⁾. Unter ihm erholte sich die Abtei wieder von den schweren Kriegsschäden; zum Schutze der thüringischen Besitzungen baute er die alte Wassenburg wieder auf und befestigte sie stark³⁷⁾. Er war ebenso königstreu wie sein Vorgänger³⁸⁾. Der nächste Abt, Gunther II. vertreibt 1102 den Corveyer Abt, Markward, aus seinem Kloster wegen seiner kaiserfeindlichen Haltung³⁹⁾. Reginhard (1102—1114) begleitet 1111 Heinrich V. auf seinem Romzuge⁴⁰⁾. Und auch Adilmann (1114—1127) hatte ein gutes Verhältnis zum König. Und zur Zeit der Hohenstaufen sollte sich die alte Kaisertreue nochmals glänzend bewähren⁴¹⁾, indem das Kloster mit seinen Äbten, unter denen besonders Siegfried (1180—1200)⁴²⁾ hervorragt, immer auf Seiten des Kaisers stand.

31) MG. SS. V S. 185 (Lambert). Weirich 108, S. 191 ff.; Hafner S. 46.

32) Feierabend, a. a. O. S. 109 ff.; Besj. 151; Hafner, S. 50 ff. bes. S. 55 ff.

33) Lamperti opera ed. Holder-Egger, S. 177; Weirich 112, S. 198 f.; Feierabend, a. a. O. S. 117.

34) Hafner, S. 49; vgl. auch Erwin Hölk, Zehnten und Zehntkämpfe der Reichsabtei Hersfeld im frühen Mittelalter. Marb. Studien zur ält. dt. Gesch., 2. Reihe, H. 4, Marburg 1933.

35) Hafner, S. 51 u. S. 63 ff., bes. 66 ff. Schon im 9. Jh.: Hafner, S. 12.

36) MG. SS. X S. 149; Hafner, S. 58 f.; Feierabend, a. a. O. S. 121 ff.

37) Hafner, S. 58 ff.

38) Feierabend, a. a. O. S. 123.

39) Ebenda S. 124.

40) Ebenda S. 125; Hafner S. 61.

41) Hafner, S. 93 ff. 42) Ebenda S. 97 ff.

I. Baubeschreibung.

Die Abteikirche zu Hersfeld, wie sie sich uns heute darbietet, ist eine kreuzförmige Basilika mit einem weit ausladenden Querschiff ohne ausgeschiedene Bierung, mit einem außergewöhnlich langgestreckten Ostchor, unter dem sich in gleicher Länge eine Krypta befindet, mit zwei östlichen Nebenapsiden sowie einer Westapsis mit Empore über einer Vorhalle zwischen zwei Türmen. Ihre Maße sind sehr beträchtlich¹⁾.

Die lichte Breite des Mittelschiffes beträgt 12,70 m, die lichte Breite des nördlichen Seitenschiffes 6,80 m, die des südlichen 6,90 m. Die Gesamtlichtweite des Langhauses mißt 28,80 m. Die Arkadenmauern sind wie die Außenmauern 1,20 m stark. Die lichte Länge der Schiffe beträgt 45,90 m. Die lichte Länge des Querschiffes ist 53,90 m, seine lichte Breite 12,70 m. Der Langchor ist im Lichten 12,90 m breit und bis zum Ansaß der Apsis 19,50 m lang. Die Apsis hat einen Halbmesser von 5,50 m, ebenso die Westapsis, die Nebenapsiden je 3,50 m. Die Lichtmaße des Vorhalleninnern sind in der Länge 12,50 m und in der Breite 6,70 m. Die Empore in der Breite des Mittelschiffes ist 7,25 m tief und sprang noch 2,25 m in das Mittelschiff vor, sodaß ihre Gesamttiefe 9,50 m betrug. Die Quadratseite der Türme mißt 8,40 m. Die lichte Höhe der Hauptschiffe ist 22,50 m, die der Seitenschiffe 9,80 m, die der Vorhalle 6,20 m und die der Krypta 5,00 m. Die Gesamtlänge des Baues von Osten nach Westen beträgt 102,50 m.

Die östliche Hauptapsis ist etwas eingezogen an die Ostgiebelwand des Langchorarmes angestoßen. Vier Eisenen aus sorgfältigem Großquadermauerwerk teilen die sonst völlig ungegliederte Wand in 5 Felder. Auf dem Boden sitzen sie mit einer einfachen Schräge auf, während sich als oberer Abschluß ein um die ganze Apsis herumlaufendes Gesims aus Platte und Schräge um sie herumkröpft. Darüber, in Höhe des Gewölbeansatzes, springt die Wand etwa 30 cm zurück und trägt einen Kranz von 15 etwa 50 cm tiefen rundbogigen Rundnischen, deren mittlere doppelt so breit ist wie die anderen. Der unterste Teil der Außenwand springt etwas vor und zwar so, daß er im Scheitel der Apsis mit dem oberen Teil der Wand bündig

1) Bei der Angabe der genauen Maße benütze ich eine zeichnerische Aufnahme des Stuttgarter Architekten Arbrecht Schulte-Hostedde für die L. S. Stuttgart (Prof. Fiechter), für deren lebenswürdige Ueberlassung ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen möchte. — Die neueste Messung stammt von Gottfried Gaußauge, Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1937, S. 236. Vgl. auch Heimatschollen, 16. Jg., Messungen 1936, S. 15. Die Zeichnungen von Gaußauge habe ich zum Vergleich herangezogen, soweit es bei der kleinen Reproduktion möglich war, sowie eigene kleinere Messungen zur Ergänzung vorgenommen. Nach denselben Gesichtspunkten sind meine Rekonstruktionszeichnungen angefertigt. Die Zeichnungen des Südturms beruhen ganz auf eigenen Messungen.

ist, sich aber nach dem Choransatz hin erbreitert. Doch ist damit keine Sockelwirkung beabsichtigt, da die Eisenen ohne Rücksicht auf diese Unregelmäßigkeit vom Boden bis zur Höhe ungestört durchlaufen. Dieser unterste Wandteil, der der Höhe der Krypta entspricht, wird in den vier äußeren Wandfeldern von je einem sechseckigen Kryptafenster durchbrochen, während sich in der Mitte eine Tür befindet. Es handelt sich aber offensichtlich um einen späteren Durchbruch. Im Gegensatz zu allen anderen Maueröffnungen, hat sie ein Gebäude aus längs gestellten Werksteinen, in deren einem sich das einzige Steinmezzeichen am ganzen Bau befindet²⁾. Ob hier ursprünglich auch eine Tür oder ein Fenster gewesen ist, ist nicht zu sagen. Der Durchgang durchschneidet die Wand in einer Schräge in der Weise, daß der äußere Scheitelpunkt des Türgewändes etwa in Höhe des hinteren Chorbodens liegt. Unmittelbar darüber erkennt man eine zugemauerte Segmentbogenöffnung, deren Scheitel gestört ist durch die Einfügung eines kreisrunden schießchartenartigen Monolithfensterchens. Gleiche „Okuli“ finden sich rechts und links in den beiden anstoßenden Wandfeldern. Sie erweitern sich nach innen zu einem Sechseck. Im oberen Teil endlich der drei mittelsten Wandfelder sehen wir die drei Hauptfenster der Apsis. Das mittlere ist durch besondere Breite und Höhe hervorgehoben. Diese Betonung der Mitte bei einer Gruppierung haben wir bereits beim Nischenkranz beobachtet und werden sie bei allen Apsidenfenstergruppen und in der östlichen Querschiffwand wiederfinden³⁾.

Im Innern zeigt die Apsis keinerlei Gliederung. Die Ansätze des ursprünglichen Halbkuppelgewölbes, das an die Giebelwand des Langchors angeschlossen, sind noch zu erkennen. Die Ecken des Anschlusses der Apsis an den Chor sind wie sämtliche Ecken außen und innen am ganzen Bau in sauber bearbeiteten Quadern gemauert. Die Bearbeitung der Quadern besteht in der für das 11. Jahrhundert typischen Abspitzung mit dem Zweispitz, jedoch ohne die Musterrung, wie sie am Oberrhein — bekanntestes Beispiel Limburg/Haardt — üblich war⁴⁾. Im übrigen ist der ganze Bau in Gußwerk ausgeführt, d. h. zwischen kleinquadrige Mauerchalen ist ein Zementmauerkern gegossen. Außen und innen war die Kirche verputzt unter Freilassung der gequadrerten Ecken. Quader und Gußmauerwerk sind bündig gemauert, sodaß der Putz um seine Eigenstärke vorsteht.

2) Die frühesten Steinmezzeichen treten um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf. Vgl. Karl Friedrich, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jh., Augsburg 1932, S. 13. Unser Steinmezzeichen dürfte selner Form nach dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehören, da die Winkelhakenfüße nach Friedrich, a. a. O. S. 21 für diese Zeit charakteristisch sind. Vgl. ebenda S. 95, Gr. 11.

3) Vgl. Abschnitt IV Anm. 24.

4) Vgl. Friedrich, a. a. O. S. 39 und Abb. 40 u. 41.

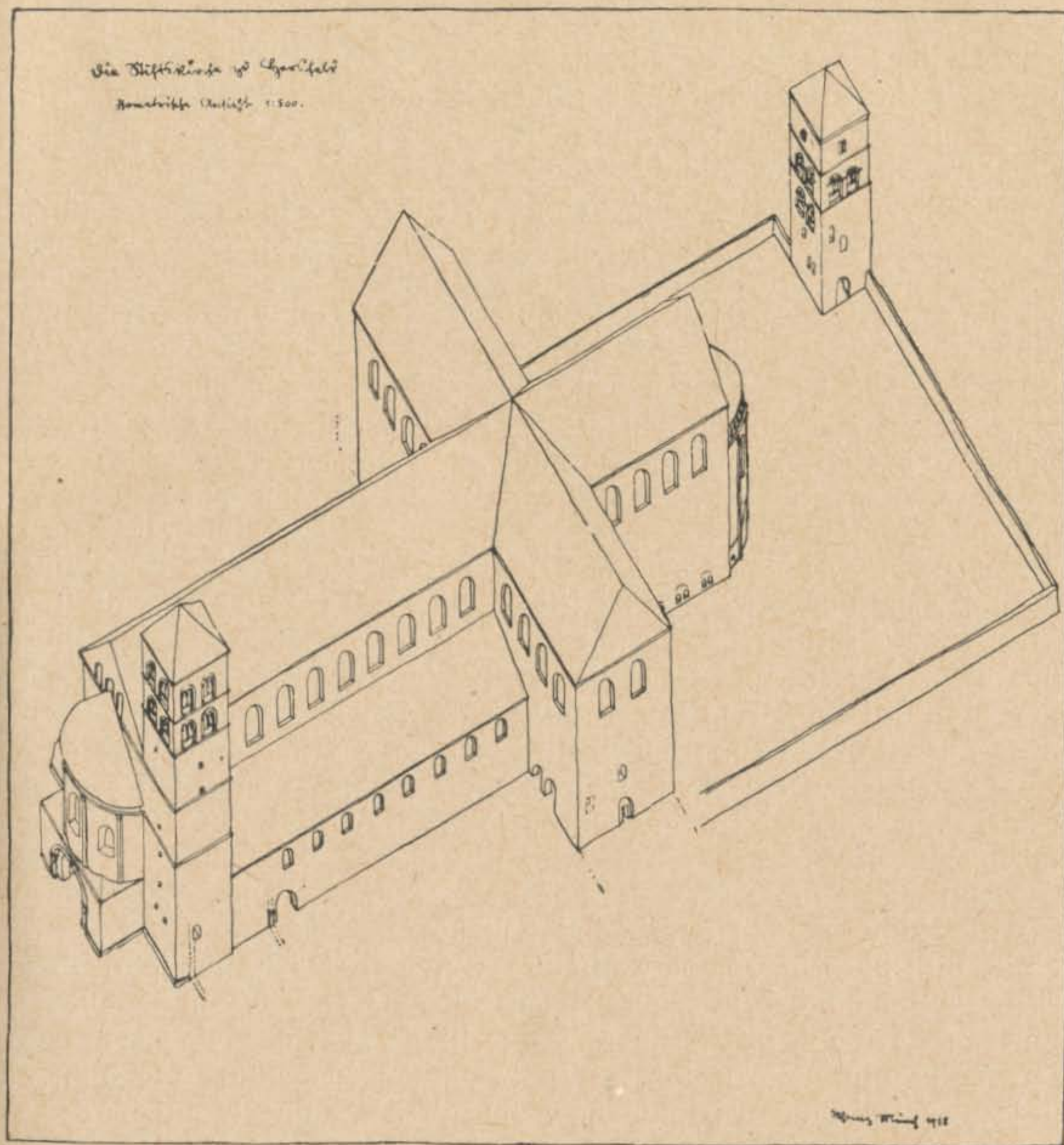
Im untersten Teil der Apsis befindet sich der hintere Raum der Krypta. Er ist gegen die vordere Krypta um eine Stufe erhöht und stellt einen 2,15 m breiten und 9,60 m langen Gang dar, der sich zur vorderen Krypta in der Mitte in einem großen Bogen öffnet. Die heutigen seitlichen Öffnungen sind erst später in die ursprünglich geschlossenen Wände gebrochen. Ueberwölbt ist der Gang durch eine querliegende Tonne, in die die apsidalen Nischen und der mittlere Eingang stichkappenartig einschneiden, sodaß im mittleren Raum eine Art Kreuzgratgewölbe entsteht. Am Nord- und Südende des Ganges findet sich je eine flache, etwa 40 cm tiefe und um eine Stufe erhöhte Rundbogenflachnische, in die sechseckige Fenster münden. Die Ostseite enthält drei Nischen, die beiden äußeren halbkreisförmige kleine Apsiden mit denselben Sechseckfenstern, die mittlere, größere durch den erwähnten Türdurchbruch gestört. Ob sie ursprünglich halbkreisförmig oder rechteckig war, läßt sich aus dem heutigen Baubefund ohne Grabung nicht mehr feststellen. Alle drei sind um eine Stufe erhöht und enthielten wohl ursprünglich Altäre. Irgendwelche Gliederungen durch Vorlagen, Basen oder Kapitelle sind in der hinteren Krypta nicht festzustellen. Der darüber befindliche hintere Teil des Chores im Apsisrund lag nach den Zeichnungen des Landbaumeisters Müller von 1837⁵⁾ tiefer als der Langchorfußboden, man mußte also einige Stufen herabsteigen (!). Hier müssen das erwähnte Segmentbogenfenster und später die drei innen sechseckigen Okuli gemündet haben. Heute ist dieser Zustand nicht mehr zu erkennen, da zum Schutz der Gewölbe Beton und Graswuchs aufgebracht ist, der bis zur halben Höhe der Okuli reicht.

Der Langchor fällt zunächst durch seine außergewöhnliche Länge auf: er ist genau so lang wie die seitlichen Querhausarme! Seine Breite übertrifft noch diejenige von Quer- und Mittelschiff um einige Zentimeter. Der untere Teil der Seitenwände springt etwas vor und ist durch je sechs hohe Flachnischen gegliedert, die ohne Kämpfer und Basen rundbogig geschlossen sind. Ueber dieser Nischengliederung lief ursprünglich ein Gesims hin, wie noch aus der Einkerbung der Wände zu erkennen ist. Der zurücktretende obere Teil der Wände enthält je 4 Fenster. Im unteren Teil sind die Nischen später ausgemauert worden, vermutlich, um die Anbringung eines Chorgestühls zu erleichtern. Daß die Nischen nicht gleichzeitig mit den Wänden seien, braucht wohl kaum angenommen zu werden⁶⁾.

5) Staatl. Kupferstichkabinett Kassel. Es handelt sich um 7 sorgfältig ausgeführte Architekturzeichnungen, Ansichten und Schnitte, sowie ein Skizzenbuch dazu. Der Grundriß im Preuß. Hochbauamt Hersfeld, Inv. IV, F. Nr. 5. Aus Akten der Oberbaudirektion Kassel 1830—40, Staatsarch. Marburg, 5262, Hanauer Nachträge, erfahren wir, daß sie 1836—37 für die genannte Behörde angefertigt wurden.

diözesane Mainz, Marb. Jb. f. Kunstwiss., Bd. 8/9, Marburg 1936, S. 41, meint,

6) Gustav v. Bezold, Zur Gesch. d. romanischen Baukunst in der Erz-



Ansicht der Stiftskirche

Die darunterbefindliche vordere Krypta ist eine dreischiffige Halle gewesen, die im Gegensatz zu der architektonischen monumentalen Kargheit der Oberkirche formal sehr reich gegliedert ist und mit Kreuzgratgewölben überdeckt war.

In jede Seitenwand sind fünf rundbogige Flachnischen eingelassen, deren jede um eine Stufe erhöht ist und zwei unter einem Rundbogen zusammengekuppelte Fenster enthielt, die heute vermauert sind. Eines wurde bei der Ausgrabung 1921 wiederhergestellt⁷⁾. In den Ecken und zwischen den Nischen sind Pilaster mit es sei zu untersuchen, ob sie zugleich mit dem Mauerwerk ausgeführt sind. Da der Putz hier noch sehr gut intakt ist, so ist eine Untersuchung nur an einigen kleinen Stellen möglich. Trotzdem glaube ich diese Frage bejahen zu dürfen.

7) B o n d e r a u.

Basen und Kämpfern vorgelagert, die die Gewölbeanfänge tragen. Die Rundbogen der Flachnischen dienen gleichzeitig dem Gewölbe als Schildbogen. Diese Gliederung setzt sich an der Ost- und Westwand fort, jedoch sind hier die Rundbogen flacher als das Gewölbe und die Nischen sind in ihrer vollen Größe als Eingänge geöffnet. Zwei Reihen von je vier Säulen teilten die Krypta in drei Schiffe. Einzelne Säulen sind noch erhalten⁸⁾. Ihre Basen, sowie die der Wandpilaster zeigen steile attische Profile ohne Ecksporen, ihre Kapitelle haben eine altertümliche, polsterartige Form und tragen eine einfache Deckplatte aus Platte und Schräge⁹⁾, während die Pilasterkämpfer dasselbe Profil haben wie die der Triumphbogen. Die Säulenschäfte waren aus einem Stück gearbeitet und verjüngen sich nach oben leicht. Im Osten verbindet sich die vordere Krypta, wie schon erwähnt, in einem großen Bogen mit der um eine Stufe erhöhten hinteren Krypta, im Westen öffnet sie sich in drei Bogen nach tonnengewölbten Vorräumen, die sich drei Meter ins Querhaus vorschieben. Aus den beiden seitlichen führt je eine Treppe, die ursprünglich ebenfalls mit Tonnen, deren Ansätze noch sichtbar sind, überwölbt waren, an den östlichen Querschiffwänden hoch, während sich der mittlere, der mit zwei seitlichen Nischen versehen ist, in seiner ganzen Breite unmittelbar ins Querhaus öffnet und auch eine Treppe enthält. Ob diese ursprünglich ist, steht nicht fest. Drei Meter davor, genau in der Mitte des Querschiffs liegt ein Stein Sarkophag.

Das Querschiff zeichnet sich durch seine ungewöhnliche Länge aus. Es ist genau so lang wie das Langhaus bis zum Ansatz der Westapsis, also über die Empore hinaus. Seine lichte Breite ist der des Mittelschiffs annähernd gleich, sodaß die Vierung, wenn sie ausgeschieden wäre, quadratisch wäre. Doch ist sie nicht ausgeschieden, das Querhaus bildet einen einheitlich durchlaufenden Raum. Die Wände sind außen wie innen vollkommen ungegliedert und bis auf die Eck-

8) in situ erhalten scheinen nur die beiden östlichsten zu sein. Aus den Akten des preuß. Hochbauamts Hersfeld geht hervor, daß sie zum Teil umgestürzt, zum Teil sogar verschleppt waren (Ca 10 Bd. 2 u. 3) 5. Dez. 1901: „Zwei alte Säulen aus dem Garten der Kriegsschule in die Krypta geschafft und daselbst aufgestellt.“ 4. März 1905: „Errichtung der in der Krypta liegenden Säulenschäfte auf neuen Fundamenten.“ 24. April 1911: „Es wird hiermit bescheinigt, daß die Kriegsschule Hersfeld vier Säulenbasen, eine in zwei Teile zerbrochene Säulentrommel und zwei Säulentrommelstücke leihweise in die Krypta der Stiftsruine überführt hat, ohne das Eigentumsrecht auf obige Baustücke aufzugeben.“ Es ist dazu noch zu bemerken, daß die Kryptasäulen nicht auf Banketten ruhen.

9) Das von Georg Weise, Beiträge zur Baugeschichte der Stiftskirche zu Hersfeld, Jb. d. Denkmalpflege im Reg.-Bez. Kassel, 1. Sonderheft, Marburg 1920, zit. Weise-Hersfeld, S. 11, erwähnte regelmäßige Würfelkapitel aus dem westlichen Teil der Krypta, das nach G a n z a u g e, a. a. O. S. 238 auch noch auf der Aufnahme Dr. Beckers zu sehen ist, erwies sich als ausgehöhlt und dürfte wohl als Weihwasserbehälter gedient haben, war jedenfalls kein Kapitell aus der Krypta.

quaderungen der Bogenöffnungen verputzt. Der schon beschriebene, drei Meter vorspringende Treppenvorbau der Krypta erhebt sich bis zum Langchorfußboden etwa 3,50 m über das Querhausniveau. Darüber öffnet sich zum Chor wie nach Westen zum Langhaus ein mächtiger Triumphbogen 20,50 m hoch.

Etwa in der Mitte des nördlichen und südlichen Teiles der Ostwand befinden sich die beiden halbkreisförmigen Nebenapsiden. Ecken und Bogen sind in Quadermauerwerk, der Bogen, durch einen aus kleineren Steinen verdoppelt, im Wechsel von roten und weißen Steinen ausgeführt. Die Kämpferprofile sind dieselben wie am Triumphbogen. Jede Apside hat die schon beschriebene Dreifenstergruppe, deren mittleres durch besondere Höhe und Breite betont ist. Die Nebenapsiden sind so hoch, daß sie bis in die Fensterzone hineinreichen und an dieser Stelle die sonst am ganzen Bau übliche Fensterform unmöglich machen. So hat man hier kreisrunde Nischen, in die von außen und innen zurückspringend Vierpaßfenster gemauert sind, angebracht.

Sie befinden sich nicht ganz genau in der Mitte — etwas zu den inneren hin verschoben — zwischen je zwei Rundbogenfenstern der üblichen Art, wie die Querhauswestwand auf jeder Seite vier, die Nord- und Südwand je zwei enthält.

Neben dem Triumphbogen öffnet sich die Westwand zu den Seitenschiffen in je einem 8,50 m hohen Bogen, alle in sauberem Quadermauerwerk, die Bögen zweifarbig, ausgeführt und mit den gleichen Kämpferprofilen. Die Pfeilersockel sind einfach durch vorspringende unprofilierte Quader gebildet. Zahlreiche Türen durchbrechen alle Wände des Querhauses. Sie bestehen sämtlich aus großen Rundbogennischen, in die dann kleinere monolithische Rechtecktüren hineingestellt sind. In der Ostwand führten je eine zwischen Nebenapsiden und Nord- bzw. Südwand auf den Stiftstotenhof. Im nördlichen Teil der Westwand führte eine Tür ins Freie, während in ihrem südlichen Teil zwei verschieden große, die kleinere überdem außen später noch reicher umgestaltet, auf den Kreuzgang führten¹⁰⁾. An der Nord- und Südwand befanden sich kleine zweistöckige Anbauten, von denen der südliche noch erhalten ist, wenn auch nicht ganz in der ursprünglichen Form, da er in den Klosterbau einbe-

10) Die kleinere Tür entspricht in Lage und Größe genau der erwähnten Tür im nördlichen Teil der Querhauswestwand, dürfte also mit ihr gleichzeitig sein. Bei den Ausgrabungen 1921 hat man die Vermauerung zum Teil herausgebrochen und auch den eingestellten Türrahmen aus Monolithen festgestellt, wie er bei den anderen Türen besteht. Die erwähnte äußere Umgestaltung zeigt in ihrer Formensprache deutlich hirsauischen Einfluß und gehört Veränderungsarbeiten an, die den Formen nach in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, vielleicht nach der Hauptweihe auch am Kapitelsaal in ähnlicher Weise ausgeführt wurden. Die danebenbefindliche größere Tür gehört noch der karolingischen Bauepoche an. Die beiden zugehörigen verschiedenen Kreuzgangeckpunkte wurden durch die Ausgrabung auch festgestellt. Vgl. B o n d e r a u, S. 39.

zogen wurde¹¹⁾. Aus beiden Stockwerken führten in der Mitte der Wände Türen ins Querhaus. An der Südwand befindet sich noch eine kleine rechteckige Tür im ersten Stock des Klosters ganz in der Westecke, die auf einen Treppenaufbau geht, auf dem die Mönche direkt vom Dormitorium in die Kirche gelangen konnten. Dieser Treppenaufbau mit senkrecht zur Wand stehenden Tonnen ist ohne Verband vor den Putz der Südwand gestellt und nur noch zum Teil erhalten. Auf die Seitenschiffdächer führten kleine segmentbogige Öffnungen in der Westwand. Neben dem östlichen Triumphbogen über den Gewölben der Kryptatreppen befindet sich je eine rundbogige Flachnische mit einem Kämpferprofil, das sie als später ausweist¹²⁾. Auch ein Blick auf das umgebende Mauerwerk läßt den späteren Ausbruch erkennen. Die nördliche ist vermauert, die südliche wurde teilweise wieder geöffnet, wobei eine Malerei zum Vorschein gekommen ist¹³⁾. Auf den Aufnahmen der staatlichen Bildstelle¹⁴⁾ lassen sich zu Seiten dieser Nischen an den Stellen, wo die Tonnengewölbe der seitlichen Kryptatreppen begannen, deutlich die heute vermauerten Einschlaglöcher für die Befestigung von irgendwelchen Schranken erkennen.

Auf den Mauern lief ursprünglich ein Steingesims — Platte und Schräge — um den ganzen Bau herum und trennte dabei die Giebel von den Hochwänden. Am einzig erhaltenen Westgiebel ist es noch zu sehen und auch auf der Nordwand des Querhauses war es noch lange vorhanden. Die Zeichnungen von Landbaumeister Müller¹⁵⁾ und die Aufnahmen der staatlichen Bildstelle¹⁶⁾, zeigen es noch deutlich. Es lief also auch an den seitlichen Querschiffgiebeln genau wie am West- und sicher auch am Ostgiebel in der Weise weiter, daß es das Giebeldreieck von der darunterliegenden Wandfläche trennte.

11) Auf Grundriß und Schnitten von Landbaumeister Müller, a. a. O., sind diese Anbauten noch in ihrer ursprünglichen Form zu sehen. Der nördliche, etwas schmaler als der südliche, hatte nach Westen ein kleines schließartiges Fensterchen, nach Osten drei ebensolche, während der südliche nach Osten und Westen nur je ein derartiges Fensterchen aufwies. Sie waren mit Tonnen überwölbt — im südlichen ist sie noch erhalten — und nur vom Querhaus aus zugänglich.

12) Es ist ein Profil, das mit demjenigen übereinstimmt, das um das erwähnte „hirsauische“ Portalgewände an der Kreuzgangspforte herumführt und der zweiten Jahrhunderthälfte angehören dürfte. Diese kleineren Umbauten dürften mit der Fertigstellung der Kirche zusammenhängen und kurz vor oder nach der Hauptweihe getätigt worden sein.

13) Die Malerei ist in so geringen Resten erhalten, daß sie kaum einen Datierungsanhalt geben kann. Soviel sich beurteilen läßt, steht sie stilistisch den Malereien der Abtskapelle nahe, die ja keineswegs ottonisch sind, wie Medding (ottonische Wandmalereien in der Stiftskapelle zu Hersfeld, *Jb. d. Denkmalpfl. im Reg.-Bez. Kassel II*, 1936, S. 17 ff.) will, sondern dem 11. Jh. entstammen dürften.

14) Nr. 872, 45.

15) a. a. O.

16) Nr. 872, 13 u. 14.

Das Langhaus war in drei Schiffe geteilt. Von der nördlichen Arkade sind noch die acht Blinthen und einige Basen und Kapitelle erhalten. Am westlichen Rest der Hochschiffwand kann man noch die Höhe des Arkadenkämpfers mit 7,50 m, sowie die des Arkadensimses mit 10,50 m ablesen. Dieses Sims besteht einfach aus Platte und Schräge ohne jede Profilierung. Die Basen haben ein reines attisches Profil mit Ecksporen, die bis zur Hälfte des unteren Wulstes reichen. Die Kapitelle sind Würfelkapitelle mit aufgelegten Schilden und oberer Platte¹⁷⁾. Da sie 1,06 m im Quadrat messen, die Hochschiffwände aber nach Ausweis der noch stehenden Anfangspfeiler wie sämtliche Umfassungsmauern 1,20 m stark waren, so dürfen wir wohl eine Kämpferplatte über den Kapitellen annehmen, wie dies auch in Limburg/Haardt und Speyer der Fall ist. Ein bestimmter Anhaltspunkt über ihr Aussehen ist nicht mehr zu gewinnen, da es zweifelhaft bleiben muß, ob die Zeichnung von Loß¹⁸⁾ auf ein damals noch erhaltenes Stück zurückgeht oder ob sie nur eine Annahme in Analogie zu dem Kämpferprofil an den Säulen des westlichen Haupteingangs darstellt.

Die Seitenschiffe sind etwas mehr als halb so breit wie das Mittelschiff und 9,50 m hoch. An der westlichen Querschiffwand sind noch deutlich die Spuren der ehemaligen Dächer wahrzunehmen. Die Außenwände enthalten, genau den Mittelschiffarkaden entsprechend, je neun Fenster, die die gleiche Form haben wie alle anderen Fenster am Bau, nur etwas kleiner sind. Ihre Lichtmaße sind 1,20:2,50 Meter, die der Hochschiffenster 2,10:4,20 Meter. Im südlichen Seitenschiff fehlt das westliche Fenster, weil hier das Klostergebäude angebaut war. Das östliche Fenster des nördlichen Seitenschiffs ist nachträglich bis zu $\frac{1}{3}$ Höhe zugemauert worden, als man hier eine kleine Empore oder etwas Ähnliches anbrachte. Drei Konsolen sind davon noch sichtbar und in der Nordostecke war eine heute wieder vermauerte rechteckige Tür gebrochen worden. Die ganze Nordwand hat sich sehr stark nach außen durchgebogen, weshalb in neuerer Zeit die beiden Türen, die verschieden groß nebeneinanderliegend unter dem dritten und vierten Fenster von Westen ins Freie führten, und ein Fenster zugemauert und außen zwei Strebepfeiler errichtet wur-

17) Die Kapitelle haben einen oberen Durchmesser von 1,06 m, haben Halsring auf zwei Plättchen, aufgelegte dünne Schilde und obere 12 cm hohe Platte, die Gesamthöhe beträgt 94 cm. Sie sind in ihrer Form aufs engste verwandt mit den Kryptasäulen des Speyerer Domes (vgl. Meyer-Schwartzau, S. 82, Abb. 30) und den Kapitellen von Limburg a. d. S. (vgl. Geyer u. Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein, Frankf./M. 1846. Die Aufnahme bei Manhot ist falsch!) Anstelle des Abakus wird man sich auch hier eine Kämpferplatte denken dürfen. Wandstärke 1,20 m! Ähnliches Beispiel: Neuweiler i. E. bei Scriba, Die Justinuskirche in Höchst/M., Taf. 78, Fig. 260. Vgl. auch Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Art. Abakus, Bd. I, Sp. 13.

18) Wilhelm Loß, Die Stiftskirche zu Hersfeld, Korr.-Bl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altert.-Ver., 6. Jg. 1858, S. 115 ff., Abb. 7.

den ¹⁹⁾. In der Südwand führte unter dem ersten Fenster von Westen eine heute ebenfalls vermauerte Tür in den Kreuzgang, unmittelbar neben dem Klostergebäude. Sämtliche Türen sind einfache Rundbogenöffnungen ohne Kämpfer und Profilierungen.

Die Mittelschiffwände setzen sich über der Empore im Westen vollkommen ungegliedert fort und erweitern hier den Mittelschiffraum bis zur westlichen Giebelwand, an die sich die Westapsis anschließt. Sie ist genau so gegliedert wie die Ostapsis, außen durch vier Eisenen in fünf Wandfelder geteilt, in den drei mittleren die bekannte Fenstergruppierung, über den Eisenen das sich um sie herumkröpfende einfache Gesims. Nur ist hier bei den Eisenen mit der Zweifarbigkeit der Steine gearbeitet, die sonst nur im Innenaufbau begegnet, und der Nischenkranz fehlt ²⁰⁾. Innen wie im Osten keine Gliederung, Halbkugelgewölbe — diesmal noch ganz erhalten —, dasselbe Bogen- und Kämpferprofil. Außerer und innerer Halbkreis der Apsisumfassung haben, wie wir es ähnlich im unteren Teil der Ostapsis beobachten konnten, verschiedene Mittelpunkte. Davor erstreckt sich bis zum Beginn des Mittelschiffs die Westempore, die ursprünglich noch bis zum Beginn der ersten Arkade reichte. Die Basen zweier Freistützen und der Wandpilaster, die ohne Verband vor die Arkadenanfangspfeiler gestellt waren, sind noch vorhanden. Auf den Zeichnungen Müllers ist noch zu sehen, daß hier ursprünglich drei kleine Tonnengewölbe gewesen sind.

Unter der Westapsis und der Empore befindet sich die Vorhalle, deren Ostabschluß mit der Ostgrenze der Türme und damit der Seitenschiffe bündig verläuft. Im unteren Teil waren also alle drei Schiffe gleichmäßig begrenzt. Die Vorhalle zeichnet sich wie die Krypta durch eine reichere architektonische Gestaltung aus. Sie ist auf beiden Seiten durch um eine Stufe erhöhte Nischen und vorgelegerte Pflaster mit Basen und Kämpfern, die ein heute verschwundenes durchlaufendes Gesims trugen, gegliedert. Darüber wölbt sich eine Längstonne.

In der Südwand befinden sich vier gleichmäßige Nischen, während in der Nordwand die westlichste durch einen Durchgangsbogen, der ins Freie führt, ersetzt ist. Dieser Durchgang ist etwas größer als die Nischen, weshalb der erste Pilaster etwas nach Osten verschoben werden mußte. Ins Mittelschiff öffnet sich die Vorhalle in einem großen rechteckigen Portal aus Monolithen, ins Freie nach Westen beinahe in ihrer ganzen Breite und Höhe in einem nach außen einmal gestuften Rundbogen aus zweifarbigem Stein. Der äußere Bogen wird an jeder Seite von einer kleinen Säule mit attischer Basis, Würfelkapitell mit Halsring in derselben Form wie

19) Man errichtete 1908 zwei Holzböcke, die 1922 durch gemauerte Strebe-
pfeiler ersetzt wurden. Preuß. Hochbauamt Hersfeld, Ca. 10, Bd. 3: 1908
Jan. 14, und Bd. 4: Januar 1922, März 25.

20) Vgl. unten Abschn. III b, Westapsis.

die Arkadenkapitelle und einem reich profilierten Kämpfer getragen. Diese große Oeffnung wurde später²¹⁾ zugemauert und ein kleineres Rundbogenportal mit umlaufendem Profil, sowie fünf kleine Fenster eingefügt. Außen ist die Vorhalle mit sauberem Quadermauerwerk verkleidet, ein Sockel mit reichem Profil läuft gleichmäßig um sie und die Türme herum.

Von den beiden Türmen ist der nördliche eingestürzt. Die äußeren und inneren Mauerschalen sind abgefallen, und von dem gegossenen Kern des Mauerwerks sind Teile bis höher hinauf stehen geblieben. Wir sehen also hier dieselbe Gußtechnik in Anwendung gebracht, wie an sämtlichen anderen Mauern des ganzen Baues. Besonders gut läßt sie sich an den noch stehen gebliebenen Resten der Mittelschiffhochwände beobachten²²⁾. Der Turm ist genau wie der Südturm angelegt, mißt 8,40 m im Quadrat, springt gegen die Seitenschiffwand einige Zentimeter nach außen vor und läuft im Westen mit der Giebelwand des Mittelschiffs bündig. Eine Tür in das Seitenschiff in 4,50 m Höhe, sowie eine auf die Empore sind noch erhalten, aber vermauert. Mit der noch vollständig aufrechtstehenden Nordwand der Empore steht das Turmmauerwerk in der Mitte bis oben hin in Verband — andernfalls könnten unmöglich die Steine hier bis oben hin weit über hundert Jahre haften geblieben sein —, seitlich aber nur bis etwa zur Höhe des ersten Gesimses, wo es am Südturm noch erhalten ist²³⁾. Das Gesims des Westgiebels steht etwa 80 cm nach Norden vor und ist unten profiliert (Rundstab, Dreikant, Rundstab, Dreikant)²⁴⁾. Der Südturm ist noch ganz erhalten. Man betritt ihn vom südlichen Seitenschiff über eine bis zur Turmeingangshöhe — 2,70 m — erneuerte Treppe. Vom Turmeingang aus führen elf Stufen geradeaus nach Westen, dann läuft ein Gang senkrecht dazu zur Empore. In seiner Verlängerung nach Süden liegt der Zugang vom Kloster. Zwei Fenster in tiefen Nischen gehen nach Westen ins Freie. Gleich am Ende der Treppe, die vom Seitenschiff heraufführt, im Mittelpunkt des Turmes, liegt die Spindel der Wendeltreppe, die in 75 Stufen bis zur Dachhöhe des Mittelschiffes führt und von der der Turm seinen Namen „Wendelstein“ hat.²⁵⁾ Zwischen Wendeltreppenaufgang und Emporenzugang ist ein Auflagerbogen mit einem schachbrettverzierten Kämpfer offensichtlich nachträglich eingefügt worden. Nach dem südlichen Sei-

21) Vgl. L o z, a. a. O. S. 115 ff.

22) Vgl. Staatl. Bildstelle, Aufnahmen Nr. 872, 35 und 22.

23) Vgl. ebenda Nr. 872, 25, 1 und 13.

24) Vgl. O s t e n d o r f, Die deutsche Baukunst im Mittelalter, Bd. 1, Berlin 1922, Abb. 143, b und c und Abb. 142 b.

25) In allen alten Urkunden, in denen der Turm erwähnt wird, heißt er der Wendelstein (Windilstein). Ueber die irrtümliche Bezeichnung als Katharinenturm, die zuerst von Landbaumeister Müller gebraucht wurde und sich allgemein einbürgerte, vgl. meinen Aufsatz: Der sog. „Katharinenturm“ im Stift zu Hersfeld, Mein Heimatland, 12. Bd. 1937, S. 125 ff., wo ich den alleinstehenden Glockenturm als Katharinenturm identifizieren konnte.

tenschiff hin enthält der Turm direkt neben dem Arkadenanfangspfeiler in ursprünglich 3,60 m Höhe eine zum Teil vermauerte, früher 2,20 m hohe Rundbogennische. Dringt man in sie ein, dann kann man eine merkwürdige Entdeckung machen: nach 90 cm trifft sie auf einen senkrecht zu ihr verlaufenden, tonnengewölbten Gang, der genau so breit ist wie sie, nämlich 1,20 m; nach rechts zur Empore hin ist er sauber mit Quadern zugemauert, während er nach der anderen Seite hin unregelmäßig nach oben hin im Turmmauerkern verschwindet. Der Zweck dieser rätselhaften Anlage ist nicht ersichtlich. War vielleicht der Turmeingang ursprünglich hier geplant?

Steigt man die Wendeltreppe, die ihr Licht durch drei nach Westen gehende kleine Fenster erhält, nach oben, so gelangt man in ein quadratisches Gemach etwa in Höhe des Mittelschiffdachgebälkes. Es ist mit einem einfachen Kreuzgratgewölbe überdeckt, dessen Schildbogen an jeder der vier Wände große Flachnischen ausschneiden. Nach Süden geht ein Fenster, im Norden erreicht man über einige Stufen den Austritt auf das Mittelschiffdach. Auf der zweiten Stufe biegt nach Osten eine schmale Mauertreppe ab, die nach einiger Zeit nach Süden umschwenkt und auf einen ostwestlich gerichteten Mauer gang hinaufführt. Gegenüber dem Treppenaustritt in diesen Gang geht ein kleines Fenster nach Süden. Gleich daneben führt ein steiles Treppchen nach oben. Der Gang läuft weiter durch eine Tür nach Westen. Einem zweiten Südfenster gegenüber führt eine Tür eine Stufe hinab in einen quadratischen Raum, der genau über dem oben beschriebenen liegt und dessen Wände auch die gleichen Rundbogenflachnischen aufweisen. Die Decke ist jedoch dieses Mal ein Kreuzrippengewölbe, dessen rechteckige Bandrippen auf Konsolen aufliegen, die nur wenig über dem Boden liegen und mit schachbrettartigen Friesen versehen sind. Ringsum laufen in den Nischen Steinbänke. Nach Westen und Osten geht je ein Fenster, das östliche ist jedoch samt der dazugehörigen Flachnische heute zugemauert, da das Wasserablaufrohr des darüberliegenden Geschosses hindurchgelegt ist. In dem noch sichtbaren westlichen Fenstergewände, an den Kreuzrippen, sowie an den äußeren Türen finden sich zahlreiche Inschriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die von Schülern des Hersfelder Gymnasiums, dem dieser Raum damals als Karzer diente, teils aufgemalt, teils eingemeißelt wurden. Im Fenstergewände sind auch einige aus dem 15. Jahrhundert zu erkennen, die darauf schließen lassen, daß der Raum dem Kloster damals für ähnliche Zwecke ge dient haben dürfte²⁶⁾.

Steigen wir das vorerwähnte Treppchen hinauf, so gelangen wir in die beiden obersten Geschosse, die in sich völlig gleich gestaltet, nur

26) Diese Inschriften in gotischen Lettern haben nur für die Lokalforschung Wert. Herr Dr. Hö r l e in Hersfeld will sie nächstens in „Die Stiftsruine“ genauer untersuchen.

durch eine Balkenlage voneinander getrennt und nicht mehr durch eine Treppe verbunden sind. Auf jeder der vier Seiten finden sich in jedem dieser Geschosse je zwei gekuppelte rundbogige Doppelfenster, die sowohl außen als auch innen in großen Rundbogenflächnissen mit Kämpfern liegen. In der Mitte ist jedes Doppelfenster durch ein kleines Säulchen mit steiler, attischer Basis ohne Ecksporen, in verschiedenen Variationen reicher ornamentierten Würfelkapitellen mit Schilden und darüberliegenden quergestellten Kämpfern geteilt. Die Technik der Steinbearbeitung ist an den Fenstergewänden eine Flächung, in derselben Art, wie sie etwa an den Schallarkaden des Südturms der Abteikirche zu Murbach im Elsaß zu sehen ist²⁷⁾. Ueber diesen Geschossen bildet das mehrfach erneuerte Dach den Abschluß des Turms.

Außen wird der ganz in sorgfältiger Quaderung ausgeführte Turm durch mehrere Gurtgesimse unterteilt. Das erste führt das Gesims der Westapsis, das zweite das des Westgiebels weiter, beide sind genau in der gleichen einfachen Art dieser Gesimse, Platte mit Schräge, gebildet. Das dritte bezeichnet den Fußpunkt des vorletzten Geschosses und ist reicher profiliert: Platte, Kehle mit schachbrettartiger Ornamentierung, Plättchen, Kehle, Wulst. Das vierte endlich bezeichnet den Fußpunkt des obersten Geschosses und ist wieder etwas einfacher profiliert: Platte, Plättchen, Kehle. Bis etwa zur Höhe des ersten Gesimses steht der Turm mit der Mittelschiffwand in Verband, darüber ist außen wie innen eine Fuge zu erkennen: der Turm weist hier Eckquaderung auf. Ein Blick auf den eingestürzten Nordturm und unsere dortigen Beobachtungen berechtigt uns aber zu der Annahme, daß auch das Südturmmauerwerk in der Mitte bis oben mit der Mittelschiffhochwand in Verband steht. In der oben beschriebenen rätselhaften Nische, sowie in den Durchgängen von den Türmen zur Empore ist keine Naht zwischen Turmmauerwerk und Mittelschiffwand festzustellen.

An der südlichen Außenwand ist der Anschluß des Klostergebäudes und des Kreuzganges noch deutlich zu erkennen. Die Klostermauer bindet regelrecht in das Turmmauerwerk ein und der Sockel des Turmes hört vor dem Klostergebäude auf.

II. Ausgrabungen.

In den Jahren 1921 und 1922 fanden unter Leitung von Prof. Bonderau-Fulda Ausgrabungen in der Stiftskirche statt, die vor allem den karolingischen und vorkarolingischen Anlagen galten¹⁾. Ich will hier nur kurz die wichtigsten Ergebnisse der Ausgrabungen

27) Vgl. Friedrich, a. a. O., Abb. 5.

1) Die Ergebnisse wurden von Professor Jos. Bonderau veröffentlicht, zunächst als Vorberichte in: Mein Heimatland, Bd. V, Nr. 5 v. 16. 1. 1922 und Bd. VI, Nr. 3 v. 28. 4. 1923. Die endgültige Veröffentlichung erschien als 18. Beröff. des Fuldaer Gesch.-Ver. 1925.

zusammenfassen, um Wiederholungen zu vermeiden, da wir uns in den nächsten Abschnitten mit den Einzelheiten näher befassen müssen. Die vorkarolingischen Anlagen können wir hier ganz beiseite lassen, uns sollen nur die Ergebnisse interessieren, soweit sie für die Bauten des 9. und 11. Jahrhunderts Bedeutung haben.

Als wichtigstes Ergebnis erbrachten die Ausgrabungen zunächst den eindeutigen Nachweis, daß der Neubau von 1038 tatsächlich überall außer im Westbau und im Langchor den karolingischen Fundamenten gefolgt ist.

Gleichzeitig hat sich aber auch ergeben, daß außer an einer einzigen Stelle, von der weiter unten die Rede sein wird, kein aufgehendes karolingisches Mauerwerk mehr vorhanden ist. Man hat im 11. Jahrhundert die karolingischen Mauern bis auf die Fundamente, ja teilweise diese selbst, beseitigt²⁾.

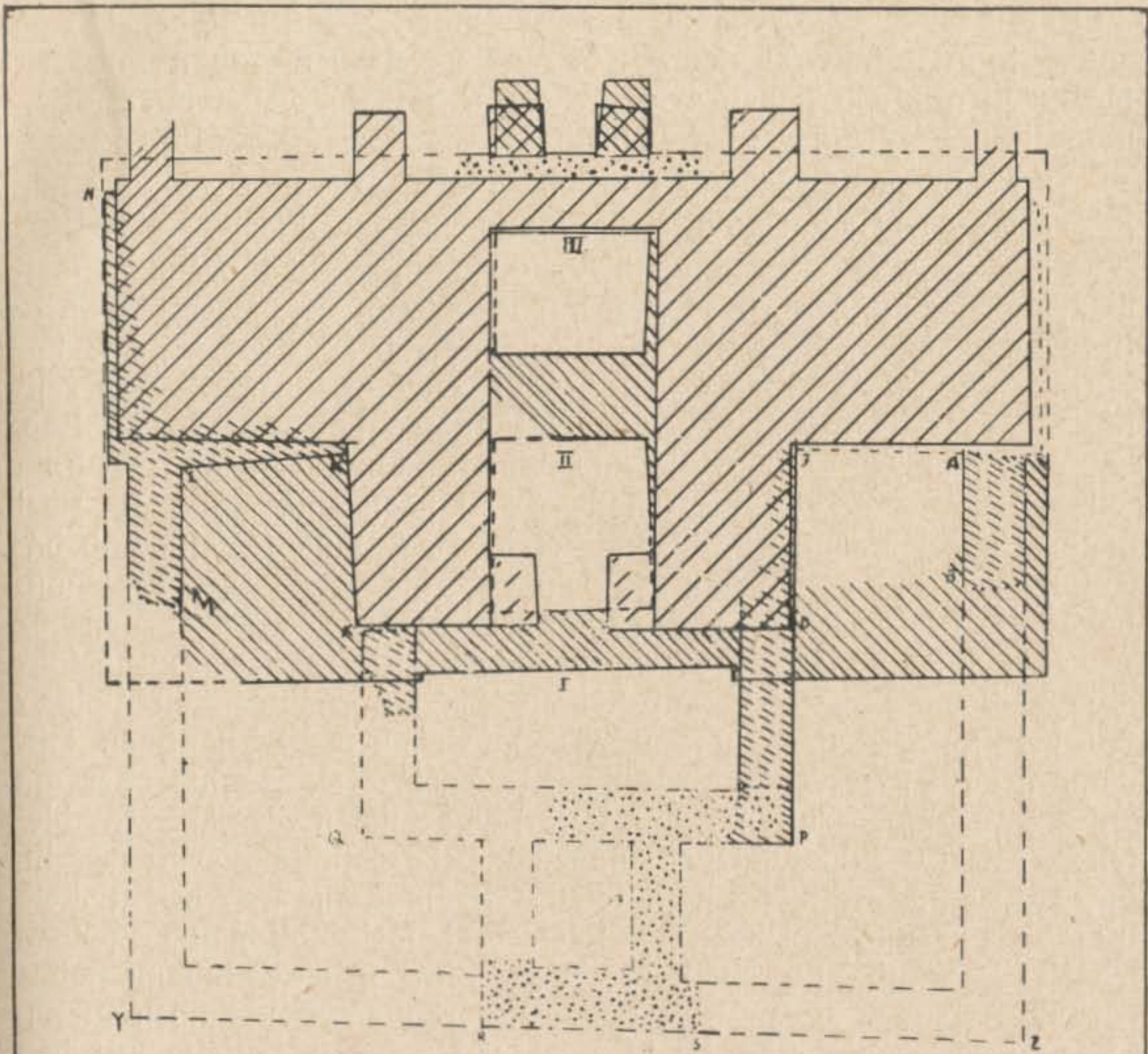
Sodann gelang es, die Hauptfundamentzüge des karolingischen Westbaues festzustellen und an dem heutigen Westbau zwei verschiedene Bauabschnitte zu erkennen.

Bei der Nord-, West- und Südwand des Querschiffes hat man die Fundamente des 11. Jahrhunderts den bis auf einige Schichten ausgebrochenen karolingischen Fundamenten aufgesetzt. Bei der Ostwand dagegen hört das karolingische Fundament etwa 1 m von Norden bzw. Süden herein ganz auf und ist im 11. Jahrhundert durch ein vollständig neues ersetzt worden. Lediglich die Fundamente der karolingischen Nebenapsiden hat man beibehalten, wobei wegen des etwas abweichenden Radius der neuen Apsiden im Scheitel der Südapsis ein sichelförmiger Mauerkloß vorgelegt werden mußte³⁾. Das Mauerwerk des 11. Jahrhunderts setzt sich dann ungestört in den Langchor und die Krypta fort, die dadurch eindeutig als erst im 11. Jahrhundert entstanden ausgewiesen werden. Dafür sprechen auch die verschiedenen Bruchstücke karolingischer Grabsteine, die mit den Inschriften auf dem Kopf stehend in ihr, sowie in der Ostwand als Werksteine vermauert sind⁴⁾. Die Beobachtungen Bonderaus ergaben ferner, daß im südlichen Querhaus in West- und Südwand, da wo Kloster und Kreuzgang anschlossen, in den untersten Schichten, etwa bis zur Höhe des ersten Geschosses, noch karolingisches Mauerwerk aufgeht. Die karolingische Kreuzgangtür ist noch vollständig erhalten und wurde im 11. Jahrhundert durch eine danebenstehende kleinere neue ersetzt. Der karolingische Kreuzgang war breiter als der spätere, er maß 7,50 m, während der jüngere nur etwa

2) B o n d e r a u, S. 23 ff. u. 33.

3) Ebenda S. 24 u. Tafel VI, Abb. XVII.

4) Ebenda S. 35 u. Tafel XII, Abb. XXXVI. An der nördlichen Apsidiolen der hinteren Krypta konnte ich am rechten Bogenansatz noch ein kleines Grabsteinbruchstück entdecken, auf dem nur noch in derselben karolingischen Kapitelschrift NIAS zu lesen ist.



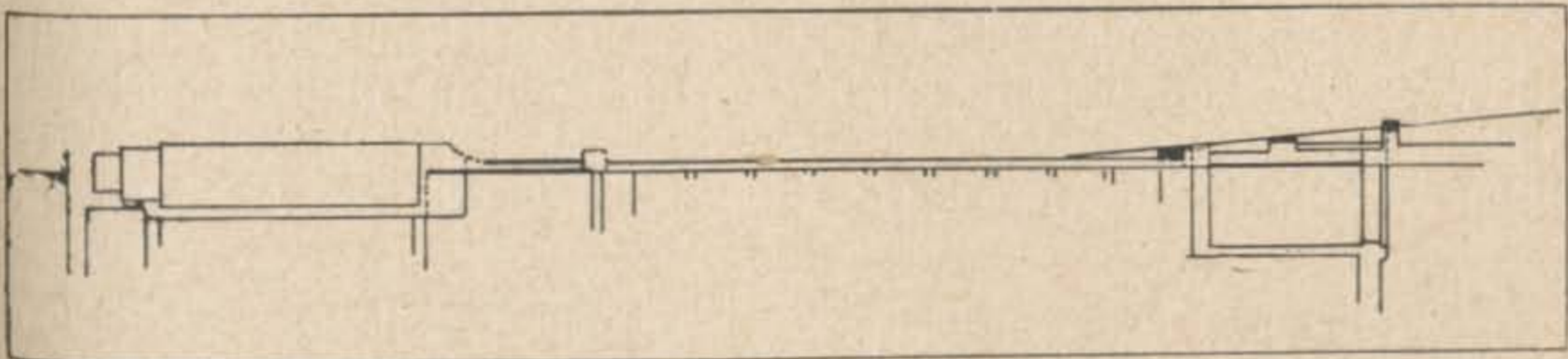
Die Stiftskirche zu Hersfeld

Schnittansicht am Durchbau nach den Ausgrabungen 1921/22

Nach Prof. Bonderau 1921/22 von O. S. Münch 1938

M 1:200

- | | | | | | |
|--|---------------------------|--|-----------------------|--|----------------------|
| | 1. Periode (Karolingisch) | | 2. Periode (11. Jhd.) | | 3. Periode (um 1100) |
| | Steinmauerwerk | | Steinwerkmauerwerk | | Ergänzungen |



Bodenprofile (M. 1:500)

Aufgezeichnet nach den Ausgrabungen von Prof. Bonderau 1921/22 von O. S. Münch 1938

3 m breit war⁵⁾. Es erscheint durchaus möglich, daß nach dem Brand zunächst der alte Kreuzgang noch einige Zeit beibehalten und erst später durch einen neuen ersetzt wurde⁶⁾. Wir werden weiter unten noch einmal darauf zurückkommen.

Auch für das Langhaus ergeben die Ausgrabungen so gut wie sicher, daß es den karolingischen Fundamenten genauestens folgt.

Nicht ganz so klar lassen die Funde am Westbau blicken, weil hier die Neubauten des 11. Jahrhunderts nicht gestatten, die karolingischen Fundamente überall restlos aufzudecken. Als sicher hat sich jedenfalls auch hier ergeben, daß die karolingischen Mauern restlos bis auf die untersten Fundamentschichten herausgebrochen sind, daß aber hier der Neubau nicht mehr den alten Zügen folgt, sondern eine ganz neue Planung zeigt. Es fanden sich zunächst zwei quadratische Fundamentklöße mit etwa 11 m Quadratseite und dazwischen, 50 cm nach Osten einspringend, die Westmauer des Neubaus in einer Stärke von 2,10 m. Etwa 8 m ostwärts von ihr wurde ein 2,90 m starkes Parallelfundament freigelegt. Ungefähr 4 m weiter östlich „liegt parallel zu ihm ein zweites von gleicher Stärke und Technik. Es wurde beim Erbauen der heutigen Ostwand des Westchores größtenteils herausgebrochen, konnte aber am Mörtelsatz auf der alten Sohle noch nachgewiesen werden. In diesen östlichen Fußmauerzug banden zwei Schichtmauerklöße ein, die mit ihren regulär geschichteten Steinmauern 1,80 m ostwärts ins Mittelschiff vorspringen“⁷⁾. Diese drei nord-südlich verlaufenden Mauerzüge sind untereinander durch ost-westliche Fundamentzüge verbunden, die mit den heutigen Westvorhallenseitenwänden gleichlaufen. Der mittlere Nord-Südzug läuft in seiner Ostseite mit den Ostseiten der quadratischen Fundamente ungefähr bündig, in seiner Westseite mit den Westseiten der heutigen Türme. Der Zwischenbau zwischen den beiden turmartigen Fundamenten war also in zwei Räume geteilt. Auf dem Estrich des östlichen fanden sich Holzkohlenreste, auf dem des westlichen nicht. Auf die Schlüsse, die Bonderau aus dieser Tatsache zieht, werden wir im nächsten Abschnitt näher eingehen.

Ueber den karolingischen Westwerkfundamenten konnte Bonderau nun Mauerreste einer zweiten Bauperiode feststellen⁸⁾. In diesen Bauabschnitt gehören nur Fundamente, die in der folgenden dritten Periode zum Teil wieder entfernt worden sind, zum Teil aber auch gar nicht fertiggestellt waren. Es handelt sich dabei um das untere Fundament des Nordturmes, das sich nach Westen über dem karolingischen Fundament in dem Mauerzug L—M fortsetzt.

5) Ebenda S. 39.

6) Vgl. K a u f m a n n, Besprechung von Bonderaus Beröff. in: Repertorium f. Kunstwiss., Bd. 50 1929, S. 232 ff.

7) B o n d e r a u, S. 9.

8) Ebenda S. 28 ff.

Bei K ist es ausgebrochen und findet sich wieder vor der Nordwestecke der Vorhalle, von der es durchschnitten wird, und läuft in der Richtung auf Q weiter. Die zwischen Q, R S P gefundenen Fundamentspuren gehören offenbar dazu. Bei P setzt dann die Mauer wieder ein und läuft bis J weiter, unterschneidet hier also die Vorhalle. Am Südturm ist es vollständig ausgebrochen, er wurde ganz neu fundiert. Das L—M entsprechende Stück A—B ist jedoch wieder vorhanden, sodaß der Schluß auf eine symmetrische Anlage durchaus berechtigt erscheint. Die dritte Periode endlich sind die Fundamente des heute noch stehenden Westbaues. Sie verlaufen also folgendermaßen: Der Nordturm steht auf dem Fundament der Periode 2, die Vorhalle ist von K—D neu fundiert, steht aber von D—J auf dem Fundament der Periode 2, während der Südturm wieder neu fundiert ist. Im baugeschichtlichen Abschnitt werden wir uns näher mit diesem Befund und den Folgerungen Bonderaus zu beschäftigen haben.

III. Rekonstruktion.

a) Neuntes Jahrhundert.

Da die Ausgrabung die wichtigsten karolingischen Grundmauern nachweisen konnte, können wir den Grundriß des Bun-Baues in der Hauptsache mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren. An einigen wichtigen Stellen lassen uns die Steine allerdings im Stich und wir müssen versuchen, mit Hilfe der schriftlichen Ueberlieferung und Vergleichen mit anderen gleichzeitigen Bauten das Fehlende zu ergänzen.

Am wenigsten Schwierigkeit zur Rekonstruktion bietet das Querschiff. Es hatte genau die gleiche Ausdehnung wie heute. Die Tür, die aus dem südlichen Arm in den 7,50 m breiten Kreuzgang führte, ist sogar noch erhalten. Auch die beiden Nebenapsiden waren im Bun-Bau schon vorhanden, nur waren sie etwas mehr gestelzt.

Ob die beiden seitlichen tonnengewölbten Anbauten noch ins 9. Jahrhundert zurückgehen, wie Bonderau vermutet, muß dahingestellt bleiben, bis dort gegraben worden ist. Die Vermutung hat jedoch eine große Wahrscheinlichkeit für sich¹⁾. Für das karolingische Fulda konnte Bonderau ähnliche Querschiffanbauten feststellen. Sie waren dort wie in Hersfeld zweistöckig, scheinen aber mit dem Querschiff zumindest im Untergeschoß, viel stärker räumlich verbunden gewesen zu sein, da die Trennungswand wahrscheinlich nur eine Säulenreihe gewesen ist²⁾. Sie erinnern stark an Alt-St. Peter in

1) B o n d e r a u, S. 40.

2) Vgl. dazu neben B o n d e r a u, Die Ausgrabungen am Dom in Fulda, 1908—1913 und 1919—1924, Veröff. d. Fuldaer Gesch.-Ver., Bde. 16 u. 17, Fulda 1919 und 1924. — Gustav v. B e z o l d, a. a. O. S. 4, Abb. 1 u. S. 7, Abb. 2.

Rom³⁾, das auch sonst Fulda zum Vorbild diente. In Hersfeld jedoch waren diese Nebenräume durch eine feste Wand mit nur einem mittleren Eingang vom Querhaus getrennt. Es dürfte sich dabei um Sakristeien und Schatzkammer gehandelt haben. Es ist also hier in Hersfeld nicht gestattet, sie ohne weiteres als Erweiterungen des Querschiffs anzusprechen, wie dies für Fulda bedingt gelten mag, denn sie haben eine räumliche Bedeutung für das Querhaus gar nicht: sie sind reine Anbauten. Wir werden im zweiten Teil dieses Abschnittes noch einmal auf sie zurückkommen.

Krypta und Langchor sind, wie wir gesehen haben, im 11. Jahrhundert vollständig neu gebaut worden, wobei hier sämtliche karolingischen Fundamente restlos beseitigt wurden. Bonderau vermutet wohl mit Recht für den Bun-Bau eine einfache Rundapsis, die sich ohne Vorjoch an das Querschiff anschloß. In den „Tituli“, die Rhabanus Maurus 850 für den Neubau verfaßte⁴⁾, werden im Osten drei Apsiden erwähnt. Auch in Fulda schloß eine Hauptapsis unmittelbar an das Querhaus an. In der Ueberschrift seines Titulus für unsere Hauptapsis verrät uns Rhabanus, daß „in abside orientali . . . Wibertus corpore quiescit.“ Bei der folgenden Aufzählung der Reliquien des Altares dieser Apsis, also des Hochaltars, wird aber keine Wigbertsreliquie erwähnt! Nun ist in den „Miracula sti. Wigberti“⁵⁾, die ein Hersfelder Mönch im 10. Jahrhundert verfaßte, verschiedentlich von dem Grab des Heiligen die Rede. Es wird dort als „tumba“⁶⁾, „sepulcrum“⁷⁾ und „mausoleum“⁸⁾ bezeichnet. Wir haben es hier also offenbar mit einem sogenannten „Reliquienaltar“⁹⁾ zu tun. Das Grab war dabei „als selbständige und für sich bestehende Anlage hinter dem Altar angebracht“ und hatte keine innere, sondern nur eine äußere örtliche Beziehung zu ihm. „Seit der Karolingerzeit war das Grab meistens ein Hochgrab. Hatte es den Charakter eines Bodengrabes, so wurde es regelmäßig durch einen turm- oder tumbaartigen Aufsatz, einen Scheinsarkophag, ein dachförmiges Holzgerüst oder sonst einen Ueberbau gekennzeichnet, die bei den Chronisten je nach ihrer Beschaffenheit bald *arca* oder *mausoleum*, bald *memoria*, *ciborium* oder *lectulus*, bald *repa* (*reba*), *culmen* oder *turris* genannt werden“¹⁰⁾. „Solche Re-

3) Abb. etwa bei Heinrich Holzinger, Die altchristliche Architektur in systematischer Darstellung, Stuttgart 1889, S. 20 oder bei Ernst Gall, Karolingische u. ottonische Kirchen, Deutsche Bauten, Bd. 17, Burg 1930, S. 11.

4) MG. Poet. Lat. aevi car. II S. 228 f. Auch bei Schloffer, Schriftquellen 77.

5) Bibl. Wolfenbüttel cod. 76 14 Aug. 2^o fol. 38 r—40 v. Teile daraus MG. SS. IV. S. 224 ff.

6) cap. 2.

7) cap. 7.

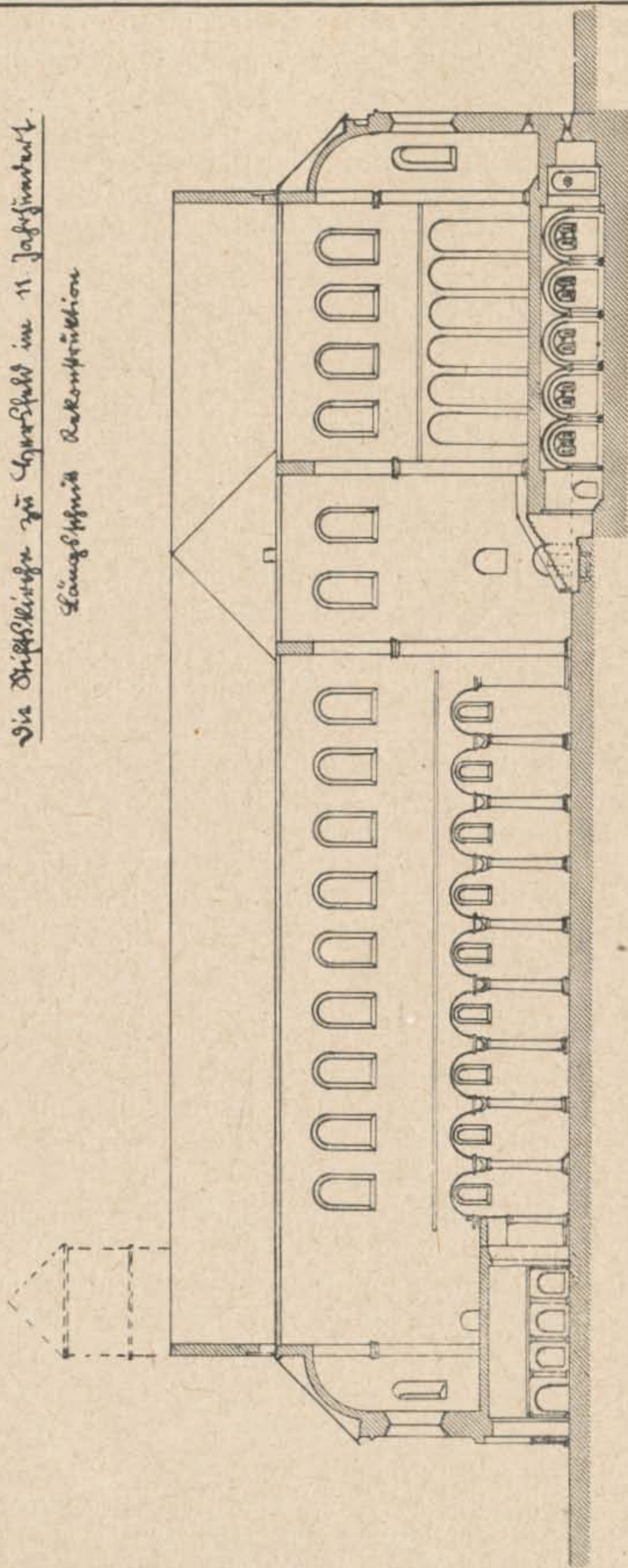
8) cap. 10.

9) Vgl. Joseph Braun, Der christliche Altar, München 1924, Bd. II, S. 545 ff.

10) Ebenda S. 546.

Die Stiftskirche zu Hersfeld im 11. Jahrhundert

Längsschnitt Rekonstruktion



0 10 20 40 60 m

M = 1:500

offenbach 28.

Rekonstruierter Längsschnitt durch die Stiftskirche

liquienaltäre, d. i. Altäre mit einem Heiligengrab an der Rückseite, entstanden übrigens wohl nur dort, wo man größere Reliquien, namentlich aber ganze Leiber besaß . . .“¹¹⁾. Gerade von Rhabanus Maurus wird uns berichtet, daß er in seinen verschiedenen Kirchen die Reliquien hinter dem Hochaltar beisezte oder aufstellte und jedesmal über dem Sarkophag eine „*lignea tumba*“ oder „*lignea fabrica*“ errichtete¹²⁾. Wir dürfen uns also wohl die Hersfelder Anlage ähnlich vorstellen: der ganze Leib Wigberts ruht in der Apsis in einem Bodengrab hinter dem Altar, zu dem er nicht in innerer Beziehung steht und daher nicht in seinen Reliquien erwähnt wird. Ueber dem Grab ist ein „*mausoleum*“, eine „*tumba*“ errichtet, wie uns unser Mönch berichtet. Der Ausdruck „*Sepulcrum*“ könnte dem allerdings widersprechen, da er nach Braun¹³⁾ gewöhnlich gerade ein Altargrab bezeichnet. Wir dürfen aber wohl doch annehmen, daß hier lediglich eine Abwechslung im Ausdruck vorliegt, und es einfach mit Bodengrab übersetzen, zumal gerade unter Rhaban die beschriebene Anlage häufig vorkommt und überhaupt die mittelalterliche Terminologie nicht immer allzu präzise gewesen ist.

Da nun das Grab in der Apsis stand, andererseits aber ständig Kranke zu dem wundertätigen Grab Zugang haben mußten, müssen wir wohl das Vorhandensein einer Art *Confessio* annehmen. Es erscheint ausgeschlossen, daß diese Kranken die Apsis der Mönchskirche, die allein dem Klerus vorbehalten war, betreten oder gar tagelang darin verweilen durften. Nur an den hohen Festlichkeiten, besonders am Todestag des Heiligen scheint man eine Ausnahme beabsichtigt und die Kranken zwischen den Mönchen zur „*Tumba*“ gefügt zu haben. Wenigstens berichtet uns der Mönch in den „*Miracula*“ nur von solchen Fällen¹⁴⁾. Von dem anderen Fall werden wir gleich unten hören. *Confessio*-Anlagen waren häufig gerade mit Bodengräbern verbunden¹⁵⁾. Auch die Nachricht der „*Miracula*“ auf die Weise zuerst aufmerksam gemacht hat¹⁶⁾, daß der Chor um einige Stufen erhöht war, würde gut dazu passen, denn ohne Grund hat man in dieser Zeit den Apsisraum doch nicht erhöht. Es hängt dies immer mit einer *Confessio*- oder *krypta*-artigen Anlage zusammen.

In der neunten *Miracula*-Erzählung wird uns von einem Kranken berichtet, der „*in porticu ante fores oratorii, in quo munus . . . reliquiarum patroni nostri reconditum quiescit*“, allein zurückgelassen wurde. Dort verweilt er „*inter diu noctuque*“ in Tränen und

11) Ebenda S. 547.

12) Ebenda S. 549 f.

13) Ebenda S. 546.

14) a. a. O.

15) Braun, a. a. O. I, S. 560 ff.

16) Weise, Hersfeld, S. 9 u. 22. In cap. 7 der *Miracula* wird erzählt, wie der Küster, um die gewöhnlich vor dem „*sepulcrum*“ Wigberts brennende Lampe zu verbessern „*per gradus, ut erat annoso atque obeso corpore gravis, laboriose ascendit*“.

Gebet, bis sich der Heilige Wigbert seiner erbarmt und „nocte quadam finitis matutinalis vigiliae laudibus“ er, der zu Beginn der Vigilien nur noch auf den Händen kriechen konnte, „sanus ac laetus fratrum aspectibus est praesentatus“. Weise¹⁷⁾, der auch auf diese Stelle zuerst aufmerksam gemacht hat, glaubt in diesem „porticus“ die Westvorhalle erblicken zu sollen, ist sich aber doch nicht ganz sicher, ob er nicht im Osten noch eine Vorhalle annehmen müsse, etwa, wo heute der spätromantische Vorbau steht. Nun paßt ja auch die Westvorhalle gar nicht recht zu unserer Erzählung, denn der Kranke muß sich ja in unmittelbarer Nähe der Reliquien befunden haben, um geheilt werden zu können. Das Heiligengrab befand sich aber zweifelsohne in der Ostapsis. Wenn es also heißt, „ante fores oratorii, in quo munus . . . reliquiarum reconditum quiescit“, so kann oratorium hier nicht einfach Kirche heißen, sondern muß hier im Sinne von „Chorus“¹⁸⁾=Apsis gebraucht worden sein. Nun heißt ja „porticus“ nicht nur Vorhalle, sondern sehr häufig in karolingischen Quellen¹⁹⁾ — und gerade auch in Rhabans Altartituli für Fulda — Seitenschiff, ja, es kann überhaupt den Ostteil der Kirche, sogar das Sanktuarium selbst bedeuten²⁰⁾. Aber auch damit können wir nicht viel anfangen, da der Kranke an keiner dieser Stätten tage- und nächtelang allein hätte verweilen dürfen. Wir müssen uns also nach einer anderen Deutung umsehen. Da finden wir in den Wundergeschichten von Werden an der Ruhr²¹⁾, daß dort ein Kranker „pervenit ad sepulcrum . . .“, fünf Nächte da verbringt und dann „in ea porticu, quae est ante basilicae ianuam, infra quam sti. sacerdotis sepulcrum susceptum est . . .“, geheilt wird. In der Vita III heißt es: „in ea porticu, quae est ante basilicae ianuam et sti. sacerdotis ambit sepulcrum“. Wie Eßmann überzeugend nachzuweisen vermag, ist dieser porticus nichts anderes als der Umgang der Ringkrypta, die von Osten her einen Eingang, ianuam basilicae, besaß.

Bergleichen wir nun den Werdener Text mit unserem Hersfelder, so müssen wir fast den gleichen Wortlaut feststellen: ein porticus, dort ante basilicaeianuam, hier ante fores oratorii, in dem die Reliquien enthalten sind. Es liegt also durchaus nahe, in Hersfeld auf eine ähnliche Anlage zu schließen, wie in Werden: eine Ringkrypta, die mit der Confessio in Verbindung stand und einen Zugang von Osten besaß²²⁾. Da uns aber jede präzisere Nachricht aus Hersfeld

17) a. a. O. S. 23.

18) Vgl. Du Cange, Glossarium unter Oratorium.

19) Vgl. Schloffer, Schriftquellen, Glossarium unter Porticus.

20) Vgl. Du Cange unter Porticus.

21) Eßmann, Werden, Straßburg 1899, S. 38 ff.

22) Für den besonderen Kryptazugang von Osten vgl. auch Schwäbl, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg, Ztschr. f. Bauwesen, 69. Jg. 1919, S. 64. Vielleicht besaß ihn auch die Einhardsbasilika zu Steinbach (Behn, Ztschr. f. Denkmalspfl. V, 1931 und Die Einhardsbasi-

fehlt und der Bau selbst zerstört ist, muß dies eine vage Vermutung bleiben, wenn es uns nicht gelingt, an den ausgegrabenen Fundamenten irgendeinen Rest zu finden, der unsere Annahme stützen könnte.

Außen an der nördlichen Nebenapsis hat Prof. Bonderau²³⁾ am karolingischen Fundament eine Mauerverzahnung gefunden, die „in Bogenform südostwärts gerichtet war“. An der entsprechenden Stelle der Südapsis ließ das „Fundamentmauerwerk Störungen erkennen, die auch hier auf eine ehemalige entsprechend gerichtete Verzahnung hinwiesen.“ Alles übrige war leider durch die Begräbnisanlagen zerstört. Verbindet man diese beiden Punkte in der angeschlagenen Richtung, so ergibt sich ein Halbkreis, mit dessen Hilfe Bonderau die Hauptapsis rekonstruiert hat. Die Annahme, daß dieser Halbkreis konzentrisch um die ehemalige Apsis herum lief, ist ja auch die einzig mögliche. Bonderau ging dabei von einer Anlage in Fulda aus, die auf den ersten Blick allerdings ähnlich zu sein scheint: Das Kloster liegt dort unmittelbar hinter dem Querhaus und ein Teil des Kreuzganges läuft im Halbrund um die Apsis²⁴⁾. Der Fuldaer Kreuzgang ist 7,50 m breit und so hat Bonderau hier in ca 5,50 m Abstand von dem erwähnten Halbkreis seine Ostapsis rekonstruiert. Bei näherem Zusehen erkennen wir aber, daß die Situation in Hersfeld eine ganz andere gewesen ist. An dieser Stelle war ja nie ein Kreuzgang, auch dürfte ja dann der Halbkreisbogen nicht bis zur Querschiffmauer anlaufen! Hier könnte man eher an eine Anlage denken, wie sie der „paradisus“ des St. Gallener Plans²⁵⁾ darstellt, der aber mit dem Fuldaer Kreuzgang nichts zu tun hat. Jedoch ist die Bestimmung des Paradiesumgangs auf dem St. Gallener Plan sehr ungewiß und er scheint auch keine Nachfolge gefunden zu haben. Er ist offenbar weder in St. Gallen noch sonst irgendwo jemals ausgeführt worden.

Im Zusammenhang mit den Ergebnissen unserer obigen Untersuchung der Schriftquellen dürfen wir also hier die Spuren einer ehemaligen Ringkrypta erkennen. Natürlich kann sie nicht 5,50 m breit gewesen sein. Aber dieses Maß ist ja auch in Anlehnung an den Fuldaer Kreuzgang ganz willkürlich gewählt und in keiner Weise bindend. Bleiben wir einen Augenblick bei Fulda, zu dem ja Hersfeld zur Zeit der Erbauung der Kirche enge Beziehungen hatte,

lika zu Steinbach im Odenwald, Starkenburg in seiner Vergangenheit, Bd. VI, Mainz 1932, S. 10. Dagegen allerdings Otto Müller, Die Einhardsbasilika zu Steinbach, Diss. Leipzig, 1936) und die Krypta zu Rohr, Kreis Schleusingen, Prov. Sachsen (Bergner, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, 22. H.: Die Kreise Ziegenrück und Schleusingen, Haffe 1901, S. 169).

23) Bonderau, S. 36 f.; Abb. XXXIX auf Tafel XIII und Abb. XVIII auf Tafel VII.

24) Bonderau, Fulda I, S. 8—9 und Plan I.

25) Ferdinand Keller, Der Bauriß des Klosters St. Gallen, Zürich 1844.

so sehen wir, daß die dortige Hauptapsis außergewöhnlich groß war. Sie war wie bei den altchristlichen Kirchen nicht eingezogen, sondern hatte an der Basis des Halbkreises die Breite des Mittelschiffes²⁶⁾. Nichts hindert uns, auch für Hersfeld eine derartig große Apsis anzunehmen. Bedenkt man, daß in der Apsis hinter dem Hochaltar die Tumba des Wigbert-Grabes aufgestellt war und noch Platz für eine große Anzahl von Mönchen²⁷⁾ sein mußte, so muß man eine größere Apsis sogar für notwendig halten. Zeichnen wir diese Apsis nun mit der Mauerstärke der heutigen auf, so bekommen wir für unseren Kryptaumgang eine innere Breite von ca. 3 m. Wollen wir, wie bei den Krypten üblich, ein Tonnengewölbe annehmen, so sollte die Breite eigentlich 2,50 m nicht überschreiten, breitere tonnengewölbte Gänge kommen m. W. kaum vor. Doch braucht dies unsere Hypothese nicht ohne weiteres umzustößen. Bei dem schlechten und fragmentarischen Erhaltungszustand der Fundamentstücke an den beiden Nebenapsiden ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Außenwand unseres Kryptenganges etwa 50 cm breiter gewesen ist²⁸⁾. Noch eine andere Möglichkeit möge offen bleiben: da der Kryptengang außen um die Apsis herum lief und in seinem oberen Teil über den Erdboden herausragte, braucht er nicht unbedingt gewölbt gewesen zu sein. Denn dies muß nun noch besonders hervorgehoben werden: wir haben es hier nicht mit dem gebräuchlichsten Typus der Ringkrypta zu tun, die innerhalb der Apsis verläuft, sondern mit ihrer Abart, der äußeren Ringkrypta. Eine solche äußere Ringkrypta wurde zum ersten Mal von Schwäbl²⁹⁾ für St. Emmeram in Regensburg überzeugend nachgewiesen. Auch diese

26) B o n d e r a u, Fulda II, S. 20.

27) Daß das Kloster Hersfeld damals eine große Zahl von Insassen beherbergte, darauf deutet nicht nur die Größe der ganzen Anlage überhaupt hin, sondern auch die Nachricht in dem sogen. Breviarium sti Lulli (Hans Weirich, Urk.-Buch Nr. 38, S. 68 ff.), daß das Kloster schon bei Lulls Tode 150 Mönche gehabt habe. Wenn dies auch wohl für die Zeit Lulls übertrieben ist, so wird es doch für die Zeit der Abfassung der Urkunde, die nach Weirich um 900 anzusetzen sein dürfte, ungefähr richtig sein.

28) In St. Philibert de Grandlieu scheinen nach der Zeichnung bei Gall, Karol. u. otton. Kirchen, Taf. I die seitlichen Gänge auch drei Meter breit gewesen zu sein. Die Krypta war dort im 9. Jahrhundert verbreitert worden. Gall, Stud. z. Gesch. des Chorumganges, Monatsh. f. Kunstw. 5, 1912, S. 513: „Wegen des Zustroms der Pilger genügte die Anlage nicht. Man verbreiterte die Kryptazugänge. Das muß vor 858 fertig gewesen sein.“ Und S. 517 schreibt er: „Die allgemeine Entwicklungstendenz ging unzweifelhaft auf immer größere Weite aus, um aus dem engen Gänge einen wirklichen Raum zu gestalten. Nur die Wölbung bot Schwierigkeiten.“ Die Krypta auf dem Petersberg bei Fulda (Rhaban) hatte im Mittelraum eine Tonnengewölbung von 2,88 m Spannweite. Vgl. die Zeichnung bei B o n d e r a u, Zum Grundriß der Krypta am Petersberg bei Fulda, Fuldaer Gesch.-Bl., 20. Jg., 1927, S. 35.

29) Franz Schwäbl, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg, Ztschr. f. Bauwesen, 69. Jg. 1919, S. 49 ff., 225 ff., 405 ff. Zur ältesten Anlage vgl. die Abb. im Atlas Blatt 5.

Krypta besaß höchstwahrscheinlich ursprünglich im Scheitel von Osten her einen Eingang³⁰⁾.

Schwäbl sieht wohl mit Recht in dieser äußeren Ring-Krypta die Vorform des späteren Chorumgangs³¹⁾. In St. Philibert de Grand-lieu (Deas) wurden bei der Kryptenerweiterung, die um die alte Apsis herumgelegt wurde, verschiedene kleinere Kapellen angebaut³²⁾. Dies geschah um 858. Ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammt, wie Gall³³⁾ neuerdings entgegen der Ansicht Eßmanns annehmen möchte, eine ganz ähnliche Anlage in Corvey. Von hier zum voll ausgebildeten Chorumgang mit radialen Kapellen, wie er zu mersten Male sicher datierbar in St. Martin in Tours zwischen 997 und 1015 vor uns tritt³⁴⁾, ist der Schritt nicht mehr allzuweit. Möge nun die Hersfelder Ringkrypta Kapellenanbauten besessen haben oder nicht — das wird leider nie mehr mit Sicherheit auszumachen sein —, sie würde sich jedenfalls gut in diese Entwicklung einreihen lassen und der These Schwäbels eine neue Stütze geben. Sollte seine Annahme zu Recht bestehen, daß St. Michael schon 1015 „eine Halbringkrypta bzw. einen Chorumgang besaß“³⁵⁾, so käme gerade Hersfeld und Corvey eine besondere Bedeutung zu als Zeugen einer innerdeutschen Fortentwicklung des Motivs.

Daß Rhabanus Maurus in seinen Altartituli keine Krypta erwähnt, darf uns nicht stutzig machen: in den Ringkrypten gab es ursprünglich keine Altäre³⁶⁾. In Fulda war es etwas anderes, es handelt sich dort um Hallenkrypten — die ersten Hallenkrypten in Deutschland³⁷⁾, sie enthielten natürlich Altäre.

Bevor wir uns nun zum Langhaus wenden, wollen wir erst den Westbau untersuchen. Rufen wir uns den Ausgrabungsbefund noch einmal kurz ins Gedächtnis zurück³⁸⁾. Zwei quadratische Blockfundamente, dazwischen drei nord-südlich gerichtete Fundamentzüge, deren westlichster gegen die Blockfundamente 50 cm nach Osten zurückspringt und die untereinander durch zwei west-östliche Mauerzüge in der inneren Breite der heutigen Vorhalle verbunden sind. Der westlichste Nord-Südzug ist 2,10 m stark, während der mittlere und der östliche unter sich die gleiche Stärke, nämlich 2,90 m besitzen. Der östliche liegt dabei an derselben Stelle, wie der Ostabschluß der heutigen Vorhalle, also viel weiter östlich als die Ostseiten der Blockfundamente, die ungefähr mit dem mittleren Nord-Südzug bündig

30) Ebenda S. 64. Vgl. oben Anm. 22.

31) Ebenda S. 86 ff.

32) Vgl. dazu Gall, Chorumgang a. a. O. und Frankl, Handb. S. 31 und Abb. 48.

33) Karol. u. otton. Kirchen, a. a. O. S. 18.

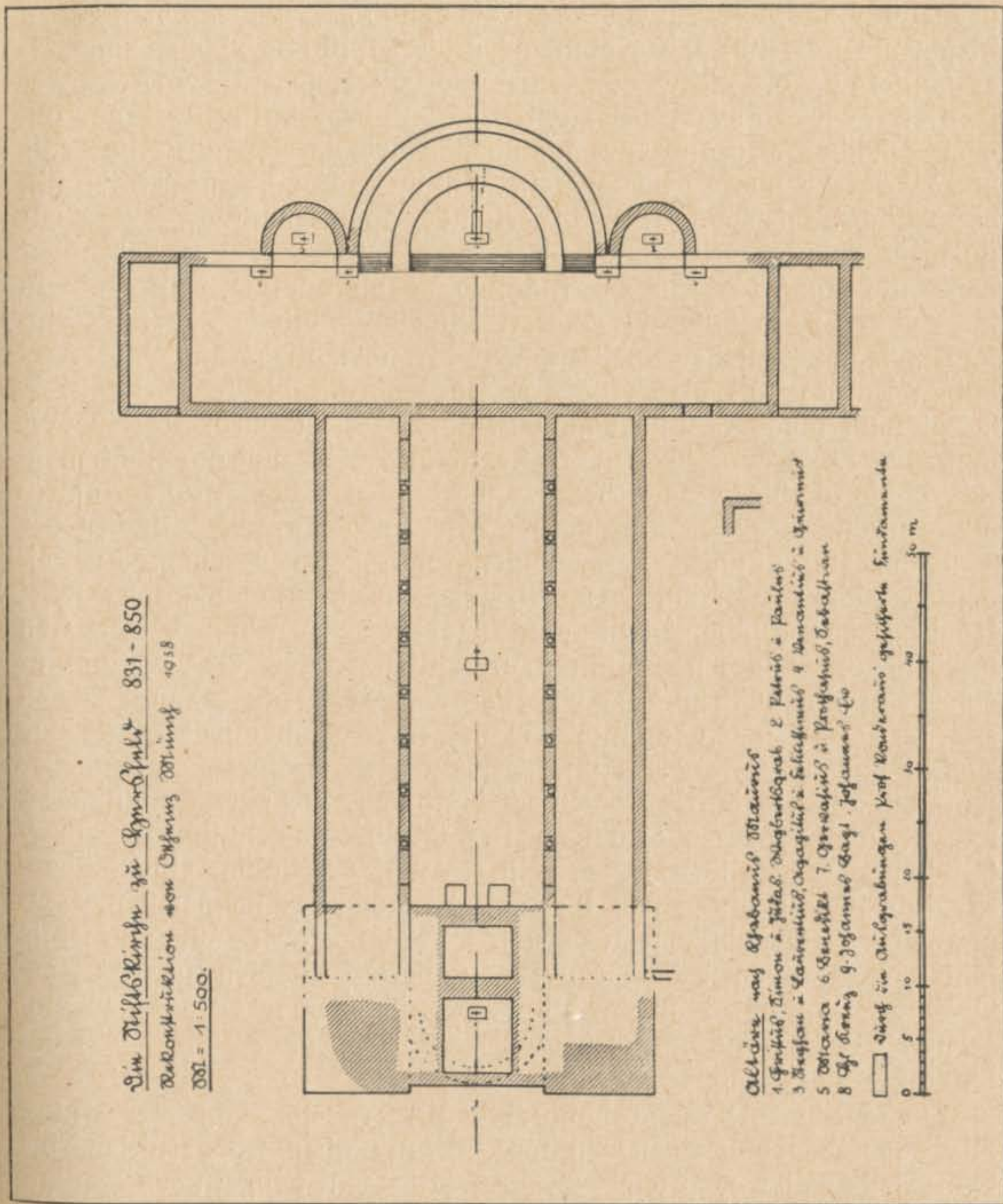
34) Gall, Chorumgang, a. a. O. S. 376 u. Frankl, a. a. O. S. 57.

35) Schwäbl, a. a. O. S. 91.

36) Braun, a. a. O. I, S. 568 f.

37) v. Bezold, a. a. O. S. 6.

38) Vgl. oben Abschn. II, dazu Bonderau, S. 7—10, 31 f.



Die Stiftskirche 831—850

laufen. Es ergeben sich also zwei Räume: ein westlicher größerer und ein östlicher kleinerer, der aber ringsum von gleichstarken Mauerzügen umschlossen ist.

Bonderau rekonstruiert eine Zweiturmfassade mit dazwischenliegender Vorhalle³⁹⁾, die der Größe des oben erwähnten westlichen

39) Bei B o n d e r a u ist diese karoling. Vorhalle viel zu breit gezeichnet, sie reicht bei ihm bis an die Blockfundamente heran, während sie nach dem Ausgrabungsbefund nur so breit war wie die heutige. Bei v. B e z o l d, a. a. O. S. 20, Abb. 9 b ist sie zum ersten Mal richtig gezeichnet. Ob aller-

größeren Raumes entspricht. Darüber nimmt er die von Rhaban in seinen Altartituli ⁴⁰⁾ erwähnte westliche Apsis an. Dabei ignoriert er vollständig die östlich von seiner Vorhalle ausgegrabenen Fundamente! Er begründet dies damit, daß in dem östlichen Raum auf dem Estrich Holzbrandreste gefunden wurden, hier also nur eine holzgedeckte Empore gewesen sein könnte und „eine ins Mittelschiff des 9. Jahrhunderts soweit vorgreifende Emporenanlage würde zur übrigen Grundrißgliederung nicht recht passen“ ⁴¹⁾. Das geht aber m. E. nicht an; die Fundamente sind, wenn auch teilweise nur in ihren Spuren, so doch einwandfrei festgestellt und dürfen nicht einfach unbeachtet bleiben, weil sie „zur Grundrißgliederung nicht recht passen“! Ist denn die Grundrißgliederung an dieser Stelle überhaupt gänzlich sicher und genau geklärt worden durch die Ausgrabungen? Ich glaube doch nicht. Es ist dies hier auch gar nicht möglich, da durch die Anlage des 11. Jahrhunderts die restlose Aufgrabung verhindert wird. Wir müssen also versuchen, die Tatsachen der Fundamentfunde und der Holzkohlenbrandreste zu vereinen. Auf keinen Fall dürfen wir eines um des anderen willen ausschalten, wobei trotzdem den Fundamenten eine größere Bedeutung beigemessen werden muß, wie den Brandresten. Hätten wir es wirklich nur mit einer Vorhalle in dem Ausmaße der von Bonderau rekonstruierten zu tun, so wäre ja auch nicht einzusehen, warum ausgerechnet das Westfundament, das die Apsisrückwand tragen mußte, schwächer sein soll als das östliche, das doch dann lediglich eine Spannmauer wäre. Da nun aber auch noch weiter östlich ein gleichstarkes Parallelfundament gefunden worden ist, so gibt es kaum eine andere Möglichkeit, als hier einen turmartigen Hochbau anzunehmen. Bonderau hat auch selbst daran gedacht ⁴²⁾, hat sich aber dann durch die später aufgefundenen Holzbrandreste anders bestimmen lassen. Merkwürdigerweise hat seine Rekonstruktion bisher nur an einer einzigen Stelle ⁴³⁾ Widerspruch gefunden und auch noch v. Bezold ⁴⁴⁾ hat sie einfach übernommen.

Zunächst hat die Ausgrabung eindeutig erwiesen, daß wir es nicht mit einer doppelhörigen Anlage zu tun haben, sondern daß die Bun-Kirche eine westliche Vorhalle, also einen westlichen Haupteingang besaß. Da uns aber Rhaban in seinen Altartituli ausdrücklich eine Westapsis bezeugt, muß sie sich wie heute über der Eingangshalle befunden haben. Ein Blick auf die Zeichnung sagt uns,

dings die Annahme einer derartigen Nischenwandgliederung berechtigt ist, muß dahingestellt bleiben.

40) a. a. O.

41) B o n d e r a u, S. 33.

42) B o n d e r a u, *Mein Heimatland*, 5, 1922, Nr. 5, S. 4.

43) Hans Reinhardt, *Das erste Münster zu Schaffhausen und die Frage der Doppelturmfassade am Oberrhein*, *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.*, Bd. 37, Zürich 1935, S. 241 ff.

44) a. a. O.

daß sie außen nicht rund gewesen sein kann, da die Westwand an den quadratischen Seitenbauten zurückspringt und sich dadurch unmögliche Zwickel ergeben hätten. Sie war also entweder platt geschlossen oder aber innen halbrund und außen rechteckig ummantelt. Hatte der westliche Eingangsraum ein Tonnengewölbe, wie Bonderau aus dem Fehlen des Holzbrandrestes in diesem vorderen Raum wohl mit Recht schließt, so war beides möglich. Auch Rhabans Ausdruck „absis“ wäre ja für beide Fälle denkbar. Wenn wir uns nun über den stärkeren östlichen Fundamenten, wie oben dargelegt, einen turmartigen Aufbau denken, so erhalten wir eine Anlage, die wir als „Westwerk“⁴⁵⁾ ansprechen dürfen. Ueber den beiden quadratischen Blockfundamenten hätten sich dann niedrigere Treppentürme erhoben. Die Blockform der Fundamente spricht ja auch dafür, daß sie gemauerte Treppen enthalten haben. Ob sich östlich von diesen Treppenturmfundamenten noch Nebenräume des Westwerks angeschlossen haben, muß leider dahingestellt bleiben, da die Neubauten des 11. Jahrhunderts an dieser Stelle den Beweis durch Grabungen verhindern. Auf dem Uebersichtsplan II bei Bonderau ist in der Nordwestecke des nördlichen Seitenschiffs ein kleines Fundamentstück angedeutet, das die Verlängerung der östlichen Abschlußwand des Westwerks und damit das Vorhandensein seitlicher Nebenräume beweisen könnte, jedoch ist im Text leider nicht festzustellen, ob man es wirklich dafür halten darf. So muß diese Frage also offen bleiben. Läßt sich nun in den schriftlichen Quellen oder im Vergleich mit den frühen Westwerken überhaupt ein Hinweis finden, der unsere Ausdeutung des Ausgrabungsbefundes stützen könnte? Ich glaube — ja. Wieder ist es Rhabanus Maurus mit seinen Weiheinschriften für die Altäre der Kirche, der uns hier weiterhelfen kann: der Altar der westlichen „Absis“ ist nach seinem titulus Johannes dem Täufer geweiht! Gerade die frühen Westwerke aber beherbergten alle die Taufe und dienten zugleich als Pfarrkirche⁴⁶⁾. In Centula (791—798) war die Taufe freilich im Erdgeschoß, „von Reims [817/25—862] dagegen dürfen wir mit Bestimmtheit sagen, daß sie sich im Obergeschoß befand. In Corvey (Westwerk 873—885 angefügt) war das Obergeschoß Johannes dem Täufer geweiht. Auch in Werden war das Westwerk zweifellos die Stätte der Taufe, da es ja als Pfarrkirche diente. Damit ist für die karolingischen Westwerke die Verwendung als Baptisterien über jeden Zweifel sichergestellt . . .“⁴⁷⁾. Vielleicht dürfen wir auch die Schlußzeile des Titulus für den Westaltar dahin auslegen, daß er der allgemeine Pfarraltar war, denn alle anderen Altartituli un-

45) Vgl. zur Westwerkfrage vor allem Moïse Fuchs, Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst, Baderborn 1929. Neuerdings Otto Gruber, Das Westwerk: Symbol und Baugestaltung germanischen Christentums, Ztschr. d. Dt. Ver. f. Kunstwiss. 3, 1936, S. 149 ff.

46) Fuchs, a. a. O. S. 39 u. 41. — Gruber, a. a. O. S. 150 f.

47) Fuchs, a. a. O. S. 39.

ferer Kirche weisen nur die Aufzählung der Heiligen ohne eine derartige Schlußzeile auf. Sie lautet:

quapropter moneo cunctos, qui huc rite propinquant
Orandi causa, ut mente proba hoc faciant.

Sie kann sich auch nicht auf alle neun Tituli zusammengenommen beziehen, da ja jeder für sich an der Stelle des jeweiligen Altars angeschrieben wurde.

Nun haben die Ausgrabungen Bonderaus im südlichen Querschiff-Flügel ergeben, daß schon im 8. Jahrhundert die Taufkirche („B-Kirche“), ein Zentralbau, in engster Verbindung mit den Hauptkirchen „C“ und „A“ erbaut war⁴⁸⁾. Als sie nun dem Neubau weichen mußte, mußte man hier der neuen, gerade in dem Hofe nahe stehenden Klöstern⁵⁰⁾ in Aufnahme gekommenen Westwerkidee besonders aufgeschlossen sein. Hersfeld war ja von Anfang an Reichskloster und wurde von den Kaisern immer besonders bevorzugt⁵¹⁾. Man darf also wohl annehmen, daß man hier mit den neuen Bauideen, die vom Hofe ausgingen, bekannt war. Man setzte also den zentralen Taufkirchenbau vor die Westfront der Basilika, verlegte die Taufe auf die Empore und konnte so den westlichen Haupteingang beibehalten. Wobei nicht erst betont zu werden braucht, daß — wie sicher überall bei Aufnahme der Westwerksidee — neben dem praktisch-liturgischen Zweck das architektonisch-aesthetische Moment ein starkes Wort mitgesprochen hat, da sich das ja eigentlich von selbst versteht. Daß sich neben der großen Klosterkirche eine geräumigere Pfarr- und Taufkirche als eine Notwendigkeit erwies, obwohl die weltliche Ansiedlung Hersfeld damals vielleicht noch nicht sehr groß gewesen sein mag, steht für uns außer Zweifel, da wir glauben, daß für Hersfeld als äußersten Vorposten des Christentums in dieser neuerschlossenen Gegend neben Fulda eine Missionsaufgabe unbedingt vor Augen geschwebt hat⁵²⁾. Ob es diese Aufgabe später erfüllt hat oder nicht, ist freilich eine andere Frage, die uns aber hier gar nicht zu berühren braucht. Uns genügt die Tatsache, daß während der Planung und Ausführung des Baues diese Aufgabe mitbestimmend gewesen sein muß; das etwa gleichzeitig mit der „B“- und „C“-Kirche errichtete kleine Kirchlein auf dem

48) Ebenda S. 32 f.

49) B o n d e r a u, Uebersichtsplan I.

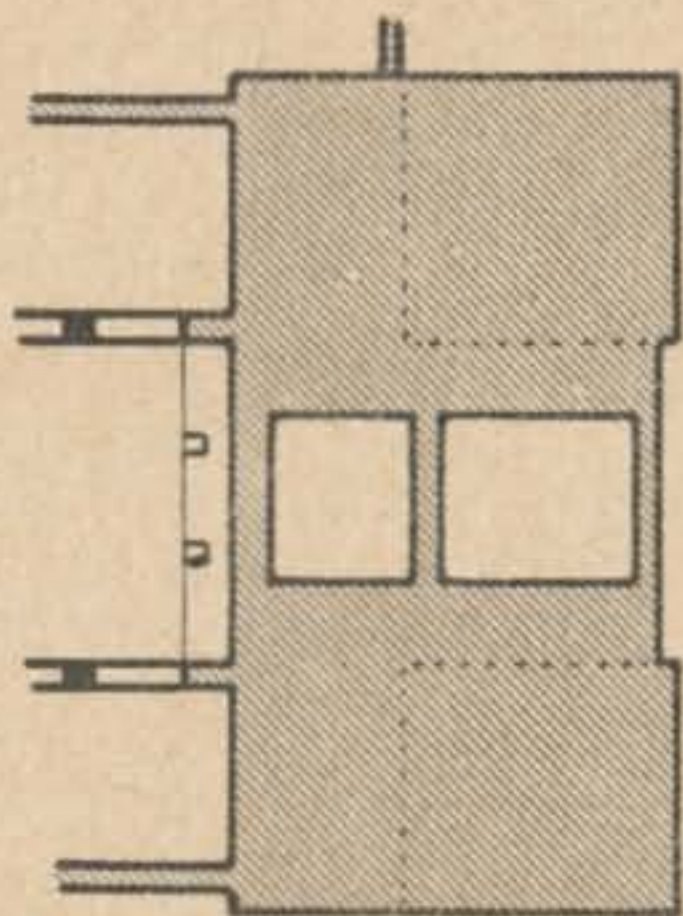
50) F u c h s, a. a. O. S. 41.

51) Vgl. Einleitung. Aus den mittelalterlichen Quellen sind folgende Kaiserbesuche in Hersfeld nachweisbar: Karl der Große 782, Ludwig der Fromme 840, Ludwig der Deutsche 843, Konrad I. 918, Otto der Große 937, Otto II. 975, Konrad II. 1034, Heinrich III. 1040, Heinrich IV. 1062, 1066, 1071, 1072, 1073, 1074, 1087, Heinrich V. 1111, Lothar von Sachsen 1236, Konrad III. 1139, 1144, 1146.

52) Vgl. S a f n e r, S. 6, 14. Der Einfluß Hersfelds in Thüringen läßt sich kaum anders erklären.

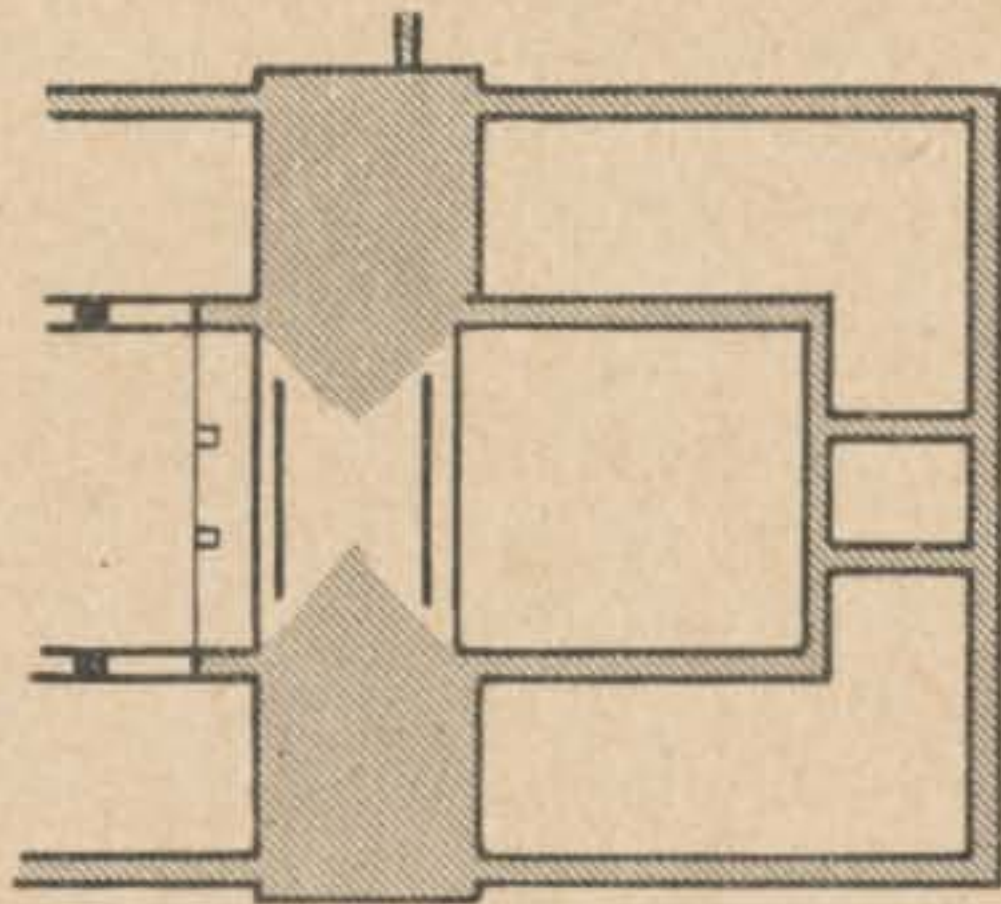
Die Stiftskirche zu Hersfeld

Zufünftige Darstellung der Bauplan-Entwicklung von 831 bis 1100

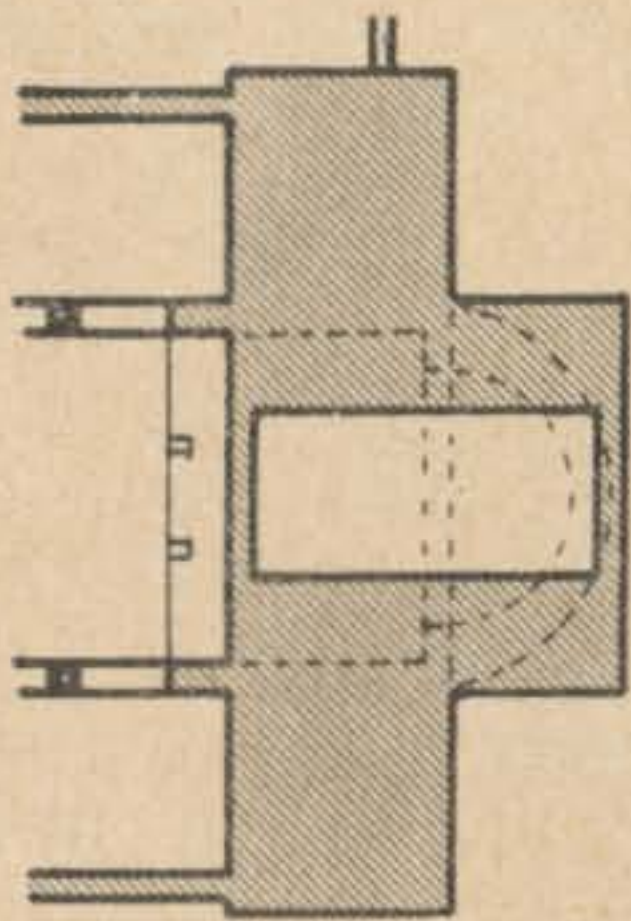


831 - 850

M = 1:500



Planung 1038



Plan 1100

Die Westbau-Entwicklung 831—850; 1038; nach 1100

Frauenberg⁵³⁾, das den Frauen der Hörigen als Pfarrkirche gedient haben dürfte, konnte nun ebensowenig mehr genügen, wie die anderen Bauten des 8. Jahrhunderts. Man wird sich also entschlossen haben, eine allgemein zugängliche Pfarr- und Taufkirche in Form des Westwerkes zu errichten.

In Fulda war ja die Lage durchaus anders. Man entschloß sich dort zu einer doppelhörigen Anlage, weil man für den zweiten Hauptheiligen einen eigenen Chor errichten wollte. Von Hersfeld aber wissen wir, daß sowohl der Altar der Titelheiligen Simon und Juda als auch das Grab des zweiten Hauptheiligen Wigbert in der Ostapsis untergebracht waren. Die Voraussetzungen zur Anlage eines zweiten Chores waren also hier gar nicht gegeben. In Fulda hatte man etwa 12 m vor der Hauptfront der Basilika eine eigene Taufkapelle, die sog. „capella regis“ errichtet⁵⁴⁾. In Hersfeld ist ja aber der Altar der westlichen „absis“ ausdrücklich als Taufaltar bezeugt⁵⁵⁾.

So führen uns also auch Ausdeutung der spärlichen Schriftquellen und allgemeine Erwägungen zu derselben Annahme, die sich uns schon bei Betrachtung der ausgegrabenen Fundamente als zwingend aufdrängte, daß wir es nämlich in Hersfeld mit einer Westwerksanlage zu tun haben. Beide ergänzen sich doch soweit, daß wir diese These, wenn auch nicht als absolute Sicherheit — das ist unter den gegebenen Umständen überhaupt nicht mehr möglich —, so doch als höchste Wahrscheinlichkeit vertreten dürfen. Wäre die Annahme Bonderaus von einer Zweiturmfassade in Hersfeld um 850, die merkwürdigerweise fast von der ganzen neueren Literatur widerspruchslos übernommen worden ist⁵⁶⁾, richtig, so wäre es doch wirklich höchst eigenartig, wenn sie beinahe 200 Jahre die erste und einzige geblieben wäre. Ein Monumentalbau wie Hersfeld hätte in dieser

53) B o n d e r a u, Ausgrabung in der Kirchenruine auf dem Frauenberg bei Hersfeld, Die Denkmalpflege, Jg. 1932, S. 47 ff. Die Ausgrabung fand 1929 statt.

54) B o n d e r a u, Fulda II, S. 37. — v. B e z o l d, a. a. O. S. 11.

55) Wenn Rhabanus hier den Ausdruck „absis“ gebraucht, so darf uns das, besonders nach dem eindeutigen Ergebnis der Ausgrabungen, nicht allzu ängstlich machen. Auch der Taufraum des Westwerks konnte durchaus als absis bezeichnet werden. Wenn er auf dem Frauenberg bei Fulda einen Altar „in turre“ weihte, so müssen wir bedenken, daß es sich dort sicher um eine eintürmige Anlage wie auf dem Petersberg handelte, um ein „Turmwestwerk“, während wir es hier mit einem dreitürmigen zu tun haben. Vgl. W e i s e, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters, Leipzig, Berlin 1916, X: Ein karol. Westbautypus der mittelrheinischen Gegenden.

56) Schon vor der Ausgrabung dachte Fuchs, a. a. O. S. 14 an ein Westwerk. Dann widersprach Reinhardt, a. a. O. (vgl. o. Anm. 43) der Annahme einer Zweiturmfassade und neuerdings denkt Edgar L e h m a n n in einem Vortrag: Betrachtungen über Ursprung und Zusammenhang von Westwerk und Westquerschiff, Sitzungsberichte der kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin, Okt. 1935 bis Mai 1936 (13. 12. 1935), S. 7 ff. auf S. 10 an ein Westwerk für Hersfeld.

Zeit des Suchens nach neuen Ausdrucksformen unbedingt Beachtung und Nachahmung finden müssen! Statt dessen aber erscheinen die ersten Zweiturmfassaden erst um die Jahrtausendwende.

Die Westwerksidee jedoch ist eine Neuschöpfung der Karolingerzeit, erreicht in ihr ihre höchste Blüte und ist um 1000 schon fast ganz erloschen. Wie mir scheinen möchte, dürfen wir sogar mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sich die Zweiturmfassade aus dem Westwerk entwickelt hat⁵⁷⁾. Mit einem Westwerk würde sich die Klosterkirche Hersfeld von 850 ohne Schwierigkeit in die allgemeine Bauentwicklung jener Zeit einfügen, während sie mit der — aus dem baulichen Befund auch gar nicht zu rechtfertigenden — Zweiturmfassade völlig aus der Entwicklung herausfiel und ihrer Zeit um 200 Jahre voraus wäre!

Ueber den Aufbau unseres Westwerkes können wir natürlich gar nichts aussagen und es wäre müßig, sich darüber den Kopf zerbrechen zu wollen, solange nicht ein glücklicher Zufall noch irgendwelche schriftliche Quellen zutage fördert. Doch dürfte dies ziemlich aussichtslos sein. Die „miracula“ lassen uns über den Westbau völlig im Stich. Ob sich durch eine kleinere Grabung in der Südwestecke des südlichen Seitenschiffs und an der Südwand des Südturmes noch mit Sicherheit nachweisen ließe, ob sich an den Mittelsturm des Westwerks noch Seitenräume, die als Emporen gedient hätten, angeschlossen, muß dahingestellt bleiben. Doch spricht der Vergleich mit den anderen bekannten Westwerken für das Vorhandensein solcher Seitenräume, wenn sich auch unsere Anlage von den anderen stark unterscheidet. Fest steht jedenfalls, wie Bonderau sehr richtig aus seinen Befunden schließt, daß der westlichste Raum im Erdgeschoß ein Tonnengewölbe trug, während der östliche, also der unterste Raum des Mittelturmes entweder mit Holz gedeckt oder nach oben offen war, sodaß die Holzdecke des oberen Geschosses ungehindert auf den Estrich herunterfallen konnte, als sie verbrannte⁵⁸⁾. Der Taufaltar dürfte also in dem westlichen, größeren Raum gestanden haben, der der Hauptraum gewesen sein muß. Dem östlichen Raum war noch eine kleine Empore wie ein Balkon auf zwei mittleren

57) Vgl. dazu Fuchs, a. a. O. S. 58 ff., insbes. S. 65, der aber für unser Empfinden etwas zu weit geht. Zu den oberrheinischen Zweiturmfassaden vgl. u. Abschn. IV. Wir möchten mit Reinhardt, a. a. O. lieber annehmen, daß sich die Zweiturmfassade allerdings aus dem Westwerk, aber in Frankreich entwickelt hat, während in Deutschland die Reduktion des Westwerks zu dem Westmassiv und der sog. sächsischen Zweiturmfront geführt hat. Vgl. auch Hans Reinhardt und Etienne Fels, *Etudes sur les églises-porches caroling. et leur survivance dans l'art roman*, Bull. mon. 92. Bd., 1933, S. 331 ff.

58) Bonderau, S. 32. Er erinnert auch daran, daß es sich um drei Tonnen gehandelt haben könnte, wie in der Krypta von Petersberg bei Fulda (vgl. Bonderau, *Fuldaer Gesch.-Bl.*, 20. Jg. 1927, S. 33 ff.). Doch möchte ich das bezweifeln, da wie die Zeichnung zeigt, die seitlichen Räume doch zu schmal werden würden.

Stützen vorgelagert⁵⁹⁾. Sodann dürfen wir noch annehmen, daß der mittlere Turm höher war als die beiden seitlichen Treppentürme. Alles andere muß der Phantasie überlassen bleiben.⁶⁰⁾

Tragen wir die von Bonderau⁶¹⁾ angestellten sorgfältigen Profilschnitte maßstäblich auf, so können wir noch feststellen, daß man von außen ebenerdig in den westlichen Raum eintrat, in den östlichen eine Stufe und von da ins Mittelschiff noch eine Stufe steigen mußte. In einer späteren Zeit scheint der westliche Raum mit dem östlichen auf eine Höhe gebracht worden zu sein.

Zum Mittelschiff hin wird sich der Mittelsturm in einem großen Bogen geöffnet haben — dies dürfen wir vielleicht doch aus der Bezeichnung „absis“ schließen. Vielleicht darf hier noch auf einen anderen Verwendungszweck der Westwerke hingewiesen werden: sie scheinen sehr oft Kaiseremporen enthalten zu haben. Wie Weise⁶²⁾ hervorhebt, dürfen wir uns in Herrenkirchen die Westtororien ohne weiteres auch als Privatloge des Besitzers denken. Vielleicht darf man dies auch auf die Reichsklöster, die den König sehr oft in ihren Mauern zu beherbergen hatten, in der Weise ausdehnen, daß hier die Westtororien dem König bei seiner Anwesenheit als Loge zu dienen hatten. Doch sei dies nur vorsichtig als Vermutung ausgesprochen, da die Frage der Kaiseremporen leider noch nie im Zusammenhang untersucht worden ist und bei der Spärlichkeit diesbezüglicher Nachrichten auch sehr schwer zu lösen sein wird. Nachgewiesen ist bisher für die Karolingerzeit nur im Corveyer Westwerk eine Kaiserempore⁶³⁾, die sich an das Aachener Vorbild anlehnt. Doch könnte ein solcher Verwendungszweck als Kaiserempore im 11. Jahrhundert dazu geführt haben, daß man diese eigenartige und seltene Emporenlösung wählte. Der eigentliche Westwerkgedanke war damals fast überall bis auf ganz geringe Ausnahmen, die man nicht mehr als „Vollwestwerke“ ansprechen darf⁶⁴⁾, schon erloschen, während die Kaiserbesuche in Hersfeld gerade damals sehr häufig gewesen sind. Wir werden im nächsten Abschnitt noch näher darauf einzugehen haben.

Wenden wir uns nun dem Langhaus zu. Auch bei ihm gelang der Ausgrabung der Nachweis, daß die Mauern des 11. Jahrhunderts

59) B o n d e r a u, S. 9.

60) Gesichert sind eben nur die Grundmauern und es ist ganz unmöglich, allein vom Grundriß auf den Aufbau schließen zu wollen. Ueber quadratischen Fundamenten kann sich alles Mögliche erheben. In Heiligenberg bei Heidelberg erheben sich z. B. achteckige Türme auf quadratischen Fundamenten und in Speyer würden wir sicher auch eine Zweiturmfront vermuten, wenn wir nur die Grundmauern kennen würden. Wir können allerdings daraus, daß die Fundamentblöcke massiv sind, auf Treppen schließen, aber Treppentürme bedingen noch lange nicht eine Zweiturmfront.

61) B o n d e r a u, S. 7, 10, 26.

62) Untersuchungen, a. a. O. S. 112.

63) O t t o G r u b e r, a. a. O. S. 151.

64) F u c h s, a. a. O. S. 50 ff.

den karolingischen Fundamenten folgen, daß es also die gleichen Maße hatte⁶⁵⁾. Da das Westwerk, wie wir gesehen haben, dieselbe Ostflucht hatte wie der heutige Westbau, so liegt es nahe, für den Neubau auch dieselbe Säulenstellung anzunehmen, wie sie der Neubau des 11. Jahrhunderts aufwies, d. h. also acht Säulenpaare mit neun Jochen. Bonderau⁶⁶⁾ nimmt in Analogie zu seiner Fuldaer Rekonstruktion und weil er den Ostraum des Westwerks nicht gelten lassen will, zehn Säulenpaare mit elf Jochen an. Er gibt dabei an, daß mit den heutigen Säulenabständen gerade noch zwei Joche angefügt werden könnten, um die von ihm angenommene Westgrenze des Langhauses zu erreichen. Dies ist jedoch nicht ganz richtig: zeichnet man sich die Sache genau auf, so merkt man bald, daß man, um zehn Säulenpaare unterzubringen, entweder den Säulenabstand oder die Größe der Arkadenanfangspfeiler ändern muß. Da aber, wie wir gesehen haben, die Westempore genau so weit wie heute in das Mittelschiff vorgezogen war, so geht es nicht an, die Arkadenanpfeiler zu verkleinern. So hat auch v. Bezold⁶⁷⁾, der hierin Bonderaus Annahme folgt, auf seiner Zeichnung die Säulenabstände ändern müssen. Aber abgesehen davon braucht auch Bonderaus Annahme von elf Jochen für Fulda nicht als unbedingt bindend angenommen zu werden⁶⁸⁾. So liegt denn von hier aus kein Grund vor, eine andere Einteilung der Mittelschiffarkaden vorzunehmen.

Ein karolingisches Kapitell, das wohl mit Sicherheit der Abteikirche zugewiesen werden darf, befindet sich im Hersfelder Heimatmuseum⁶⁹⁾. Es mißt 67 cm im Quadrat und ist ringsum reich mit Akanthusblättern geschmückt, die in doppelter Reihe übereinander angeordnet sind. Der Abakus läuft von den Ecken sternartig nach innen, in der Mitte stößt er wieder in einem Halbkreis bis zur äußeren Peripherie vor. Die Höhe des Kapitellbruchstücks beträgt heute noch 65 cm, der untere Blattkranz ist zum größten Teil weggebrochen, sodaß eine Mindesthöhe von 75—78 cm angenommen werden muß. Die Kapitelle des 11. Jahrhunderts messen 1,06 mal 0,94. Die Säulen dürften also einen oberen Durchmesser von 50 cm gehabt haben gegenüber 70 cm der späteren. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir daraus auch auf eine geringere Wandstärke und aus dieser geringeren Wandstärke auch auf eine geringere Höhe des karolingischen Baues überhaupt schließen⁷⁰⁾. Für Fulda hat uns ein glücklicher Zufall die Höhenmaße der karolingischen Baues er-

65) Bon d e r a u, S. 34 f.

66) S. 33.

67) a. a. O. S. 17, Abb. 7.

68) v. B e z o l d, a. a. O. S. 12.

69) Vgl. Werner Meyer-Barkhausen, Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst am Main und Fulda. Ztschr. f. bild. Kunst, 63, 1929/30, S. 126 ff.

70) Vgl. dazu auch Bon d e r a u, Abb. XVI, auf Taf. VI (Text dazu S. 13), wo das Fundament des 11. Jhdts. breiter ist als das karolingische.

halten⁷¹⁾. Rechnen wir sie nach den lichten Breitenmaßen im gleichen Verhältnis für Hersfeld um, so bekämen wir ungefähr 16,00 m für das Mittelschiff und 8,00 m für die Seitenschiffe. Doch dies soll nur ein ungefährender Anhalt sein, da hier ja durchaus nicht dasselbe Verhältnis zu herrschen brauchte. Das Verhältnis von Seitenschiffhöhe zu Mittelschiffhöhe wäre also etwa 1 : 2 gegenüber 1 : 2,4 in Fulda.

Zur Zeit der Erbauung der Hersfelder Klosteranlage war das Verhältnis zu dem bedeutenden Nachbarkloster Fulda ein sehr enges. Sowohl Abt Bun (813—840) als auch sein Nachfolger Brunwart (840—875) waren vorher Mönche in Fulda gewesen und auch der Fuldaer Abt und nachmalige Mainzer Erzbischof Rhaban nahm, wie wir sahen, lebhaften Anteil an dem Hersfelder Kirchenbau. Trotzdem dürfen wir nicht so weit gehen wie Bonderau⁷²⁾ und eine allzuenge Anlehnung an den Fuldaer Bau annehmen. Sicher hat der Hersfelder Baumeister den Ratgarbau in Fulda sehr gut gekannt und manche Anregung von da erhalten, doch hat er sich niemals sklavisch an ihn als Vorbild angeklammert. Das technische Rüstzeug mag er in Fulda — vielleicht gab es eine Fuldaer Bauschule, das ist durchaus nicht ausgeschlossen — sich angeeignet haben, aber entscheidende Bauideen, die im Gegensatz zu den Fuldaer stehen, muß er sich noch anderswo geholt haben: er hat nicht nur Fulda, sondern auch den Königlichen Hof und seine Architekturbestrebungen gekannt. Es ist dies auch nicht zu verwundern, denn wenn auch beide Klöster Reichsklöster gewesen sind, so hatte Hersfeld doch zu allen Zeiten engere Beziehungen zum Hofe als Fulda, das immer mehr nach Rom orientiert war⁷³⁾. Dieser Gegensatz, der sich schon von den beiden Stifterpersönlichkeiten Lullus und Bonifatius herleitet, kommt, wenn er sich auch manchmal verwischen mag, immer wieder zum Vorschein. Auch wurde gerade mit der Wahl Buns die enge Verbindung mit dem erzbischöflichen Stuhl in Mainz zum ersten Mal nun für immer gelöst: bisher war der jeweilige Erzbischof von Mainz gleichzeitig Abt von Hersfeld gewesen⁷⁴⁾.

In Fulda hatte man sich die altchristlichen Kirchen, vor allem Alt-St. Peter in Rom, zum Vorbild genommen. Darauf läßt sich vor allem das große ungeteilte Querschiff mit der unmittelbar angefügten mächtigen Apsis und den seitlichen, durch Säulenstellungen abgetrennten Nebenräumen zurückführen⁷⁵⁾. Ueber den Hochschiffsäulen

71) B o n d e r a u, Fulda II, S. 26.

72) B o n d e r a u, S. 50.

73) v. B e z o l d, a. a. O. S. 3 und J a f f é, a. a. O. S. 222. Vgl. dazu D e l s n e r, Jbr. a. a. O. S. 59, 389 und 391.

74) S a f n e r, S. 14 f.

75) Vgl. G r e g o r R i c h t e r, Beitr. z. Gesch. der Grabeskirche des hl. Bonifatius in Fulda, Vereinsgabe des Fuldaer Gesch.-Ver. f. d. J. 1905, Fulda

nimmt v. Bezold sogar nach römischem Vorbild einen Architrav statt Arkadenbogen an und vermag dies auch aus den Andeutungen Browers einleuchtend zu begründen⁷⁶. In einem wichtigen Punkt wich man allerdings von dem römischen Vorbild ab: Aus dem Bedürfnis heraus, neben dem Titelheiligen einen zweiten Heiligen, Bonifatius, besonders zu ehren, schuf man die erste doppelhörige Anlage⁷⁷), die wir kennen. Damit hatte man zum ersten Mal in Deutschland ein Hauptcharakteristikum der altchristlichen Kirche, die eindeutig bestimmte Richtung zum Hochaltar, aufgegeben und aus der Befriedigung eines praktischen Bedürfnisses heraus eine Lösung gefunden, die dem deutschen Empfinden besonders entgegen gekommen ist, wie die spätere Entwicklung zeigt⁷⁸). Trotzdem dürfen wir das Faktum der Doppelhörigkeit in Fulda nicht überschätzen, es ist eben doch nur erst der Keim zu der späteren Entwicklung, die in St. Michael in Hildesheim als Ideallösung gipfelt. Sein Verdienst ist doch nur die Erfindung der Möglichkeit zweier Chöre überhaupt, denn für den, der die Kirche betrat, mußte doch der Eindruck eines Längsbaues überwiegen. Wir müssen uns Fulda ganz ähnlich vorstellen, wie die Kirche auf dem Idealplan von St. Gallen, mit der es ja so viel gemeinsam hat, daß manche glauben mochten, der Plan stamme aus Fulda. Versuchen wir doch einmal, uns die Kirche räumlich vorzustellen⁷⁹). Das dem Hauptchor vorgelegte Querhaus mit den Triumphbogen hebt ihn gegenüber dem zweiten Chor beherrschend hervor. Der Eingang, durch den wir in der Hauptfront die Kirche betreten, führt uns direkt in das Seitenschiff. Dieses ist gegen das Mittelschiff zunächst durch die Wand des zweiten Chores und dann durch eine Reihe von Schranken abgeschlossen und so werden wir an einem Altar⁸⁰) vorbei geradewegs zu dem in der Ferne winkenden Bogendurchgang zum Querschiff, dessen größere Helligkeit uns anzieht, und damit zu dem Hauptchor hingeleitet. Des zweiten Chores werden wir uns erst bewußt, wenn wir uns etwa in der Mitte unseres Weges umschauen sollten. Es ist dies doch ein wesentlich anderes Raumempfinden als in St. Michael, wo sich die beiden

1905, S. XIX f. und B o n d e r a u, Fulda II, S. 60. Das Kloster in Fulda lag bei der Sturmbasilika im Süden, bei dem großen Neubau aber mußte es infolge von Geländeschwierigkeiten und weil man die Lage des Bonifatiusgrabes beibehalten wollte, nach Westen verlegt werden. Nach B o n d e r a u, Die Ursachen der von der allgemeinen Bauregel abweichenden Grundriß-Gliederung der Ratgarbasilika zu Fulda, Fuldaer Geschichtsblätter, 17. Jg. 1923, S. 33 ff., S. 40, ist die Westorientierung Fuldas auf die gleichen Ursachen zurückzuführen. Zur Entschuldigung berief man sich dann auf römische Beispiele („more romano“ heißt es in den Quellen).

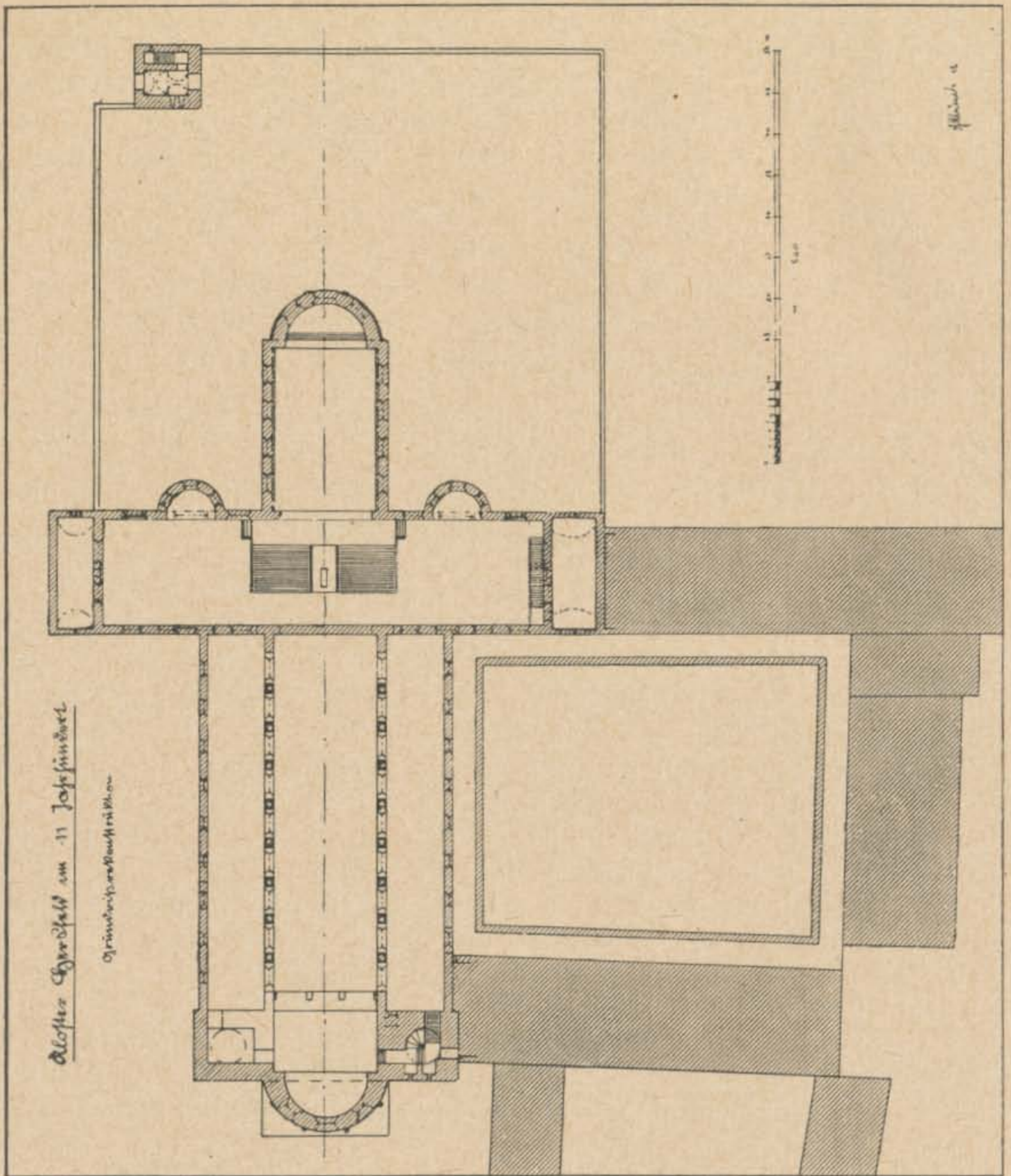
76) a. a. O. S. 12, 14, Abb. 4, S. 13.

77) Vgl. Abb. bei B o n d e r a u, Fulda II, S. 20 und v. B e z o l d, a. a. O. Abb. 1—6.

78) Vgl. Alfred S t a n g e, Arteigene und artfremde Züge im deutschen Kirchengrundriß, Ztschr. des Dt. Ver. f. Kunstw., Bd. 2, 1935, S. 229 ff.

79) Vgl. die Grundrißzeichnung bei v. B e z o l d, a. a. O. S. 7, Abb. 2.

80) Vgl. die Tituli des Rhabanus, a. a. O.



Kloster Hersfeld im 11. Jahrhundert

Chöre gleichwertig gegenüberstehen und wir, wenn wir durch den seitlichen Eingang eintreten, uns sofort beider Chöre bewußt und unschlüssig werden, wohin wir uns zuerst wenden sollen. Hier wird die doppelchörige Anlage beinahe zum Zentralbau, dessen Mitte, in diesem Falle das Mittelschiff, allseitig umschreitbar wird „im Sinne der Zirkulation“⁸¹⁾. Zu diesem Eindruck kann es aber nur kommen — sehen wir einmal von den beiden Querhäusern und der Gleichwertigkeit der beiden Chöre ab —, wenn die Eingänge an den Seiten

81) Stange, a. a. O. S. 235.

angebracht sind und wir uns der Doppelhörigkeit dadurch sofort bewußt werden. Hier in Fulda dagegen haftet dieser Eindruck zunächst nur am Papier, am Grundriß, räumlich aber beherrscht uns zuerst völlig der Eindruck der „Gerichtetheit“ und erst in zweiter Linie werden wir uns allmählich der Doppelhörigkeit bewußt, die uns dann eher irritiert als befriedigt. Es wäre gewiß kein Zufall, wenn die Verbindung von Westwerk und Westchor, dieser beiden deutschen Erfindungen, zu dem Höhepunkt der Gestaltung deutschen Raumempfindens in St. Michael geführt hätten⁸²⁾. Denn die Tendenz zur Gruppierung der Baumassen, die später in der romanischen deutschen Baukunst zu so hervorragenden Lösungen geführt hat, tritt uns im Außenbau schon in Centula entgegen⁸³⁾. In St. Michael ist sie zum ersten Mal mit Konsequenz auch auf den Innenraum übertragen. Doch nur selten gelingt einem wahrhaft schöpferischen Geist eine solche überragende Leistung und erst viel später geht sie ins allgemeine Bewußtsein über und findet Nachfolge. Am weitesten von der Synthese entfernt ist naturgemäß der Anfang und so sehen wir die beiden Elemente in engster Nachbarschaft nebeneinander: In Fulda Westchor — in Hersfeld Westwerk. Beide sind sie aus liturgischen Bedürfnissen hervorgegangen, atmen aber doch einen ganz anderen Geist. Dort in monchischem Abschluß gegen die Welt die Verehrung eines zweiten Heiligen — hier die Aufnahme der Welt in die Kirche. Damit verbindet sich das Bedürfnis nach Werbung und Repräsentation, was zu einer reichen, über den Zweck weit hinausgehenden türmebewehrten Ausgestaltung führt. Dies aber kommt auch wieder den Ideen des Hofes entgegen und so ist es nicht verwunderlich, wenn das Westwerk gerade in den Kreisen um Karl d. Gr. entstanden zu sein scheint und wenn ein Reichskloster wie Hersfeld sich gerade für diesen Gedanken aufgeschlossen zeigt. Wenn dabei an dem einen Haupteingang festgehalten und damit die Gerichtetheit in stärkstem Maße beibehalten wird, so war sicher nicht das kirchliche Prozessionswesen hierfür allein ausschlaggebend — dafür genügten die beiden Eingänge in Fulda ja auch. Eine wesentliche Rolle dürfte dabei vor allem der Gedanke gespielt haben, dem Kaiser bei seiner Anwesenheit bei hohen Festen — gerade diese pflegte er ja gewöhnlich in seinen Reichsklöstern zu feiern — einen würdigen und repräsentativen Einzug in die Kirche zu ermöglichen. Gerade dies dürfte auch die Wahl dieser Form bei den späteren großen salischen Kaiserbauten erklären können; denn ihre Gerichtetheit hat mit der Gerichtetheit der Kirchen der cluniazenisch-hirsauischen Bauten nichts zu tun.

82) Zu der Westwerkfrage in St. Michael, vgl. Alois Fuchs, Die ursprüngliche Westanlage von St. Michael in Hildesheim, Anh. zu Effmann, Zur Baugesch. d. Hildesheimer Domes, hrsg. von Alois Fuchs, Hildesheim-Leipzig 1933.

83) Wilhelm Effmann, Centula, Münster 1912.

Im Grundriß mögen sie wohl verglichen werden können: im Aufbau trennt beide eine Welt. Man braucht nur einmal Speyer etwa mit Hirsau zu vergleichen, um in beiden einen ganz anderen Bauwillen zu verspüren. In Hirsau greift man ganz bewußt auf das altchristliche Ideal zurück, während man in dem kaiserlichen Speyer nach vorwärts zu neuen Zielen strebt. Daß dabei äußerlich manches Gemeinsame zu bemerken bleibt, tut nichts zur Sache. Bei Hirsau darf man vielleicht von „artfremden“ Einflüssen⁸⁴⁾ reden, während das bei Speyer m. E. vollkommen verfehlt ist. Die Gruppierung der Baumassen ist hier zur höchsten Vollendung geführt und ein stolzes Sinnbild deutscher kaiserlicher Kraft und Macht entstanden! Und dabei spielt der Westwerkgedanke keine geringe Rolle, denn wir dürfen den Speyerer Westbau unbedenklich als einen direkten Abkömmling der karolingischen Westwerke bezeichnen.

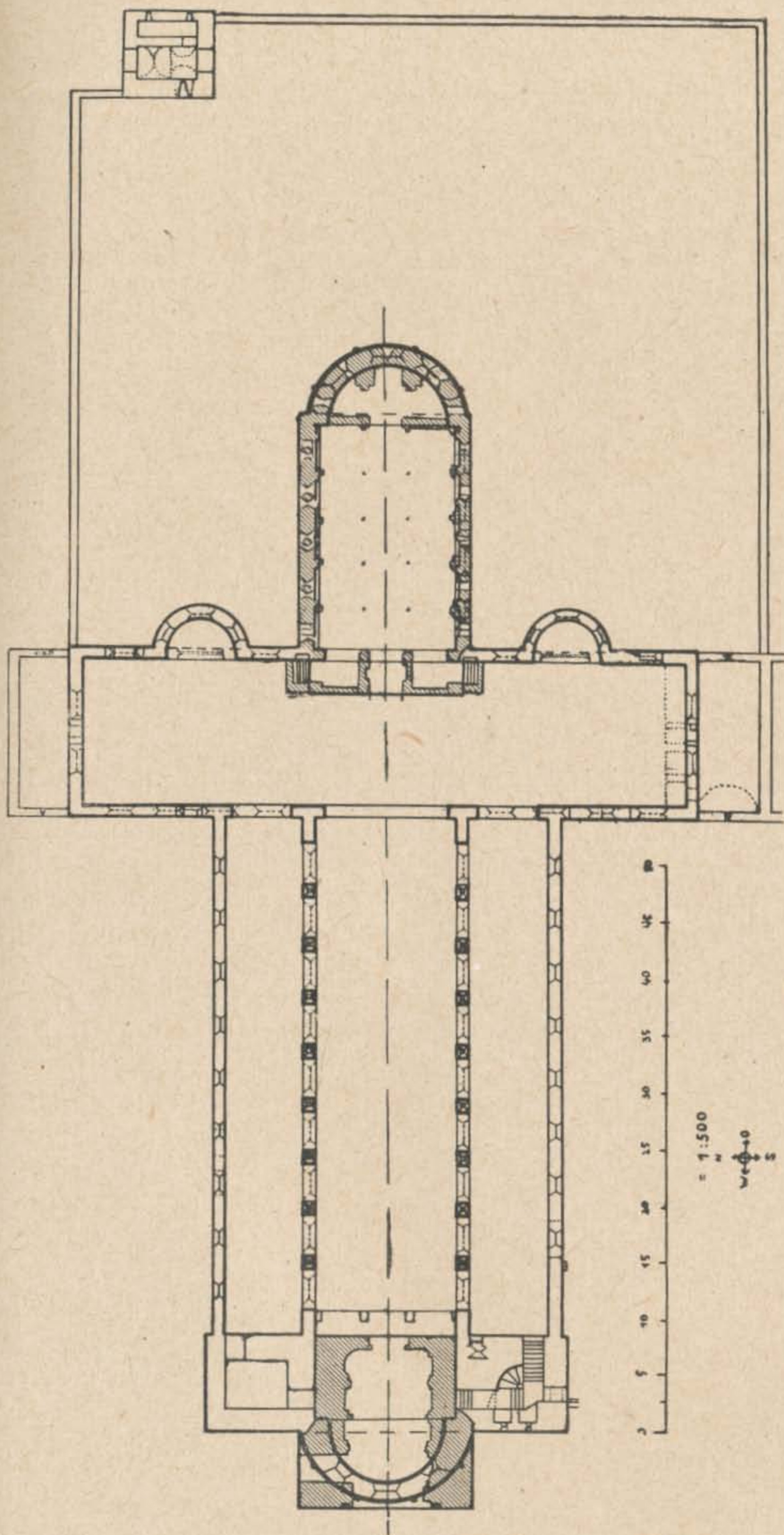
Wenn nun auch in Fulda wirklich, wie Weigert⁸⁵⁾ will, ähnlich Mainz die „capella regis“ dieselben Funktionen erfüllt haben sollte, wie das Westwerk, so bleibt es eben doch charakteristisch, daß man in Hersfeld zwölf Jahre später sich zu diesem entschloß. Auch sonst gestaltet der Hersfelder Meister durchaus selbständig und ahmt sein Fuldaer Vorbild keineswegs sklavisch nach. Das große ungeteilte altchristliche Querschiff mit unmittelbar angefügter großer Apsis bringt auch er, aber er fügt noch zwei Nebenapsiden an und statt der Hallenkrypta baut er, örtlichen Bedürfnissen entsprechend, eine Umgangskrypta. Die seitlichen Nebenräume des Querhauses scheinen auch, wie wir gesehen haben, anders gebildet gewesen zu sein. Im Langhaus müssen wir Arkadenbögen annehmen und die Säulenzahl stimmt durchaus nicht mit der Fuldaer überein. Die Kapitelle scheinen ähnlich gewesen zu sein, man könnte dies auf die mögliche Beschäftigung Fuldaer Werkleute zurückführen — die Architektenfrage wird dadurch nicht berührt. Wir beobachten in Hersfeld ein gewisses Schwanken oder den Versuch einer Synthese zwischen der höfischen karolingischen Monumentalkunst — Centula, Aachen, Corvey — und der auf den altchristlichen Typus zurückgreifenden mönchischen Kunst Fuldas, eine Unentschlossenheit, die wir merkwürdigerweise in Hersfeld im 11. Jahrhundert wiederfinden werden.

b) 11. Jahrhundert.

Der 1038 begonnene Neubau erscheint verhältnismäßig leichter und sicherer rekonstruierbar als der karolingische, da wir ja zum größten Teil das aufgehende Mauerwerk noch besitzen und zudem größere Veränderungen nach der Weihe von 1144 kaum mehr vor-

84) Vgl. Stange, a. a. O.

85) Die Kaiserdome am Mittelrhein, Speyer, Mainz und Worms, Deutsche Dome, Berlin 1933, S. 29.



Stiftskirche im 11. Jahrhundert

genommen worden sind¹⁾. Wir können uns also im großen und ganzen auf die Baubeschreibung berufen und brauchen nur einige Zusätze oder Einschränkungen zu machen²⁾. Nur der Westbau macht auch hier wieder einige Schwierigkeiten. Als Ergänzung dazu bieten sich uns noch etliche „Beschreibungen“ aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die aber sehr wenig ausgiebig sind³⁾, und die Zeichnungen,

1) Von Baumaßnahmen geben uns Ablafsbrieße (Staatsarchiv Marburg) und die Nachricht von der Translation Wigberts 1252 (Ann. Erphord. MG. SS. XVI, S. 39 und Urk. Staatsarch. Marburg 1252, Aug. 4) für das 13. Jh. Kunde. Es kann sich dabei nur um Erhaltungs- und Ausbesserungsarbeiten gehandelt haben. Im 15. Jahrhundert hören wir von einer neuen Ausmalung, vgl. G. L a n d a u, Der Maler der Stiftskirche zu Hersfeld. Ztschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde, 3. Bd. 1843, S. 393 f.

2) Vgl. zu der Rekonstruktion auch G a n s a u g e, a. a. O.

3) Die früheste „Beschreibung des Stiftes Hersfeld“ ist die Handschrift, Staatsarch. Marburg H 163, wo auch kurz die Stiftskirche erwähnt ist (1603). Hervorgehoben wird die Größe, die Kreuzesform, Säulen von einem Stück, der erhöhte Chor mit der Krypta, der Bierungsturm und die schwörende Hand auf dem Dach.

Als Nächstes ist zu erwähnen die Hess. Chronik von Wilhelm Dilich I. Teil, Kassel 1604. Im Text wird S. 112 der Brand von 1037 erwähnt und die 16 Monolithsäulen. Das ist alles. Aber sie ist uns deshalb wertvoll, weil sie uns ein Bild der Stiftskirche, von Osten gesehen, überliefert, das Dilich nach der Natur gezeichnet hat. Die Handschrift mit den Originalzeichnungen befindet sich im Staatsarchiv Marburg. Sie sind faksimiliert herausgegeben von L. T h e u n e r, Wilhelm Dilichs Ansichten hessischer Städte, Marburg 1902. (Vgl. zu der Bilderfrage Annemarie Schuricht, Bilder hessischer Städte als historische Quellen von Wigand Gerstenberg, 1493 bis Matthäus Merian d. Älter. 1646, Diss. Marburg 1928. Marburg 1930.) Wenn es auch nicht ganz genau ist — so unterschlägt es z. B. die Nebenapsiden vollständig —, so ist es doch als einziges authentisches Bild der Stiftskirche vor ihrer Zerstörung wertvoll. Meißner und Merian gehen darauf zurück.

Es existiert noch ein Bild, das dieselbe Ansicht bringt wie Dilich, aber getreuer ist. Photograph B i n g e l in Hersfeld stellte mir freundlicherweise eine Photographie davon zur Verfügung, weiß aber ebensowenig wie sonst jemand, wem das Bild gehört und wo es steckt. Es handelt sich offenbar um ein Ölgemälde, das vielleicht aus dem 18. Jahrhundert stammt und in Privatbesitz ist. Sodann gibt es noch eine Ansicht der Ruine von der Nordseite. Es ist eine Handzeichnung aus dem 17. Jahrhundert in der Landesbibliothek Kassel, die eine Belagerung Hersfelds im 14. Jahrhundert darstellt. Ueber den Dächern der Stadt ragt die Kirche hervor. Das Bild ist einzig deshalb bemerkenswert, weil der Nordturm darauf fehlt. Nur der Südturm steigt hinter dem Dach auf. (Eine Großphotographie davon im Städt. Museum Hersfeld.)

Die nächste Beschreibung der Stiftskirche findet sich im zweiten Buch von Christoph B r o w e r s Fuldensium antiquitatum libri IV, Antwerpen 1612, S. 152 ff. Sie ist die bisher ausführlichste. Neues erfahren wir aber nur über die Innenausstattung, vor allem über Malereien. Dagegen können wir für die Baugeschichte nicht viel entnehmen. S. 174 erwähnt er auch die schwörende Hand und S. 41 den Sarg Albuins (den er irrtümlich für Alcuin hält. Vgl. B o n d e r a u S. 20 f.). S. 153 ein Reliquienverzeichnis. Die Kirche war nach seinen Worten damals schon stark verwahrlost: „... quod haeresi iam deformata [sc. basilica] parietibus tectoque squaleat, tristique facie sua minitetur interitum“ S. 153.

1662 schreibt Gabriel B u c e l i n u s in seiner Germania Topo-Chrono-Stemmatographica sacra et profana, Ulm, Bd. II, S. 97 unter Hirsfeld:

die Landbaurat Müller 1837 für die Kasseler Regierung anfertigte ⁴⁾, sowie die Aufnahmen der staatlichen Bildstelle, die beide noch manches zeigen, was heute nicht mehr zu sehen ist. Und auch die Ausgra-

„... Ecclesia Monasterii Augustissimae structurae est, Ulmensi suo loco celebratae, neque splendore neque magnitudine cessura.“ Dies mag nur erwähnt werden wegen des kulturhistorisch interessanten Vergleiches. Wir wissen allerdings nicht, ob er sie gesehen hat.

Als nächste Beschreibung eines Augenzeugen — er war fürstlicher Rat und Berweser des Stadtschultheißenamtes in Hersfeld und will dort „in der Cantzley das Copiar gelesen“ haben — müssen wir die „Beschreibung des Fürstenthums Herßfeld und der dazu gehörigen Stadt, ämbter etc.“ von J. H. W. (Johann Hermann Wolff) 1673, Handschr. in der Landesbibliothek Kassel, Ms. Hass. fol. 126, anführen. Auf S. 34 ff. redet er „von der Stiefft Kirchen“. Er bringt aber nichts Neues, sondern hat fast denselben Wortlaut wie Staatsarch. Marburg H 163 von 1603, es könnte dort geradezu abgeschrieben sein!

Die ausführlichste Beschreibung bringt dann Johann Justus Winkelmann in seiner Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld, Bremen 1711 (1. Ausg. 1697). S. 258 ff. Er zitiert u. a. auch Brower. Nach seinen Worten ist die Stiftskirche nach dem Brand von 1037 von den Abten Meginher und Ruthard (dieser regierte von 1059—1072!) wiedererbaut worden. Neues über den Bau selbst hat er uns aber auch nichts zu bieten.

Die 1727 in Dresden erschienene Saxoniam veterem ode Beschreibung des alten Sachsen-Landes von Johann Conrad Knauth, erwähnen wir nur der Kuriosität halber: Er schildert darin auch Hirschfeld und schreibt S. 49: „Insonderheit läßt sich die Stifts-Kirche wohl sehen, als ein großer hoher und künstlicher Bau [die stereotypen Worte aller dieser Beschreibungen!], ins Kreuz angelegt und auf 16 Pfeilern ruhend, deren jeder 30 Schuch hoch und 2 Clafftern dick ist, auch jeder aus ganzem Stein gehauen.“ Dazu macht er nun folgende Anmerkung: „Dieses ist nicht wohl glaublich, ob es gleich die Münche also vorgegeben und ausgebreitet: Achte vielmehr, das die Werckstücke also glatt aufeinander gesetzt, und die Fugen mit einem festen Anstriche dermaßen verkittet und verkleistert, daß man sie nicht mehr so genau erkennen kann.“

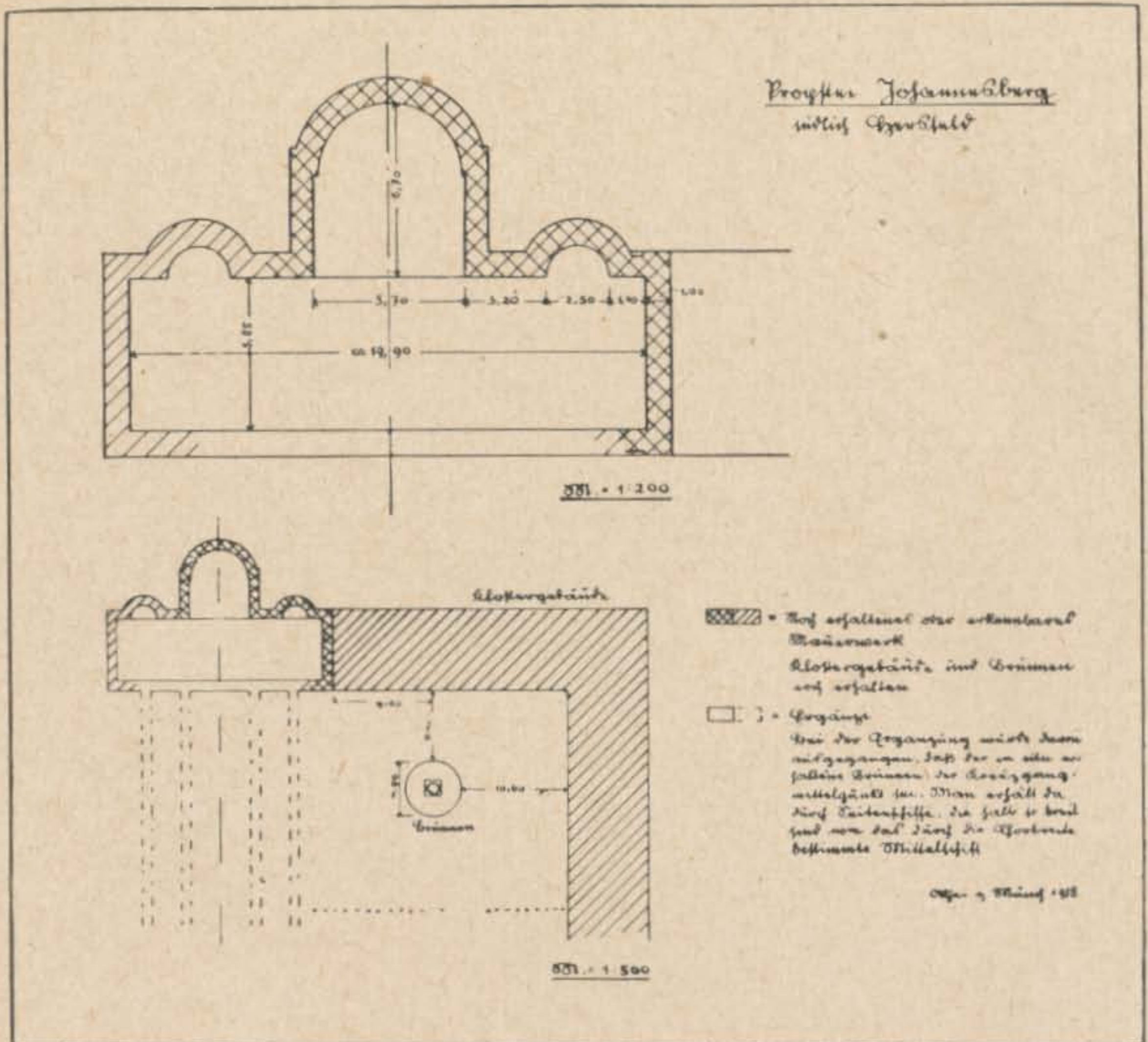
Der erste Versuch einer Geschichte Hersfelds entstand am Anfang des 18. Jahrhunderts und rührt von Christian Schlegel, herzoglich-sachsen-gothaischem Sekretarius her. Die Handschrift befindet sich in der Universitätsbibliothek Gießen, Adrian S. 153, Nr. 490 und schildert auf S. 11 ff. auch die Stiftskirche. Der Verfasser ist mit den Verhältnissen vertraut und etwas selbständiger seinen Vorgängern gegenüber. Viel Neues erfahren wir allerdings auch bei ihm nicht.

Weitere Beschreibungen und „Versuche einer Historie“ sind erst nach dem Brand von 1761 entstanden, von verschiedenen hess. Historikern des 18. Jahrhunderts (s. Quellen b) unter Bernhard, Schmincke und Literatur unter Engelhard). Sie sind nur Zusammenstellungen der uns bekannten Quellen.

Im allgemeinen kann man von all diesen Beschreibungen sagen, daß sie uns herzlich wenig nützen können und sich untereinander gleichen wie ein Ei dem anderen — einer hat immer vom anderen abgeschrieben; wichtiger sind nur Brower, Winkelmann und Schlegel.

Von einigem Interesse ist dann noch das Hersfelder Gymnasialprogramm von 1789, worin „der Rector Wilhelm Wille bey dem Hochfürstlichen Gymnasium zu Hersfeld eine kurzgefaßte Nachricht von der ehemals berühmten und nun in ihren Ruinen liegenden Stiftskirche zu Hersfeld gibt“. Er läßt sich von alten Leuten, die die Kirche noch gesehen hatten, berichten, wobei zwar nicht sehr viel herauskommt, aber doch einiges Wissenswertes.

4) a. a. O. vgl. oben Abschn. I, Anm. 5.



Propstei Johannesberg

bungen Professor Bonderaus haben für den Neubau des 11. Jahrhunderts manchen Aufschluß gebracht, wenn sie auch seinen Problemen außer am Westbau nicht mit dem gleichen Interesse nachgegangen sind wie den karolingischen.

Die Ostteile stehen noch bis zur Dachhöhe ziemlich unverfehrt da und lassen verhältnismäßig leicht ein Bild des ursprünglichen Zustandes gewinnen. An der Ostapsis müssen wir, wie an den anderen Apsiden, ein Halbkugelgewölbe ergänzen, das sich an den Ostgiebel des Langchors anlehnte. Das obere Giebeldreieck wurde durch das den ganzen Bau umlaufende Dachgesims von der unteren Giebelwand getrennt. Auch sonst dürfen wir uns den Giebel und sicher ebenso die beiden Seitengiebel des Querhauses dem Giebel der Westseite ähnlich gebildet vorstellen. Auch sie besaßen natürlich die Lüftungsöffnung für das Dach. Wahrscheinlich besaßen sie auch eine Flachnischgliederung wie der Westgiebel⁵⁾. Auf der Spitze des Ost-

5) Auf dem Bild Dilichs und dem Delgemälde so etwas angedeutet. Auf der Kasseler Handzeichnung der Belagerung am nördlichen Querhausgiebel ein runder Okulus.

giebels war die „schwörende Hand Karls d. G.“ angebracht⁶⁾. Der Osteingang vom Friedhof in die Krypta ist, wie wir gesehen haben, erst in gotischer Zeit eingebrochen worden. Im 11. Jahrhundert wäre ein östlicher Zugang von außen zur Krypta etwas sehr Unge-
wöhnliches. Wir möchten annehmen, daß die Krypta drei apsidale Altarnischen in der Ostseite besaß, deren jede durch ein Fenster erhellt wurde⁷⁾. Ob die mittlere Nische rund oder rechteckig war, läßt sich nicht mehr sagen.

Die beiden seitlichen Zugänge zur vorderen Krypta müssen wir uns geschlossen denken, nur der mittlere war geöffnet. Wie auch schon oben erwähnt wurde, war über dieser hinteren Krypta der Apfelfußboden um einige Stufen gegenüber dem Langchorfußboden gesenkt⁸⁾. Der Zweck dieser Maßnahme, zu der ich nirgends ein Analogon finden konnte, ist nicht recht einzusehen. Ebenso wenig derjenige der Okulifensterchen. Da sie sich nach innen zu Sechseckfenstern erweitern, darf man nicht an Piscinen etwa von drei Altären denken — von außen gesehen könnte man auf diese Idee kommen —; sollte man sie wirklich vielleicht für Schießscharten halten dürfen? Wie wir gesehen haben, können sie nicht dem Bau von 1038 angehören — er besaß hier nur in der Mitte eine Segmentbogenöffnung —, sondern sind später erst hineingebrochen worden. Man könnte sich an die Fehden des Klosters mit der Stadt, gegen die die Öffnungen gerichtet sind, erinnern.

Die vordere Krypta mit ihrer reichen Wandgliederung läßt sich leicht rekonstruieren. Acht Säulen teilten sie in drei Schiffe, die durch einfache Kreuzgratgewölbe ohne Gurtbogen überwölbt waren. Zwanzig kleine Fenster, von denen je zwei unter einem Bogen der Wandgliederung gekuppelt waren, gaben ihr Licht.

Der vordere, ins Querhaus vorspringende Teil der Krypta ist zum Teil zerstört. Die seitlichen Treppenaufgänge waren ursprünglich mit Längstonnen überwölbt, die sich etwa 3,50 m von den Innenkanten des Triumphbogens nach Norden bzw. Süden erstreckten. Ihre Ansätze sind in den Querschiffswänden, ebenso ihr Verlauf an den Stirnwänden des Kryptavorbaus noch gut zu erkennen⁹⁾.

6) Nach Brower, a. a. O. S. 173, auch in Fulda etwas Ähnliches gewesen. Die schwörende Hand wird in fast allen vorgenannten Beschreibungen als große Merkwürdigkeit angeführt. Teils als Hand Karls d. Gr., teils auch „Königes Ludowici und Kaisers Lotharii“ soll sie ein Symbol des von diesem verliehenen Schutzes sein. Sollte sie vielleicht ursprünglich eine Hand Gottvaters gewesen sein?

7) In Urkunden des 12.—16. Jahrhunderts erfahren wir von folgenden Altären in der Krypta: Maria (12. u. 13. Jh.), Stephan (12. Jh.), Andreas (13.—15. Jh.), Anna (15. u. 16. Jh.) und Jacob (15. u. 16. Jh.). Leider kennen wir aber nicht ihre Standorte, nur bei Stephan haben wir den Zusatz: „in superiori crypta“.

8) Abschn. I.

9) Vgl. staatl. Bildstelle Nr. 872, 45. B o n d e r a u, Taf. VII, Abb. XX und Taf. XV und Abb. XXXVII.

Müller zeichnet sie als noch vorhanden. Die von Bonderau bei den Ausgrabungen gefundene Mauerverzahnung¹⁰⁾ ist meiner Ansicht nach dahin zu deuten, daß hier ein Fundamentunterbau für die Kryptatreppe, deren oberste Stufe hier zu denken wäre, nach Westen geführt hat¹¹⁾. Aus der Tatsache, daß hier die Treppe abwärts führte, erklärt sich auch ohne weiteres das Aufhören des Fundamentes in dieser Höhe und die Tieferführung des glatten Schichtmauerwerkes der Oberwand bis zur Höhe des Kryptafußbodens. An Erweiterungsabsichten der Krypta braucht man hier nicht zu denken, es läßt sich auch gar nicht vorstellen, was hier für Räume hätten genommen werden können. Die oben in Anm. 9 zitierten Bilder lassen erkennen, daß über den Treppengewölben an ihrem Beginn Schranken gewesen zu sein scheinen — die Dübellöcher ihrer Befestigung sind noch auf ihnen zu sehen —, die die ins Querschiff vorspringende Plattform abschlossen. Die beiden Nischen, deren eine zum Teil wieder geöffnet ist und die bis auf den Boden dieser Plattform heruntergereicht haben¹²⁾, sind erst zu einer späteren Zeit eingebrochen worden. Ob in der Mitte des Vorbaues noch ein dritter direkter Zugang zur Krypta ursprünglich bestanden hat, wie heute, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Leider haben die Ausgrabungen diese interessante Stelle nicht mehr berühren können. Man könnte sich hier eine Anlage ähnlich der an der Krypta zu Neuenberg bei Fulda denken¹³⁾. Dieser Gedanke liegt umso näher, als sich in der Mittelachse 2,70 m westwärts ein alter Steinsarkophag befindet. Leider läßt sich nur vermuten, wer hier seine letzte Ruhestätte fand. Der Sarg befindet sich genau in der Mitte des Querhauses: der Schnittpunkt der durch das Querschiff gelegten Diagonalen ist der Mittelpunkt des Sarkophags. Dies ist gewiß kein Zufall und wir dürfen aus dieser bedeutsamen Lage des Grabes doch wohl schließen, daß es sich nicht um irgendeine beliebige Bestattung handeln kann. In Neuenberg war hier der Stifter, Richard von Fulda beigesetzt. Nehmen wir nun wie in Neuenberg und wie es auch die Mittelöffnung des Vorbaues gar nicht anders denken läßt, auf beiden Seiten Treppenaufgänge zum Chore an, so muß, wie uns die Zeichnung lehrt, der Sarkophag noch zwischen die Treppenaufgänge

10) B o n d e r a u, S. 41 und Abb. XXXVIII auf Taf. XV.

11) Genau dasselbe findet sich z. B. schon in Steinbach bei den Kryptatreppen (vgl. B e h n, Steinbach, a. a. O., Abb. 3 u. 5 und Textf. 10) und wird auch heute noch so gemacht.

12) Zeichnungen M ü l l e r s, a. a. O.

13) Adolf Z e l l e r, Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes, Berlin-Leipzig 1928, S. 40, Abb. 25, und G a n z a u g e, Zur Wiederherstellung der Krypta der Kirche in Neuenberg bei Fulda, Deutsche Kunst- und Denkmalspflege, Jg. 1937, S. 242 f. Vielleicht darf man auch an die ähnliche Idee bei der Anlage der frühesten Kaisergräber vor der Vorkrypta in Speyer erinnern (nach 1056). Vgl. Rud. K a u f m a n n, Der Dom zu Speyer, Städel-Jb. Bd. I, 1921, S. 100 ff. u. Abb. 25 und W e i g e r t, Kaiserdome, a. a. O. S. 13 f.

zu liegen kommen: es ergibt sich das gleiche Bild wie in Neuenberg, natürlich in größeren Ausmaßen. Es entstünde eine Art Aufenthaltsraum um den Sarkophag, der mit dem mittleren Kryptenraum in Verbindung stünde und vom Querschiff aus sichtbar wäre und eine besondere Ehrung des Bestatteten zuließe. Wer könnte aber in Hersfeld einer solchen Ehrung für würdig befunden worden sein?

Um Reliquien kann es sich dabei nicht handeln, da Wigbert und Lull in der hinteren Krypta beigesetzt gewesen sein müssen, wie wir noch sehen werden. Von einem Abt, der eine besondere Ehrung nach seinem Tode genossen hätte, wissen wir auch nichts.

Nun erzählt uns aber Lambert¹⁴⁾ in seinen Annalen, daß im Jahre 1071 auf einem gemeinsamen Ausritt der Freund König Heinrichs IV., Liupold von Meersburg, durch einen Sturz vom Pferde ums Leben kam und daß ihn der König sofort nach Hersfeld bringen ließ, wo er ihn „in medio ecclesiae cum magnifica funebris officii pompa sepelivit“. In einer Urkunde¹⁵⁾ vom 30. Juli desselben Jahres macht der König dem Kloster eine Schenkung zur Ausrichtung des jährlichen Seelgedächtnisses für seinen Getreuen Liupold. Der Ausdruck „in medio ecclesiae“ kommt sonst meist für die Bezeichnung der Stelle des Kreuzaltars, also gewöhnlich im Mittelschiff, vor. Da aber höchstwahrscheinlich, wie wir später sehen werden, damals nur das Querhaus erst unter Dach stand, würde er hier für die Lage des Grabes ausgezeichnet passen. Man könnte höchstens einwenden, daß man wohl schwerlich einem Weltlichen eine solche Ehrung in der Kirche hätte zuteil werden lassen. Andererseits mag man aber bedenken, daß es sich um den besonderen Günstling¹⁶⁾ gerade Heinrichs IV. handelte, des Königs also, der besonders oft in Hersfeld weilte und gerade in diesen schweren Kriegszeiten dort immer Hilfe und Unterstützung fand. Vielleicht könnte eine kleinere Ausgrabung noch näheren Aufschluß über die Gestaltung dieser Anlage geben.

Das Querhaus ist noch am besten erhalten. Wir brauchen nur die beiden Giebel und das Dach zu ergänzen. Die Giebel, die auf den Bildern¹⁷⁾ aus dem 17. und 18. Jahrhundert gut zu erkennen sind, waren, wie bereits oben geschildert, ähnlich dem West- und Ostgiebel gestaltet.

Der auf diesen alten Ansichten sichtbare und auch in alten Beschreibungen¹⁸⁾ erwähnte Dachreiter, der in spätromanischen Formen gehalten erscheint, kann nach dem baulichen Befund des Unterbaues

14) MG. SS. V, S. 185.

15) Weirich, Urkundenbuch Nr. 108, S. 191.

16) Lambert, a. a. O. nennt ihn „Regi carissimus, cuius opera et consiliis familiarissime uti solitus errat“.

17) S. o. Anm. 5.

18) „Ein bleierner Turm, worinnen vordem die Glocken gewesen, welche aber wegen der großen Last auf fürstl. Befehl herausgenommen und in den Försters Turm vor der Stiftskirche gehängt worden“, d. h. in den Katharinen-

und da die Bierung nicht ausgeschieden war, nur eine Holzkonstruktion gewesen sein. Dies wird auch bestätigt durch Wille's¹⁹⁾ Nachricht, der von einem Hängewerk spricht. Ueber dem Querhaus müssen wir uns wie über dem ganzen Bau eine flache Holzdecke vorstellen. Ob sie offen oder verschalt war, läßt sich natürlich nicht mehr entscheiden.

Wie wir weiter gesehen haben, führte in jedem Querhausarm eine Tür nach Osten auf den Friedhof. Wir dürfen sie vielleicht mit den Umgängen in Verbindung bringen, die in Ablassbriefen des 14. Jahrhunderts²⁰⁾ den Gläubigen zur Erlangung des Ablasses vorgeschrieben wurden. Vielleicht dürfen wir eine von ihnen für das „St. Michaels Thor“ in Anspruch nehmen, von dem wir in einer Urkunde des 15. Jahrhunderts²¹⁾ hören. Es ist dort die Rede von einem Jakobsaltar, „der stet dem Breiden St. Wigberts Altar zu siten, do st. Michael Thor stet“. Den Hochaltar²²⁾ müssen wir ja wohl im Langchor suchen und so könnten wir uns den erwähnten Jakobsaltar auf der vorgebauten Plattform neben dem Triumphbogen, wo die Wandnischen angebracht wurden, denken und ihm auf der anderen Seite des Hochaltars einen entsprechenden Altar anordnen. Oder sollte vielleicht der Altar in der Nebenapside gemeint sein? Ein Michaelsaltar wird 1401²³⁾ erwähnt „loco exempto et privilegiato situm“. Würden wir ihn in der Nähe dieses Michaelsthors suchen wollen, und ihn auf der erhöhten Chorplattform annehmen, so müßte er ja auf der Seite des Michaelstors stehen und nicht der Jakobsaltar, da doch das Michaelstor seinen Namen dann von ihm bekommen haben müßte. Wir müssen ihn also doch woanders suchen und möchten bei dem „loco exempto et privilegiato“ natürlich sofort an die Westempore denken! Ist doch auch gerade das Michaelspatronat für die Westemporen überaus charakteristisch. Doch können wir leider mit dem spärlichen Nachrichtenmaterial — es ist dies überhaupt die einzige Erwähnung des Michaelsaltars, die wir kennen — keinen Beweis führen.

Die beiden seitlichen Querhausanbauten stammen, wie wir gesehen haben, höchstwahrscheinlich noch aus der karolingischen Zeit. Jedenfalls behielt man sie bei dem Neubau bei und sie bestanden

turm, wo sie noch heute hängen. So in fast allen Beschreibungen. Bei Wille, a. a. O., erfahren wir, daß „das Kreuz des Daches, oder des Gewölbes [sic!], ein großer runder Thurm, welcher ein Hängewerk, und mit Bley bedeckt war, bedeckte“. Auf den alten Ansichten sieht man diesen hölzernen Dachreiter in spätromanischen Formen mit einer barocken Haube.

19) a. a. O.

20) Staatsarchiv Marburg, 1315 Febr. 11, 1336 Nov. 2 und 1383 April 12.

21) Stadtarchiv Hersfeld, 1487 Juni 4.

22) Er heißt Wigbert-Altar 1139, Staatsarch. Marburg, Copialbuch, „Breyder Altar“ Staatsarch. Marburg, 1400 Oktober 4, „Summum altare“, Staatsarchiv Marburg, 1477 März 1 und „Breider St. Wigberts-Altar“, Staatsarch. Marburg, 1487 Juni 4.

23) Staatsarchiv Marburg, 1401 Dez. 13.

noch beide bis ins 19. Jahrhundert. Der südliche besteht noch, wurde allerdings durch Einbruch von Tür und Fenster verändert, der nördliche wurde bei der Anlage der Straße zur Kriegsschule abgebrochen. Landau²⁴⁾ hat sie noch 1860 gesehen. Nach Müllers Zeichnungen²⁵⁾ können wir sie genau rekonstruieren: sie waren tonnengewölbt in beiden Stockwerken, hatten nur den einen Eingang aus dem Querhaus und auf den beiden Schmalseiten ganz kleine Fensterchen, die schlißartig waren. Sie dienten als Sakristeien und Schatzkammern²⁶⁾. Die südliche enthielt im oberen Stock eine kleine Kapelle für den Abt, sowie den Durchgang für die Mönche aus dem Dormitorium in die Kirche über die erwähnte Treppenanlage herab. Der Raum ist noch erhalten und gehört heute zu dem Hersfelder Heimatmuseum. In der Altarnische der Kapelle hat man vor einigen Jahren Wandmalereien wieder aufgedeckt²⁷⁾.

Da die Hochgadenfenster in Querhaus und Langchor in ihrer Größe sich genau entsprechen, dürfen wir wohl auch für den Langhaushochgaden dieselben Fenster rekonstruieren. Tragen wir sie dort in den gleichen Abständen wie in der Querhauswestwand auf, so entsprechen sie genau den Säulenarkaden und der Lage der Seitenschiffenster, was unsere Annahme zur Gewißheit erhebt. Die Mittelschiffarkaden sind in der nördlichen Blinthenreihe noch ohne weiteres zu erkennen, da sie noch vollständig in situ erhalten ist. Basen und Würfelkapitelle sind noch zum Teil vorhanden. Ebenso läßt sich die Höhe der Arkaden mit Hilfe der an den Anfangspfeilern erhaltenen Kämpfer- und Gesimsprofile einwandfrei feststellen. Die Säulen, die sich nach Ausweis der Basen und Kapitelle nach oben verjüngt haben, sollen nach den alten Berichten aus einem Stück gearbeitet gewesen sein und aus dem Säulingswald gestammt haben²⁸⁾.

Die Westempore ist noch gut erhalten. Ursprünglich reichte sie noch ins Mittelschiff vor bis zum Beginn der ersten Arkade. Die Basen von zwei Säulen und zwei Wandpfeilern, die den balkonartigen Vorsprung trugen, sind noch in situ vorhanden. Die Wandpfeiler waren ohne Verband vor die Arkadenanfangspfeiler gestellt, ihre Basis jedoch steht mit ihrem Sockel in Verband. Nach Ausweis der Fundamente dürfte diese Vorziehung der Empore von Anfang an bestanden haben, war es doch, wie wir gesehen haben, schon im karolingischen Bau ganz ähnlich. Nach den Zeichnungen Müllers²⁹⁾

24) Das Kurfürstentum Hessen in malerischen Originalansichten, Darmstadt 1860, S. 393 ff. Jeder Kreuzarm „hat an seinem Ende eine durch eine Mauer abgeschlossene Abteilung, wovon die eine zur Sakristei, der sogen. Goldenen Kammer“ diente.

25) a. a. O.

26) Vgl. Anm. 24; vgl. auch Wille, a. a. O. Nach Schlegel, a. a. O. S. 13, war auch das Archiv darin untergebracht.

27) Medding, a. a. O., vgl. Abschn. I, Anm. 13.

28) Wille, a. a. O. Er hat noch eine unvollendete auf dem Friedewälder Forste liegen gesehen. So auch schon Winkelmann, a. a. O. S. 40.

29) a. a. O.

ruhte der Balkon auf drei kleinen Längstonnen, von denen heute jede Spur verschwunden ist.

Hinter dieser Dreibogenöffnung betrat man durch das große monolithische Rechteck die Vorhalle. Diese ist bis auf das fehlende Deckgesims der Wandgliederung in ihrem ursprünglichen Zustand. Nur die Vermauerung des westlichen Haupteingangs müssen wir uns wegdenken. Sie stammt wohl erst aus dem 13. Jahrhundert³⁰⁾: ursprünglich war der große Bogen vollständig geöffnet, ebenso der nördliche Durchgang.

Auch die Westapsis zeigt noch ihr ursprüngliches Aussehen, sogar das Gewölbe ist noch unverfehrt. Ein Zweifel könnte nur darüber entstehen, ob sie ebenso wie die Ostapsis ehemals einen Nischenkranz besessen hätte oder nicht. Diese Frage ist m. E. zu verneinen. Schon auf den Zeichnungen Müllers hat die attikaartige Mauer über dem Pilastergesims eine größere Höhe, nämlich vier Steinschichten gegenüber nur zwei an der Ostapsis. Wie die Ausnahmen der staatl. Bildstelle³¹⁾ zeigen, wo wir dasselbe bemerken können, zeichnet sich die Spur des Daches aber erheblich höher darüber ab. Bedenken wir aber, daß das Dach, wie das darüber vorstehende Gesims des Westgiebels ausweist, sehr weit auslud (80 cm)³²⁾ und wir analog dazu den Abstand zwischen Westgiebelgesims und Dachlinie am Westgiebel bei unserem Apsidendach antragen, so müssen wir feststellen, daß kein Platz mehr für einen Nischenkranz übrigbleibt, sondern nur für noch einige (3—4) Steinschichten.

An den Türmen, von denen der nördliche schon früh eingestürzt sein muß, sind, wie am ganzen Westbau überhaupt, verschiedene Bauepochen zu unterscheiden, auf die wir im nächsten Abschnitt näher eingehen wollen. Wir können uns hier mit einem Hinweis darauf begnügen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei noch erwähnt, daß das Fußbodenniveau in Vorhalle, Langhaus und Querhaus das Gleiche gewesen ist.

30) Vgl. Heinrich von Dehn-Rothjeller und Wilhelm Loh, Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Cassel, Cassel 1870, S. 103 ff. Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts haben wir verschiedene Urkunden und Ablässe, die auf Bauarbeiten schließen lassen. (Staatsarch. Marburg.) 1244 Sept. 21 ein Befehl, die Abgesandten, die für den Bau der großen Kirche zu Hersfeld (Fabricae Maioris Herfeldiae ecclesiae) Almosen sammeln würden, wohl aufzunehmen. 1251—1259 sine dato und 1252 Juli 31 Ablässe, 1252 Aug. 4 die Translatio Wigberti. Herr Dr. Meyer-Barkhausen wird in „Hessensland“ demnächst einen Aufsatz über diese Baumaßnahmen erscheinen lassen.

31) Nr. 872, 1 u. 2.

32) Vgl. Abschn. I, Anm. 24.

IV. Versuch einer Baugeschichte.

Um mit seiner Hersfelder Gründung, die nach seiner Absicht ein „Trutz-Fulda“ werden sollte¹⁾, noch wirksamer die Konkurrenz mit Fulda aufnehmen zu können, hatte Lull im Jahre 780 die Gebeine des hl. Wigbert, des ehemaligen Abtes von Frixlar, nach Hersfeld überführen lassen²⁾. Bald begannen sich an seinem Grabe Wunder zu ereignen, die einen großen Zulauf erhielten. Die Bedeutung des Klosters wuchs dadurch gewaltig, reiche Schenkungen erhöhten den Wohlstand und die Zahl der Mönche nahm zu³⁾. So kam es, daß die vorhandenen Baulichkeiten sich allmählich als zu klein erwiesen und man mußte sich zu einem großzügigen Neubau entschließen. Als nun auch noch Fulda mit seiner 819 vollendeten neuen Abteikirche mit gutem Beispiel vorangegangen war, faßte Abt Bun (813—840), der vorher Mönch in Fulda gewesen war, den Plan zu einem großen Neubau von Kirche und Kloster. Am 10. Juli 831 konnte er mit dem damaligen Fuldaer Abt Rhabanus Maurus zusammen den Grundstein legen⁴⁾. Die Kirche wurde in einem Zuge erbaut und konnte bereits knapp 20 Jahre später, am 28. Oktober 850 unter Buns Nachfolger Brunwart (840—875), der ebenfalls früher Fuldaer Mönch gewesen ist, von dem inzwischen zum Mainzer Erzbischof gewordenen Rhaban geweiht werden⁵⁾. Wir haben den Bau, eine flachgedeckte Basilika mit T-förmigem Grundriß und drei Ostapsiden, einem Westwerk und einer äußeren Ringkrypta um die Hauptapsis oben eingehend beschrieben. Wir möchten nur noch einmal betonen, daß sie zwar im Grundriß fast ebenso groß war wie die spätere Kirche des 11. Jahrhunderts, aber in den Höhenmaßen doch sicherlich wesentlich hinter ihr zurückblieb.

Dieser Bau überdauerte fast zwei Jahrhunderte, bis er im Jahre 1038 ein Raub der Flammen wurde. Wie wir gesehen haben, hat man für den nun erfolgten Neubau die karolingischen Mauern bis auf ganz geringe Reste an den seitlichen Querhausanbauten und der Kreuzgangtür in der Westwand des südlichen Querhausarmes bis auf die Fundamente hinab vollständig beseitigt. Die Ausgrabungen Prof. Bonderaus haben dies eindeutig erwiesen⁶⁾. Früher glaubte man dies bezweifeln zu müssen, da die mittelalterlichen Berichte über Kirchenbrände meist übertrieben sind und da ja das Beispiel Hers-

1) Vgl. dazu Hauck, Kirchengeschichte II, S. 60; Hafner, S. 4; Flaskamp, a. a. O. S. 135.

2) Hafner, S. 8; Flaskamp, a. a. O., Anm. 13 u. 24 geht in seiner Beurteilung Lulls sicher entschieden zu weit, wenn er die Ueberführung Wigberts als ein Märchen bezeichnet. In Hersfeld sollte sich nur ein angebliches Wigbertsgrab befunden haben, während er in Wirklichkeit in Frixlar geblieben sein soll!

3) Vgl. oben Abschn. III a, Anm. 27.

4) Lampert, Ann. u. Ann. Hildesh. MG. SS. III; Hafner, a. a. O. S. 14.

5) Lampert, a. a. O.; Hafner, S. 17.

6) Vgl. oben Abschn. II.

feld selbst zeigt, wie eine Kirche einen Brand überstehen kann; ist es doch 1761 sogar vorsätzlich in Brand gesteckt und jeder Löschversuch vereitelt worden⁷⁾. Sicherlich ist diese Überlegung durchaus berechtigt und auch wir glauben nicht, daß der vollkommene Abbruch der alten Kirche unbedingt nötig gewesen wäre, und daß man sie nicht mehr hätte herrichten können, wenn man es nur gewollt hätte. Wir stehen aber vor der Tatsache, daß der Abriß geschehen ist und müssen uns daher die Frage vorlegen: Warum ist er geschehen? Warum hat man alles alte Mauerwerk beseitigt, wenn es technisch gar nicht nötig war und nur den Baubeginn und die Fertigstellung der notwendig gebrauchten neuen Kirche verzögerte? Da möchte ich die Behauptung wagen, man hatte sich in Hersfeld schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken einer Erweiterung der Kirche getragen, man hatte schon Pläne gemacht und der Brand war der gar nicht unwillkommene Anlaß, nun zu einem völligen Neubau zu schreiten!

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts zeichnete sich das ganze damalige christliche Europa durch einen ungeheuren Baueifer aus und seine hohe Baugesinnung äußerte sich nicht zuletzt in dem Streben nach einer „magnitudo“, die geradezu mit der „pulchritudo“, gleichgesetzt wird⁸⁾. Bischöfe, Klöster und Städte wetteiferten miteinan-

7) So besonders Weise, Hersfeld, doch ist dies durch die Ausgrabungen widerlegt. Zu dem Thema übertriebener Brandschäden vgl. Dehio-v. Bezold I, S. 163 und Effmann, Hildesheim, S. 57. Ganßauge, a. a. O. möchte trotz der Ausgrabungsergebnisse an dem vollständigen Abbruch zweifeln.

8) Vgl. Otte-Wernicke, Hdb. d. kirchl. Kunstarchäologie, 5. Aufl., 2. Bd., Leipzig 1885, S. 27: „... eine hie und da fast bis zur Manie gesteigerte Regsamkeit ... die älteren, oft kaum vollendeten Gebäude abzubauen, um prachtvollere Neubauten an deren Stelle zu setzen ...“. Dort auch die beiden hervorragendsten Zeugnisse dafür: Rodolphus Glaber (hier zit. nach Viktor Mortet, Recueil des Textes relatifs ... S. 4), De innovatione basilicarum in toto orbe (1002—1003): „Igitur infra supradictum millesimum tertio iam fere imminente anno, contigit in universo pene terrarum orbe, precipue tamen in Italia et in Galliis innovari ecclesiarum basilicas; Tunc denique episcopaliū sedium ecclesias pene universas, ac cetera quaeque diversorum sanctorum monasteria, seu minora villarum oratoria, in meliora quique permutavere fideles.“ Und für Deutschland Anonymus Hase-rensens ep. 32, MG. SS. VII, S. 261: „Sub Heriberto episcopo [von Eichstätt 1022—1042] primitus apud nos coepit veterum aedificiorum dejectio et novorum aedificatio. Antecessores eius imis et mediocribus aedificiis contenti erant magnamque in hiis habundantiam habere volebant. Iste vero episcopus et omnes successores eius aut novas ecclesias aut nova palatia aut etiam castella aedificabant et hoc jugiter operando, populum sibi servitutum ultima paupertate attenuabant ... Wirceburgensibus quodammodo naturale est destruere et aedificare, quadratura rotundis mutare.“

Nach dem Brand von Chartres 1020 heißt es in den Translationes Sti. Aniani (Mortet, S. 61): „... quam idem ep. Fulbertus gloriosus, industria sua, labore atque sumptu, a fundamento reaedificavit, et in statu mirae magnitudinis et pulchritudinis sublimatam fere conflummavit.“ Historia dedicationis basil. sti. Remigii apud Remos (Mortet, S. 43): „Crypta autem, quae super beati Remigii sepulcrum constructa fuerat, quia, ut superius relatam est, prae parvitate sui, alterius operis incongrua videba-

der, ihre Kirchen zu verschönern und zu vergrößern. Da mag auch Hersfeld nicht haben zurückstehen wollen, zumal es damals zu einer hohen materiellen und geistigen Blüte emporgestiegen war⁹⁾. Gewiß war ja auch der karolingische Bau schon „groß“, in der Grundrißausdehnung stand er dem neuen ja kaum nach. Aber erst der salische Bau dürfte den „Ausdruck“ der Größe gefunden haben, vor allem durch die Erhöhung, die eine bessere Gesamtproportion und einen neuen Ausdruck des Erhabenen und Majestätischen mit sich brachte.

Dazu kam nun noch, daß die alte Kirche auch den liturgischen Bedürfnissen nicht mehr voll Genüge leisten konnte. Vor allem die unmittelbar dem Querhaus angefügte Apsis mit der altertümlichen Ringkrypta paßten nicht mehr zu den erhöhten Anforderungen des Chordienstes der Mönchskirche. Daß man dies Bedürfnis wirklich in Hersfeld fühlte, dafür mag uns die Kirche der von Abt Arnold (1102—1031) südlich von Hersfeld ums Jahr 1023 gegründeten Probstei Johannesberg zum Beweis dienen¹⁰⁾. Bei ihrer Anlage hat man sich doch ganz bestimmt an das Vorbild der nahen Hersfelder Mutterkirche angeschlossen, sodaß gerade die Abweichungen von diesem aufschlußreich sein müssen. Nun, die Kirche auf dem Johannesberg hat ein kleines, quer-rechteckiges Vorjoch vor der Apsis! Die Bedürfnisfrage muß also erst recht für das viel größere Mutterkloster bejaht werden!

Bei dem Westwerk war es gerade umgekehrt: es verlor mit dem Zurücktreten der Erwachsenentaufe immer mehr seine liturgische Bedeutung und mußte sich im Laufe des 10. Jahrhunderts die mannig-

tur, dirui, et aliam eminentiorem fecit restitui.“ [Thierri 1034—1054.]
Auch S. 400.

Für Deutschland vgl. etwa Lehmann-Brockhaus, *Schriftquellen zur Kunstgeschichte des 11. und 12. Jahrhunderts für Deutschland, Lothringen und Italien*, Berlin 1938, 784, S. 161: *Chronicon Lippoldesbergense*: „... antiquos illos huius claustris parietes et vetustate dilapsos et tanto populo situ nimis angustos, ad terram usque deiecerit, eosque quos cernitis et situ maiores et aptitudine operosiores et utilitate commodiores ... erexerit.“
Auch 123, 386, 1952 u. a.

9) Hafner, S. 41 f.

10) Hafner, S. 35. Von dieser Kirche gibt es weder Literatur noch Aufnahmen. Heute sind nur noch die Grundmauern der Ostteile teilweise über dem Erdboden sichtbar. Ich habe sie, soweit es bei den spärlich zutage tretenden Resten möglich war, aufgemessen und aufgezeichnet. Da die Klostergebäude im Anschluß an die Kirche noch stehen — sie dienen heute der Staatsdomäne Johannesberg als Ställe und Scheuern — und der Brunnen noch in situ erhalten ist, konnte ich beigefügte Rekonstruktionskizze anfertigen. Ich ging dabei von der Annahme aus, daß der Brunnen die Mitte des Kreuzgangs darstelle. Dies scheint sich auch dadurch zu bestätigen, daß man bei dieser Annahme Seitenschiffe erhält, die etwa halb so breit sind wie das durch die Chorbreite bestimmte Mittelschiff. Die Westteile sind leider vollständig unsichtbar. Eine Ausgrabung müßte sicher interessante Ergebnisse zeitigen, auch im Hinblick auf die Hersfelder Mutterkirche. Die Vierung ist auch hier beinahe quadratisch und wie in Hersfeld nicht ausgeschieden.

fachsten Reduktionen und Umdeutungen seiner ursprünglichen Vollform gefallen lassen¹¹⁾. So dürfte man also auch hier schon länger das Bedürfnis nach einer Änderung des alten Zustandes empfunden haben. Aber auch mancherlei Schäden werden die Klostergebäude im Laufe der 200 Jahre genommen haben, die den Gedanken einer Erneuerung und Erweiterung nahelegen mochten. Wenn wir auch keine direkten Nachrichten darüber in den Quellen finden, so dürfen wir doch annehmen, daß die Ungarneinfälle zu Beginn des 10.¹²⁾ und die Einfälle Boleslav Chrobrys von Polen zu Beginn des 11.¹³⁾ Jahrhunderts auch die Baulichkeiten nicht ganz unverfehrt gelassen haben werden. Aus der Mitte des 10. Jahrhunderts haben wir in den „Miracula“¹⁴⁾ die Andeutung eines kleineren Brandes und bei dem Verfall der Klosterzucht unter Abt Bernharius (985—1005), der sich in sein neugebautes Kloster Petersberg zurückzog und die Mönche in eigenen Wohnhäusern leben ließ, wurden gewiß die kirchlichen Bauten vernachlässigt.

Erwägt man nun, daß sofort nach dem Brand 1038 mit dem Neubau begonnen wurde und zwar mit der hinteren Krypta, die man genau in dem gleichen Abstand vom Triumphbogen anlegte, wie die seitlichen Querhausanbauten vom Beginn der Vierung aus standen, und daß sie in zwei Jahren bereits fertig war, so muß man doch wohl zu dem Schluß kommen, daß man hier genau gewußt hat, was man wollte und daß man sich zumindest schon einmal überlegt hatte, in welcher Weise eine evtl. Aenderung oder Erweiterung vorgenommen werden solle. Und als nun der Brand die Gelegenheit bot, entschloß man sich zu einem völligen Neubau. Als vordringlichste Aufgabe erwies sich zunächst die Errichtung eines neuen Aufbewahrungsortes für die kostbaren Reliquien Wigberts und Lulls. An der Stelle, wo sich einmal die neue Ostapsis erheben sollte, begann man mit dem Bau der sogen. hinteren (superior) Krypta¹⁵⁾ und stellte sie in zwei Jahren fertig. 1040 konnte man die Ueberreste Wigberts

11) Vgl. Fuchs, a. a. O. S. 48 f.

12) Vgl. Hafner, S. 21. Mauerbau auf Befehl des Königs erwähnt Miracula, cp. 5 MG. SS. IV, 225.

13) Ann. Queldinburg, MG. SS. III: 1004 Herolfesfeld monasterium ... magnum patitur damnum, spoliatur bonis, orbatur filiis suis; et quos congregarat atque educaverat regnante Carolo Pippini filio, 170 ac novenis annorum circulis, peccatis exigentibus, perdidit istis temporibus.

14) a. a. O. Kap. 12.

15) So genannt in einer Urkunde in einem Kopialbuch des Klosters Hersfeld aus dem 12. Jahrhundert, Staatsarchiv Marburg, Folio 75 v, zu 1139, gedr. bei Wenck, Hess. Landesgeschichte, Urk.-Buch zum 2. Bd., Frankfurt-Leipzig 1789, Nr. 59, S. 85 f. Im Gegensatz dazu ebenda fol. 79 v, sine dato, eine maior cripta, gedr. bei Wenck, a. a. O. S. 116 zu 1182. Darin wird der Tag der Weihe der maior cripta als zwischen dem Fest der Apostel Simon und Juda (28. Oktober) und Allerheiligen (1. November) liegend erwähnt. Die Weihe von 1040 fand in der zweiten Hälfte des August statt. Vgl. dazu Meyer-Barkhausen, Schriftquellen a. a. O., der zuerst darauf aufmerksam machte.

und Bulls dahin übertragen. Da der Kaiser gerade in der Nähe weilte, benützte man die Gelegenheit und veranstaltete in der Zeit zwischen dem 22. und 31. August mit Beistimmung des Mainzer Erzbischofs, aber ohne seine Anwesenheit, eine vorläufige Weihe, an der die Bischöfe Hunfrid von Magdeburg, Kasso von Raumburg und Hunold von Merseburg teilnahmen¹⁶⁾.

Daß die ganze Kirche in den zwei Jahren hätte wieder hergestellt werden können, bedarf gar keiner weiteren Erörterung. Das wäre sogar unmöglich gewesen, wenn der Brand wirklich nur so wenig Schaden angerichtet hätte, wie Weise will. Aber auch der Neubau der ganzen Langchorkrypta wäre in zwei Jahren unmöglich gewesen! Die viel kleine Krypta in Limburg a. d. S. z. B. wurde in 5 Jahren erbaut. Man muß auch bedenken, daß die Anlage nicht nur neu abgesteckt, ausgehoben und gebaut werden mußte, sondern daß gleichzeitig die Aufräumungs- und Abbruchsarbeiten an der Brandstelle geleistet werden mußten. Da man im Mittelalter die Kirchen sehr häufig im Osten und Westen zugleich begann, wird man auch schon mit dem Abbruch des Westwerks begonnen haben. Vor allem aber mußte man einen Teil der alten Kirche möglichst rasch zu einer Notkirche wiederherstellen. Ich möchte annehmen, daß dazu der unmittelbar an Kloster und Kreuzgang anstoßende südliche Querhausarm verwendet wurde. Daraus würde sich auch erklären, warum an dieser Stelle das einzige hochgehende karolingische Mauerwerk am ganzen Bau sich erhalten hat. Diese Notkirche wurde gleichzeitig mit der hinteren Krypta 1040 geweiht, sie ist die „reparata ecclesia“ Lamberts.

Nun lassen uns die Nachrichten leider vollkommen im Stich: in keiner Quelle wird der Kirchenbau mehr erwähnt, wir hören von keiner Weihe mehr — gar nichts. Erst dreißig Jahre später berichtet uns Lambert von der bereits oben eingehend behandelten ehrenvollen Bestattung Liupolds von Meersburg „in medio ecclesiae“ und von der Stiftung seines jährlichen Seelgedächtnisses¹⁷⁾. War nun damals bereits die ganze Kirche fertig oder war nur ein Teil für den Gottesdienst hergerichtet? Ich möchte letzteres annehmen. Könnten wir wirklich beweisen, daß das oben beschriebene Grab in der Mitte des Querhauses das Grab Liupolds ist, so würde unsere An-

16) Lampert, Ann. MG. SS. V 1040 Aug. 22—31: „Dedicata est cripta Herveldensis atque in eam translatae sunt reliquiae sanctorum confess. Wigberti et Lulli.“ In der institutio ebenda S. 140, schreibt er: „Dedicatio ecclesiae reparatae.“ Paulus Langius versucht in seinem Chronicon Citicense aus dem Anfang 16. Jahrhunderts (ebenda) beides zu vereinen: „Kasso interfuit dedicationi ecclesiae novae monasterii Hirsfeldensis et cryptae eiusdem.“ Will man die beiden Nachrichten miteinander vereinigen, so gibt es kaum eine andere Möglichkeit als unsere nachher entwickelte Annahme. Vgl. dazu Meyer-Barkhausen, Schriftquellen, a. a. O. Auch zu der Annahme einer Gelegenheitsweihe!

17) Vgl. oben Abschn. III b, Ann. 14 u. 15.

nahme dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Doch auch so kann uns ein Ausgrabungsbesund darin bestärken: etwa in der Höhe der östlichen Mittelschiffsäule läuft ein Fundament durch die drei Schiffe in gerader Linie von Nord nach Süd hindurch¹⁸⁾, wobei es die Fundamente der Mittelschiffarkaden überfährt! Es ist also erst nach der Anlage dieser Fundamente, aber offenbar vor Aufstellung der Säulen, da diese nach Ausweis der Zeichnung bei Bonderau in die darauf errichtete Mauer einschneiden würden, gezogen worden. Es muß nämlich eine Mauer getragen haben, weil eine durch die drei Schiffe hindurchlaufende Schranke oder gar ein Lettner hier nicht in Frage kommen kann, da der Durchgang von den Seitenschiffen zum Querhaus für die Laien wegen der Kryptenzugänge offenbleiben mußten¹⁹⁾. Ich möchte daher Kaußsch²⁰⁾ zustimmen, der hier „eine provisorische Wand, die den vollendeten Chor zu benutzen gestattete, während das Langhaus gebaut wurde“, vermutet. „Auch im Wormser Dom“, so sagt er weiter, „gab es, genau an derselben Stelle, eine solche Wand, die dieser Bestimmung diente.“

Die Bauentwicklung bis zum Jahre 1071 denke ich mir nun folgendermaßen. Nach der vorläufigen Weihe von 1040 ging man zunächst daran, Ostapsis, vordere Krypta und Langchor zu errichten. Auch die Formensprache entspricht ganz dieser Zeit und es ist dies auch noch nie bezweifelt worden. Die hintere Krypta erinnert in ihrer Form auffällig an alte karolingische Gangkrypten, vor allem an Petersberg bei Fulda²¹⁾ — vielleicht darf man dies als eine bewußte Anlehnung auslegen, die der Hersfelder Meister für die Grabstätte der beiden Heiligen wählte. Denn daß er durchaus auf der Höhe seiner Zeit stand, wenn er nur wollte, das beweist uns schon ein Blick auf die im Gegensatz dazu sehr reich gestaltete vordere Krypta. Sie hat gewiß Ähnlichkeiten mit der nur wenig älteren von Limburg a. d. S., aber ganz sicher nicht im Sinne von einer Abhängigkeit oder gar schulmäßigem Zusammenhang²²⁾. Ganz abgesehen von

18) B o n d e r a u, S. 37 und Plan.

19) In Limburg a. d. S. hat man bei den letzten Ausgrabungen die Fundamente eines Lettners gefunden, der nur die Bierung gegen Mittelschiff und Querhausarme abschloß. Leider sind die Fundamente nicht datierbar. (Freundliche Mitteilung von Herrn Museumsdirektor Dr. Sprater in Speyer. Plan im Hist. Museum der Pfalz zu Speyer.) Vgl. auch den Lettner in Goslar 1050.

20) Rudolf K a u ß s c h, Besprechung der Veröffentlichungen Bonderaus über Fulda und Hersfeld in Repert. f. Kunstw., Bd. 50, Berlin-Leipzig 1929, S. 232 ff.

21) Vgl. W e i ß e, Unters. a. a. O.; B o n d e r a u, Petersbergkrypta a. a. O.; G a n ß a u g e, a. a. O.

22) Das Märchen von dem „Baumeister“ Poppo von Stablo oder gar von einer Stabloer Bauschule, ganz zu schweigen von ihrer Gleichsetzung mit einer angeblichen Cluniazenser Bauschule zu jener Zeit, mußte nun endlich einmal für immer aus der Literatur verschwinden! Keine der Kirchen, die unter der Verwaltung Poppo's entstanden sind, hat schulmäßigen Zusammenhang mit der anderen. Meist waren sie überhaupt schon längst angefan-

der viel reicheren Durchgliederung der Wände mit den gekuppelten Fenstern weist uns ein Vergleich der Wölbungen auf einen symptomatischen Unterschied, der die beiden Meister in ihrem innersten Wesen unterscheidet. Zwar sind beide Male quadratische Grundflächen überwölbt durch Kreuzgratgewölbe, in Limburg mit, in Hersfeld aber ohne Gurtbögen. Es mag dies auf den ersten Blick nur als geringer technischer Unterschied erscheinen, doch glauben wir darin wesentlich mehr erblicken zu dürfen. Wir möchten darin das Streben des Limburger Meisters, den für den Grundriß gefundenen quadratischen Schematismus auch im Aufbau durch die strenge Kennzeichnung und Scheidung der Quadrate räumlich fühlbar zu machen, erkennen²³⁾, ein Streben, das dem Hersfelder Meister ganz fremd war. Er dachte hier so wenig wie im ganzen Bau an einen quadratischen Schematismus, obwohl er auch mit Beibehaltung der alten Grundmauern, wenn auch nicht ganz rein, hätte durchgeführt werden können. Man kann dies anhand der Zeichnung leicht nachkontrollieren. Vielleicht gehört er einer älteren Generation an, der zwar an der allgemeinen monumentalen, nach Größe und Weiträumigkeit strebenden Baugesinnung seiner Zeit teilnahm, aber doch vor allzu „modernen“ Ideen zurückschreckte und lieber an dem alten Bewährten festhielt. Es ist dies ein Zwiespalt, den wir an dem ganzen Bau feststellen können: Auf der einen Seite das strenge, fast eigensinnige Festhalten an dem überkommenen Grundriß und auch an alten Formen, auf der anderen Seite aber das Streben nach einer neuen großartigen Monumentalität und gelegentlich auch bedeutsame Erfindungen neuer Motive, als die zweifellos die großen Vierpaßfenster im Querschiff, die beinahe wie Vorläufer der späteren Rosenfenster wirken, oder die schon in der Baubeschreibung erwähnte Fenstergruppe

gen, als Poppo hinkam, so daß er gar keinen Einfluß mehr auf ihre Gestaltung hätte nehmen können. So wenig man Poppo's Reform mit der cluniazensischen ohne weiteres gleichsetzen darf, noch weniger darf man in der Architektur daran denken. Auch mit einer „cluniazensischen Bauschule“ sollte man vorsichtig sein, weil wir auch nach den Ausgrabungen der Amerikaner unter Kenneth Conant (*Speculum* III, 1928 ff.) über Cluni II so gut wie nichts wissen. Erst seit der Hirsauer Reform darf von einem Einfluß auf die Architektur gesprochen werden, der ihr aber doch genug Freiheit läßt, sich jeweils örtlichen Verhältnissen anzupassen. Vgl. dazu auch Albert Verbeek, *Der Gründungsbau der Kirche St. Gereon in Köln und die rheinische Baukunst des 11. Jahrhunderts*, Diss. Bonn 1932, Berlin 1936, S. 33. Schon Sackur, *Die Cluniazenser II*, S. 394 ff. und Manhot, *Limburg a. d. S., a. a. O.*, verneinen ganz energisch die Architekteneigenschaft Poppo's. Albert Brackmann, *Die politische Wirkung der kluniazensischen Bewegung*, *Hist. Ztschr.* Bd. 139, 1929, S. 43 schreibt: „Man könnte es auch so formulieren, daß Cluni erst 1077 seine Zeit gekommen glaubte, in Deutschland dieselbe Politik zu verfolgen wie in den romanischen Ländern. Hirsau sollte durch die Mönche, die Hugo dorthin sandte, der Mittelpunkt der antiköniglichen, stets kampfbereiten und entschlossene Reformbewegung werden.“

²³⁾ Für das Langhaus wurde dies später in Speyer beim Umbau Heinrichs IV. durch die Vorlagen an jedem 2. Pfeiler erreicht, architektonisch noch reiner schon früher im sächsischen Stützenwechsel.

an den Apsiden²⁴⁾ gelten dürfen. Auch die Kryptakapitelle zeigen eine merkwürdig altertümliche Polsterform, wie wir sie ganz ähnlich in der um 1020 errichteten Krypta von Neuenberg bei Fulda wiederfinden²⁵⁾.

Die Nischenwandgliederung im Langchor, die in prachtvoller Weise den Rhythmus der Langhausarkaden aufnimmt und weiterführt, unterscheidet sich von der ähnlichen Lösung in Limburg ganz wesentlich. Dort ist es die schematische Weiterführung in immer gleichen Abständen, wie auf dem Reißbrett entworfen, während hier durch die Beschleunigung des Rhythmus eine viel lebendigere Wirkung erzielt wird.

Die Eisenengliederung der Ostapsis ist in dieser Zeit in Deutschland ein längst gebräuchliches Motiv und bietet nichts Auffallendes. Wir finden ganz ähnliche Eisenen mit den gleichen Füßen etwa in Gernrode (Ostapsis nach 961)²⁶⁾ oder in St. Pantaleon in Köln (980)²⁷⁾ oder in Limburg a. d. S. (Nebenapsiden). Die Herkunft des Nischenkranzes jedoch ist sehr schwer zu entscheiden. Es ist der einzige Nischenkranz in Deutschland, ja in seiner Form sogar der einzige in ganz Europa überhaupt²⁸⁾. Zweifellos ist der Nischenkranz in der Lombardei beheimatet. Wir finden ihn dort vom 9. Jahrhundert bis ins 12. hinein ununterbrochen, doch ohne daß er sich viel weiterentwickelt hätte²⁹⁾. Wir sehen, daß sich bis zum Beginn des

24) Friedrich Haesler, Der Merseburger Dom des Jahres 1015, Studien zur Thür.-Sächs. Kunstgesch. 3, Halle 1932, nimmt sie für seine Rekonstruktion dieses Domes auch an und nennt sie S. 50 „die ‚moderne‘ Hersfeld. Fenstergruppe“.

25) Vgl. Zeller, a. a. O.; Ganzauge, a. a. O. Auch die Kapitelle der Krypta des Augsburgsburger Domes besitzen diese Form. Vgl. Ferd. Schildhauer, Baugesch. d. Augsb. Domes, Ztschr. d. Hist. Ver. f. Schwaben und Neuburg. 26. Jg. 1899, Tafel VI und S. 33 (1065 geweiht).

26) Vgl. Ludwig Grote, Die Stiftskirche in Gernrode, Deutsche Bauten, Bd. 19, Burg 1932, S. 12 f., 17 und Abb. S. 33.

27) Vgl. Hugo Rathgens, Aufdeckungen in der ehemaligen Krypta der St. Pantaleonskirche in Köln, Denkmalpflege und Heimatschutz, 28. Jg. 1926, S. 89 ff.

28) Puigi Cadafalch, La géographie et les origines du premier Art roman, Paris 1935, der der Ausbreitung des Nischenkranzes eingehende Beachtung schenkt, kennt als einziges Gegenstück zu Hersfeld — Nischen mit halbkreisförmigem Querschnitt — den Nischenkranz in Xhignesse à Hamoir in Belgien (vgl. dazu Raymond Lemaire, Les origines du style Gothique en Brabant, 1. Teil: L'Architecture Romane, Recueil de Travaux de l'Univ. de Louvain, S. 14, Brüssel 1906, S. 56 f.). Er unterscheidet sich aber vom Hersfelder dadurch, daß erstens die einzelne Nische viel größer ist, und zweitens bündig in der Wand sitzt, so daß der Nischenkranz nicht durch Zurückspringen sich als attikaartiges Geschoß gegen die untere Apsis absetzt. S. 171, Fig. 220.

29) Vgl. dazu Arthur Kingsley Porter, Lombard Architecture, New Haven, London, Oxford 1917, Bd. I, S. 224 ff. und Bd. 4, Atlas. Ferner Rivoira, Le origini della architettura lombarda, Mailand 1908. Puigi Cadafalch, a. a. O. und Richard Krautheimer, San Nivola in Bari und die apulische Architektur des 12. Jahrhunderts, Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. IX, 1934, S. 38 f.

12. Jahrhunderts fast durchweg immer dieselbe Form wiederholt: die einfache Nebeneinanderreihung von Nischen, deren flache Rückwand sich dem Gewölbe anschmiegt, häufig unter Bogenfriesen zu Gruppen zusammengefaßt³⁰⁾. Erst gegen 1100 tritt durch Einstellung von Säulchen in Rivolta d'Adda³¹⁾ eine Form auf, die etwa der von St. Guilhem-le-Désert³²⁾ ähnelt und als Vorform der Zwerggalerie bezeichnet werden kann. Sie war aber noch nicht begehbar. Um die gleiche Zeit finden wir aber am Rhein an dem Bau Heinrichs IV. in Speyer schon echte begehbbare Zwerggalerien³³⁾! Die erste echte Zwerggalerie in Italien dürfte San Giacomo in Como, nach Porter³⁴⁾ ca. 1106 sein. Man wird also zusammenfassend sagen dürfen, daß in der Lombardei wohl die Vorstufen zur Zwerggalerie vorhanden waren, daß sich aber die Zwerggalerie selbst in Deutschland und zwar genauer in den Rheinlanden herausgebildet hat und von dort aus erst auf die Lombardei zurückwirken konnte³⁵⁾. Wesentlich ist für uns dabei vor allem die Feststellung, daß der Nischenkranz als Vorform für die Zwerggalerie angesehen werden darf und dann, daß sich die Zwerggalerie in Deutschland entwickelt hat. Da erhebt sich nun zunächst unwillkürlich die Frage: Ist denn der Hersfelder Nischenkranz wirklich der einzige in Deutschland? Leider läßt sich diese Frage nicht mehr mit Sicherheit beantworten³⁶⁾. Wir können nur die Möglichkeit offenlassen, daß es bei dem Verlust so vieler Denkmäler aus jenen Jahrhunderten vielleicht doch noch mehrere gegeben haben könnte. Vielleicht kann uns die Tatsache, daß in der kleinen Brabanter Kirche zu Rhignesse à Hamoir noch ein ähnlicher erhalten ist, wenigstens die Berechtigung zu dieser Frage geben. Es wäre also möglich, daß unser Meister auch hier in einer schon älteren deutschen Tradition stünde. Aber auch, wenn er sich die Anregung dazu in der Lombardei geholt hätte, müßten wir ihm zugehen, daß er sie vollkommen neu und selbständig in einer besseren Form weitergebildet hat; denn nach dieser Form wird man sich in Italien vergeblich umsehen. Die geniale Erfindung der ersten echten Zwerggalerie des Speyerer Meisters Heinrichs IV. stünde dann

30) Vgl. etwa, um einige Beispiele herauszugreifen: Agliate 9. Jh. (Abb. Rivoira S. 197), Mailand, S. Ambrogio ca. 940 (Abb. Porter, Tafel 117, 5, Dehio-v. Bezold S. 612), Mailand, St. Eustorgio ca. 1000 (Abb. Rivoira S. 212), Aime, Savoyen 1019 (Abb. Puig. S. 160, Abb. 201), Calvenzano di Bizzolo Predabissi, S. Maria ca. 1040 (Abb. Porter, Tafel 39), Biella, Baptisterium ca. 1040 (Porter, Tafel 24, 2).

31) Porter, a. a. O., Tafel 195. Dazu Text Bd. 1, S. 236: „The earliest example of a true gallery, that I know is the apse cornice of Rivolta d'adda, which dates from ca. 1099.“

32) Abb. Dehio-v. Bezold I, S. 625; Porter, Tafel 117, 1.

33) Kaußch, Speyer, a. a. O. S. 86 f.

34) Abb. Rivoira, S. 296.

35) Vgl. dazu neben den genannten auch Frankl, Handb. S. 189.

36) Burmeister, Dom und Neumünster zu Würzburg, Deutsche Bauten, Bd. 12, Burg 1928, S. 19, will auch für den Würzburger Dom einen annehmen.

auch nicht ganz ohne Voraussetzungen in Deutschland. Jedenfall bleibt ja die Tatsache merkwürdig, daß nicht dort, wo die Vorform so überaus häufig gewesen ist, in der Lombardei, sondern gerade da, wo scheinbar keine anzutreffen war, in Deutschland, diese vollendete Form gefunden wurde.

Nachdem nun Krypta und Langchor fertig geworden waren, konnte man sie einstweilen zu den Gottesdiensten benutzen und die bisherige Notkirche, die wir im südlichen Querhausarm vermuteten, entbehren. Man riß also das alte Querhaus nun vollends ab und begann mit dem Bau des neuen, das nun in einem Zuge erstellt wurde. Wir haben gesehen, daß es ausgenommen an der Ostseite die alten Fundamente wieder benutzte. Architektonische Detailformen kommen fast nicht vor und wo sie auftreten, entsprechen sie ganz denen von Langchor und Krypta. Die Kämpferprofile von Triumphbogen, Krypta und Nebenapsiden sind einander ganz ähnlich³⁷⁾, und finden sich so auch an vielen anderen zeitgenössischen Bauten³⁸⁾.

Von den Vierpaßfenstern haben wir oben bereits gesprochen. Die verhältnismäßig hohen Nebenapsiden finden wir auch in Limburg a. d. S. und Oberkaufungen³⁹⁾. Auch der Wechsel von roten und weißen Steinen ist durchaus charakteristisch für das 11. Jahrhundert. Man könnte höchstens bemerken, daß er in Krypta und Langchor nicht vorkommt⁴⁰⁾.

Das Auffallendste aber ist die Beibehaltung der altertümlichen, glatt durchlaufenden Form des Querhauses, das Nicht-Ausscheiden der Vierung. Da man bis auf die Fundamente hinunter abgerissen hatte, wäre es ein Leichtes gewesen, zwei Vierungsbogen einzuziehen, zumal sie ja auch unter Beibehaltung der alten Fundament-

37) G a n z a u g e, a. a. O., Abb. 224, Nr. 4, 5, 7.

38) Merseburg, Dom (H a e s l e r, a. a. O., Taf. 12, Abb. 27), Friklar, Stiftskirche St. Petri, Krypta und Nordturm (D e h n - R o t h f e l s e r und H o f f m a n n, Die Stiftskirche St. Petri zu Friklar, Mittelalterliche Bau- denkmäler in Kurhessen, Bd. I, Cassel 1866, S. 7—10 und U h a r d v. D r a c h, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Kassel, Bd. II: Kreis Friklar, Marburg 1909, Atlas Taf. 73), Moritzberg bei Hildesheim (Die Kunst- denkmäler der Provinz Hannover, II, Reg.-Bez. Hildesheim, 3 Kreis Marienburg, herausg. von H. S i e b e r n und D. K a n s e r, Hannover 1910, S. 135, Fig. 61), Limburg a. d. S., Krypta (G e i e r u. G ö r z, a. a. O. und M e y e r - S c h w a r t a u, Der Dom zu Speyer, Berlin 1893), Oberkaufungen (M. H o l t m e y e r, Die Bau- und Kunstdenkm. im Reg.-Bez. Cassel, Bd. IV: Cassel- Land, Marburg 1910, Atlas), Gandersheim (Hans P f e i f e r, Die Wieder- herstellung des Münsters in Gandersheim und die baugeschichtlichen Ergeb- nisse derselben, Ztschr. f. Bauwesen, 68. Jg. 1918, S. 131, Abb. 14 und Atlas, Bl. 9, Abb. 1—4 und 21), Quedlinburg, Stiftskirche, Krypta (Z e l l e r, Die Kirchenbauten Heinrichs I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim, Berlin 1916, Taf. 10, Nr. 20) u. a.

39) H o l t m e y e r, a. a. O.

40) Der zweischichtige Entlastungsbogen kommt nach R e i ß m a n n, Ro- man. Portalarchitektur in Deutschland, Würzburg 1937, S. 7, schon an einem karolingischen Portal in Lorch am Rhein vor.

linien quadratisch geworden wäre⁴¹⁾. Trotzdem ist es nicht geschehen, in bewußtem Festhalten an der alten Form. Wir haben die Ablehnung des quadratischen Schematismus durch den Hersfelder Meister schon berührt. Nun müssen wir dem noch zufügen, daß hier auch ein bestimmter Einfluß mitgewirkt hat, den wir historisch belegen können. Erzbischof Willigis hatte seinem Neubau des Mainzer Domes (975—1009) die altchristliche Form nach Fuldaer Vorbild zugrundegelegt⁴²⁾. Und diese Metropolitankirche beeinflusste nun wieder eine Reihe von großen Neubauten in der Erzdiözese nach der Jahrtausendwende⁴³⁾. So finden wir es in Augsburg um 1000⁴⁴⁾, Straßburg 1015⁴⁵⁾, vielleicht auch an dem Bau Burkards in Worms (1025)⁴⁶⁾. Aber auch anderswo finden wir das ungeteilte Querschiff noch im 11. Jahrhundert. In Würzburg, das auch zur Erzdiözese Mainz gehörte, mag es dahingestellt bleiben, ob Mainzer oder Hersfelder Einfluß dazu führte. Es mag beides zusammengewirkt haben⁴⁷⁾. Am Dombau Hefilos in Hildesheim (1061 geweiht) könnte man an Hersfelder Einfluß denken⁴⁸⁾. In Schaffhausen (1050—65)⁴⁹⁾ könnte Straßburg weiter gewirkt haben. Ferner finden wir es noch an dem Regensburger Dom⁵⁰⁾ und in St. Aposteln in Köln⁵¹⁾, beide der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehörend. Wir dürfen also in Hersfeld nicht nur an ein Nachwirken der karolingischen Form denken, sondern müssen auch die Möglichkeit offen lassen,

41) So geschehen z. B. in Heiligenberg bei Heidelberg. Vgl. Schleuning, Die Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, Heidelberg 1887.

42) Vgl. K. Kauffsch u. Reeb, Die Kunstdenkm. im Freistaat Hessen II, 1. Der Dom zu Mainz, Mainz 1919, u. H. Kunze, Der Dom des Willigis in Mainz, Mainzer Ztschr., Jg. 20/21, 1925/26, S. 41. Dazu Weigert, Kaiserdom, a. a. O. S. 28 f., v. Bezold, a. a. O. S. 21 ff. Die Arbeit von Bau- rat Becker und J. Sartorius, Baugesch. d. Frühzeit des Domes zu Mainz, Mainz 1936, ist in ihren kunstgeschichtlichen Folgerungen ganz unhaltbar! Vgl. dazu Bespr. Weigerts in Dt. Kunst- und Denkm.-Pflege, Jg. 1937, S. 90 f. und Kauffschs (Zur Baugeschichte des Mainzer Doms) in: Ztschr. f. Kunstgesch. VIII, 1937, S. 200 ff.

43) Vgl. v. Bezold, a. a. O.

44) Schildhauer, a. a. O.; v. Bezold, a. a. O.

45) Hans Reinhardt, La cathédrale de l'évêque Wernker, Soc. des amis de la cathédrale de Strasbourg, Bull. 2 e Série Nov. 2, 1932, S. 39 ff. Dagegen Rnauth, Erwin von Steinbach, Straßburger Münsterblatt 1912, S. 9—11.

46) v. Bezold, a. a. O.

47) Burmeister, a. a. O. S. 17; v. Bezold, a. a. O.

48) Zeller, Die roman. Baudenkmäler von Hildesheim, Berlin 1907, S. 43 ff. Gernrode (961 beg.) noch nach karoling. Hersfeld.

49) H. Reinhardt, Schaffhausen, a. a. O. und H. Reinhardt, Die Ausgrabung der ersten Anlage des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, Jb. f. Kunstwiss. 1928, S. 33 ff. — Hecht, Bodenseegebiet.

50) Zahn, Die Ausgrabung des roman. Domes in Regensburg, München 1931.

51) Frankl, Die Rekonstruktion von St. Aposteln in Köln, Wallraff-Richartz-Jb., N.F. I, 1930, S. 1 ff.

daß der Weg erst über Mainz wieder zurückführt, obwohl eine direkte Nachwirkung der karolingischen Anlagen von Fulda und Hersfeld selbst näherläge, etwa das Festhalten an einer starken lokalen Tradition, der sich dann Willigis in Mainz angeschlossen hätte. Zumal wir ja an dem Beispiel von Gernrode (961 begonnen)⁵²⁾ sehen, daß die Form hier auch im 10. Jahrhundert nicht verschwunden ist, während doch die ausgeschiedene Vierung schon seit dem 9. Jahrhundert sich immer mehr verbreitet hatte.

Als man nun das Querhaus fertig hatte und daranging, die Langhausfundamente weiterzulegen, schloß man durch die erwähnte Quermwand die nun fertigen Ostteile der Kirche ab, die jetzt für den Gottesdienst zur Verfügung stand. Wenn wir für diese Arbeiten, wozu noch Arbeiten an der Westseite kommen werden, die nebenherliefen, etwa 25 Jahre rechnen, so dürfte dies bei der Größe des Objekts und bei der Notwendigkeit des völligen Abrisses des alten Baues nicht zu hoch gegriffen sein. Wir möchten also annehmen, daß in den 60er Jahren die Ostteile bis zu der das Langhaus durchlaufenden Quermauer fertig waren und für die Kulthandlungen benützt wurden, während man gleichzeitig im Westen mit der Anlage des neuen Westbaues gerade begonnen hatte. (Auf diesen nie ausgeführten Westbau werden wir unten im Zusammenhang mit dem ausgeführten zu sprechen kommen.) Dies würde gut zu der Bestattung Liupolds „in medio ecclesiae“, zu den Befunden der Ausgrabungen am Westbau und auch zu den historischen Ereignissen passen, die Hersfeld nun in ihren Bann zu ziehen begannen.

Schon um die Mitte des Jahrhunderts begannen die Zehntenstreitigkeiten mit Mainz, die mit dem Sieg des Mainzer Erzbischofs 1073 dem Kloster schwere finanzielle Schädigungen brachten⁵³⁾. In den nun folgenden Sachsenkriegen und im Investiturstreit, in dem das Kloster dem König unverbrüchliche Treue hielt, hatte es sehr viel unter den Kriegswirren zu leiden. Besonders die Versorgung großer Heeresmassen, die sehr oft auf Hersfelder Gebiet sich aufhielten, verzehrte Lebensmittel und Einkünfte. So meldet uns Lambert zu 1074⁵⁴⁾, daß die Besitzungen Fuldas und Hersfelds so erschöpft seien, daß die Mönche wegen Mangels an Nahrungsmitteln nur noch mit Mühe zurückgehalten werden konnten. Und 1087 bitten „die Mönche des durch Kriegszüge verarmten Klosters Hersfeld“ den König der Böhmen, Bratislaw II., in einem Brief⁵⁵⁾ um Hilfe, „da sie schon den Kirchenschatz hätten angreifen müssen, um

52) Zeller, a. a. O.; Grote, a. a. O.

53) Hafner, a. a. O. S. 42 ff. u. 49.

54) Lambert, Ann. a. a. O. 1074: ... qua clade ita attritae atque exhaustae sunt possessiones Fuldensis monasterii atque Herveldensis, ut in gravescente alimentorum inopia magna cum difficultate fratres retinerentur in Monasteriis.

55) Weirich, a. a. O. 112: ... Quicquid in thesauris domus domini invenimus, vitae consulendo totum iam consumpsimus.

das Leben fristen zu können.“ Wenn das auch etwas übertrieben sein sollte, so dürfen wir doch sicher daraus schließen, daß man in dieser Zeit nicht ans Bauen denken konnte.

Erst nach 1091, als es Abt Friedrich⁵⁶⁾ (1091—1100) gelungen war, die alte Macht in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht wieder herzustellen, wird man auch die Bauarbeiten an der noch unvollendeten Klosterkirche wieder aufgenommen haben. Die Quellen schweigen allerdings darüber. Wir hören nur, daß er die von Abt Meginhoz (932—935) erbaute Wachsenburg in Thüringen zum Schutze der dortigen Güter wieder herstellte und daß er nach seinem Tode in Hersfeld vor dem Altar des heiligen Petrus beigesetzt wurde⁵⁷⁾. Der Westbauplan des ersten Hersfelder Meisters aus der Zeit Meginhers, der nach Ausweis der Ausgrabungen noch kaum über den Erdboden gekommen war, ja, dessen Fundamente zum Teil noch nicht einmal fertig ausgehoben waren, wurde nun aufgegeben und völlig neuer entworfen.

Wir müssen nun hier auf den Bau Meginhers zurückgreifen, weil wir die verschiedenen nachkarolingischen Bauperioden des Westbaues im Zusammenhang behandeln wollen. Die Fundamente der ersten Bauperiode, der karolingischen, haben wir bereits oben herausgeschält und besprochen. Die Fundamente, die der zweiten Periode, als die wir diejenige Meginhers nach 1038 ansehen wollen, zugechnet werden dürfen, haben wir bereits im Abschnitt über die Ausgrabungen erwähnt. Es sind dies die Fundamentzüge N—R mit dem kurzen Ansatzstück L—M, das diesem entsprechende Stück A—B, außerdem X—Q und J—P, sowie die Fundamentspuren bei R—S—P⁵⁸⁾. Was können wir nun aus diesen Resten für Schlüsse ziehen? Zunächst dürfen wir N—R zu einem rechteckigen Fundamentkloß ergänzen, von dem aus, im Verband mit ihm stehend, ein Mauerzug L—M nach Westen lief. Da nun diesem genau entsprechend ein ost-westlicher Mauerzug A—B gefunden ist, dürfen wir ohne weiteres auch einen entsprechenden Fundamentkloß bei J—A annehmen, der später wieder ausgebrochen wurde. Da nun ein weiterer Fundamentzug von J—P nach Westen läuft, und ihm zwischen X und Q ein noch vorhandenes kurzes Stück entspricht, dürfen wir auch hier ohne Wagnis schließen, daß es ursprünglich bis R reichte.

56) Vgl. H a f n e r, a. a. O. S. 58 ff. Die Geschichte seiner Einsetzung durch den König in Verona, Chron. Goz. MG. SS. X, 149 ff.

57) Ebenda, S. 150: Corpus eius honorabilibus exequiis Herveldiam delatum, in principali monasterio coram principis apostol. altario condigne est tumulatum. Wo dieser Petrusaltar stand, wissen wir leider nicht. Nur einmal wird er noch im Jahre 1379 in dem Beschwerdebrief des Abtes (Stadtarch. Hersf. 1379 Juni 15) als von den Bürgern erbrochen erwähnt. (Vitalisnacht.) Der karoling. Petersaltar stand in der südl. Nebenapsis. Vielleicht hat man diesen Platz beibehalten. Verschiedene Abtsgräber wurden bei der Ausgrabung vor dieser Apsis gefunden. Vgl. B o n d e r a u, Abb. XVIII, Tafel VI.

58) Vgl. B o n d e r a u, S. 28 ff. u. unj. Zeichnung.

Q—R—S—P ist in den Fundamentspuren gesichert. Da wir bei S feststellen können, daß hier ein Ansaß nach Süden weiterführte, dürfen wir, da es sich offensichtlich um eine ganz symmetrische Anlage gehandelt haben muß, auch annehmen, daß bei R ein gleicher nach Norden geplant gewesen sein wird. Wenn wir nun alle diese genannten Fundamentzüge ergänzend miteinander verbinden, so erhalten wir einen Grundriß, der eigentlich nur einen Schluß zuläßt: es handelt sich um ein Atrium! Das Atrium hatte in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts am Oberrhein eine Auferstehung gefeiert⁵⁹⁾. — Auch hierfür dürfte der Rückgriff des Willigisdomes in Mainz auf den Fuldaer Plan verantwortlich gemacht werden können. Ihm folgte wahrscheinlich Straßburg⁶⁰⁾, Basel⁶¹⁾, Schaffhausen⁶²⁾, Heiligenberg bei Heidelberg⁶³⁾ u. a. Auch Limburg a. d. Haardt⁶⁴⁾ besaß ein Atrium, wenn auch in etwas anderer Form. Am meisten erinnert die Form unseres Atriums mit dem betonten mittleren Eingang an das von Maria-Laach⁶⁵⁾. Wie mag nun die dahinterliegende Eingangsfassade der Kirche gedacht gewesen sein? Wir können darüber natürlich nur Vermutungen anstellen, werden uns aber nach Vergleichen füglich auch hierfür im Kreis der Erzdiözese Mainz umsehen dürfen, und da kommen vor allem Mainz, Straßburg und Limburg a. d. H. in Betracht. Nun sind bei allen dreien gerade die Westlösungen sehr umstritten: keine ist uns unverseht erhalten und von Grundrissen allein auf Aufrisse zu schließen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Für Limburg a. d. H. hatte Manchot⁶⁶⁾ eine Zweiturmfassade mit dazwischenliegender Vorhalle rekonstruiert, im Anschluß daran Knauth⁶⁷⁾ für Straßburg dieselbe Lösung und zuletzt wurde sie von Kunze⁶⁸⁾ auch für den Willigisdom in Mainz in Anspruch genommen. Von hier aus hätte sie sich also nach Straßburg und Limburg verbreitet, und von da könnte man sie sich auch nach Hersfeld gebracht denken, denn der Grundriß ist ja derselbe. Für die dazwischenliegende Vorhalle haben wir allerdings kein Mauerwerk der zweiten Periode aufzuweisen, aber ein Blick auf die Zeichnung läßt erkennen, daß man dafür die karolingischen Fundamente II und III hat benutzen können. Aber zu dieser These von der Entstehung der Zweiturmfassade am Oberrhein sind in neuerer Zeit

59) Vgl. S. Reinhardt, Art. Atrium III in: Reallexikon zur deutschen Kunstgesch. und L. Jouff, Der mittelalterl. Kirchenvorhof in Deutschland. Diss. T. H. Berlin 1936.

60) Knauth, a. a. O.; Reinhardt, a. a. O.; v. Bezolt, a. a. O.

61) Reinhardt, Das Münster zu Basel, Dt. Bauten, Bd. 13, S. 14 ff.

62) Reinhardt, a. a. O.; Hecht, a. a. O.

63) Schleuning, a. a. O.

64) Manchot, a. a. O.

65) Adalbert Schippers, Das Laacher Münster, Köln 1928.

66) a. a. O.

67) a. a. O.

68) Mainzer Ztschr. a. a. O.

Zweifel geäußert worden⁶⁹⁾ und, wie ich glaube, mit Recht. Von Straßburg und seinen Nachfolgebauten im Elsaß ausgehend, stellte Hans Reinhardt⁷⁰⁾ zuerst die Vermutung auf, daß wir es hier nicht mit Zwei- oder Dreiturmfassaden zu tun hätten, sondern mit einem geschlossenen Massiv und kleinen Treppentürmchen, evtl. auch einem mittleren Turm über der Empore. Bei dem engen Zusammenhang zwischen Straßburg und Limburg a. d. S. nimmt Reinhardt auch für Limburg⁷¹⁾ dieses Westmassiv an. Seine Begründungen sind sehr einleuchtend. Die Treppentürmchen konnten dabei wie in Limburg an den Seiten des Massivs oder wie in Straßburg an den hinteren Ecken des mittleren Raumes der Vorhalle, ähnlich wie auch in Speyer, aufsteigen. Denn auch Speyer besaß ein solches Westwerkmassiv, das uns durch Zeichnungen des 17. Jahrhunderts⁷²⁾ seinem Aussehen nach bekannt ist. So ähnlich dürfen wir uns auch Limburg und Straßburg vorstellen — das ist die Westfront am Oberrhein zu Beginn des 11. Jahrhunderts. Maria Laach zeigt eine ähnliche Umrissform, die es von Limburg a. d. S. übernommen haben dürfte. In diesem Zusammenhang erscheint es nun sehr bedeutsam, daß in jüngster Zeit von Bezold⁷³⁾ auch für den Mainzer Willigisdom eine ähnliche Lösung annehmen will. Er hält die runden seitlichen Türme „für gleichzeitig mit dem Mittelbau“⁷⁴⁾, „und dann waren, wie die Linienführung der oberen Turmgeschosse zeigt, über den Seitenräumen des Querbaues keine Türme... es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Hallen [des Atriums] gegen Türme anliefen und man von ihnen aus erst in den Hof gehen mußte, um durch eine Vorhalle vor dem Mittelschiff in die Kirche zu kommen. Die Räume neben dem Ostchor waren von Anfang an Vorhallen, die wie heute

69) Vgl. Abschn. III a, Anm. 57. Er verfällt aber in den gleichen Fehler, den er an Fuchs in Bezug auf die Westwerke rügt, wenn er nun überall nur noch Massive gelten lassen will.

70) La cathédrale de l'évêque Wernher, a. a. O.; vgl. auch Reinhardt, Schaffhausen und die Doppelturmfassade, a. a. O. und die Bespr. E. Lehmanns in: Ztschr. f. Kunstgesch. VI, 1937, S. 396. Dagegen Galls Bespr. Ztschr. f. Kunstgesch. I, 1932, S. 297 ff.

71) Klimm, Limburg, Hardenburg und Kloster Seebach. Berühmte Stätten der Pfalz, Bd. 2, Speyer 1928, von dem wir eine neue Monographie Limburgs erwarten, hat ähnlich zu rekonstruieren versucht. Vgl. auch die Paulskirche in Worms. Abb. bei Rave, Roman. Baukunst am Rhein. Bonn 1922, Tafel 7.

72) Abb. Meyer-Schwartau, a. a. O., Klimm, Der Kailerdom zu Speyer, Speyer 1930 und Weigert, Kaiserdome a. a. O.

73) a. a. O.

74) Daß sie nicht in Verband stehen, würde nichts gegen die Annahme beweisen können. Vgl. Hersfeld und Konstanz (Hecht). Es ist ja auch wenig einleuchtend, in Mainz nach 1009 die Rückbildung einer vorhanden gewesenen Zweiturmfront zu einem solchen Westmassiv annehmen zu sollen, wie es bei Weigert, Kaiserdome, Abb. 12, S. 29 dargestellt ist, wo doch die allgemeine Entwicklungstendenz gerade umgekehrt verläuft. Neuerdings hat Walbe, Ztschr. d. dt. Ver. f. Kunstwiss. IV, 1937, S. 51 ff. auch für Lorsch eine ähnliche Entwicklung angenommen.

in die Seitenschiffe führten“ 75). Also genau die gleiche Anordnung wie in Limburg und Straßburg! Es erscheint daher durchaus berechtigt, auch für die Hersfelder Planung von 1038, die sich ja, wie wir gesehen haben, auch sonst den Großbauten der Erzdiözese angliedern läßt, dieses Westmassiv anzunehmen 76). Es würde sich überdies als Reduktion des Westwerks, als die wir es bezeichnen dürfen, aus der Hersfelder Lokaltradition — der erste Meister schloß sich ja möglichst an den karolingischen Urbau an — gut erklären lassen.

Doch sollte es hier nicht zur Ausführung kommen. Bis das karolingische Westwerk abgerissen und die neuen Fundamente ausgehoben und zum Teil bis über Erdbodenhöhe aufgemauert waren, kamen die Bauarbeiten ins Stocken, wie wir oben dargelegt haben. Als man nun gegen Ende des Jahrhunderts sich zum Weiterbau entschloß, griff man nach einer neuen Lösung. Inzwischen hatte sich, höchstwahrscheinlich durch die Vermittlung Clunys, die französische echte Zweiturmfront (77), bei der der Westgiebel des Mittelschiffs mit den beiden quadratischen Türmen eine einheitlich durchlaufende Front bildet, auf zwei Wegen Eingang in Deutschland verschafft. Der eine führt über die Abdinghofkirche in Paderborn (1009—1036 unter Meinwerk) 78), wo allerdings die Doppelturmfront nicht als ganz gesichert betrachtet werden kann, und Minden (1062—1074) 79) nach Westfalen, wo sie sich aber gegen die sog. sächsische Zweiturmfront nicht recht durchzusetzen vermochte. Der andere führt über

75) v. Bezold, a. a. O. S. 29.

76) Auch an die sog. sächs. Zweiturmfront, wie sie Goslar 1040 zeigt, ließe sich natürlich auch für Hersfeld denken, zumal ja geschichtliche Beziehungen zwischen der Simon- und Judaskirche in Goslar und Hersfeld bestehen; da wir Hersfeld aber auch sonst dem Mainzer Kunstkreis zuordnen müssen, erscheint die oberrheinische Lösung wahrscheinlicher. Auch das Atrium deutet daraufhin. Auch die sächs. Zweiturmfront ist ja keine eigentliche Zweiturmfront im strengen Sinne des Wortes, sondern auch sie betont den massiven Westblock, über den die Treppentürme emporragen. Sie dürfte sich ebenfalls aus den Westwerken herleiten lassen (Corvey!). Vgl. Fuchs, a. a. O. S. 61. Wir dürfen wohl wirklich sagen, daß man in Deutschland der eigentlichen Zweiturmfront zähen Widerstand entgegensetzte. In Trier wird sie auf römische Tradition zurückgeführt. (Nik. Frsch, Der Dom zu Trier, Die Kunstdenkm. d. Rheinprovinz, 13. Bd., I. Abt., Düsseldorf 1931, S. 100 f.) Vgl. oben Abschn. III a, Anm. 57.

77) Reinhardt, Schaffhausen, a. a. O.; Reinhardt u. Fels, a. a. O.

78) Humann, die Baukunst unter Bischof Meinwerk von Paderborn, Aachen 1918, und Thümmeler, Die Stiftskirche in Cappel und die Westwerke Westfalens. Beröff. d. Kunstwiss. Komm. d. Provinzialinst. f. westfäl. Landes- und Volkskunde, Reihe I, H. 1, S. 56 ff. Exkurs: Die Zweiturmfront. Wenn wir Thümmelers erste Beispiele, das karol. Hersfeld, Wimpfen i. Tal, wo ein Westwerk ähnlich Essen und Aachen gewesen sein dürfte und Liebfrauen in Halberstadt, wo allein aus den untersten Westbauteilen, die einzig vom alten Bau erhalten sind, nicht sicher auf eine Zweiturmfront geschlossen werden darf, streichen, so können wir seinen weiteren Ausführungen folgen. Sie widersprechen dann unserer Annahme nicht mehr.

79) E. Panofsky, Der Westbau des Domes zu Minden, Rep. f. Kunstwiss. 42, 1920, S. 51 ff.; Thümmeler, a. a. O.

Einsiedeln in der Schweiz⁸⁰⁾ nach Hirsau, von wo sie dann durch die Ausbreitung der Hirsauer Reform, die zum ersten Mal auch Bauvorschriften ausarbeitete⁸¹⁾ — von keiner früheren Reform können wir dies nachweisen, am wenigsten bei Poppo von Stablo! — weite Verbreitung fand.

Der neue Hersfelder Architekt entschloß sich nun zu einer Zweiturmfassade, wobei wir eher an einen Einfluß von Paderborn-Minden als von Hirsau denken müssen. Auch die vorspringende Vorhalle finden wir in Minden⁸²⁾. Darüber errichtete man in Hersfeld im Anschluß an die Empore einen Westchor⁸³⁾. Man konnte sich also auch hier wieder nicht zu einer reinen Fassade entschließen, sondern gab der deutschen Tendenz zur gruppierenden, zentralisierenden Gestaltung nach. Wir können also am Hersfelder Westbau eine Entwicklung vom reinen Westwerk über das oberrheinische Westmassiv zur Doppelturmfront, mit Vorhalle und westlicher Apsis vermischt, verfolgen, wobei wir feststellen dürfen, daß es sich bei den letztgenannten Lösungen um Abwandlungen des Westwerkgedankens handelt — die wir mit Fuchs⁸⁴⁾ Querwestwerk und Westwerkchor nennen könnten, — der also hier bis ins 12. Jahrhundert hinein lebendig geblieben ist. Ueber den Zweck dieser Westempore mit Apsis wissen wir leider gar nichts. Ob hier der oben erwähnte Michaelsaltar stand, läßt sich durch nichts beweisen. Vielleicht dürfen wir auch an eine Kaiserempore denken. Wie wir im Abschnitt über die Karolingische Kirche dargelegt haben, dürfte das Westwerk eine Kaiserempore besessen haben. Auch die Emporen über der mittleren Vorhalle bei den Westmassiven dürfen höchstwahrscheinlich als Kaiseremporen angesprochen werden. So wird schon von Manchot⁸⁵⁾ für

80) Max Huggler, Die roman. Kirche in Einsiedeln, Anz. f. Schweiz. Altertumsk., Nf. 36, 1934, S. 180 ff. Nachdem er Straßburg, Basel, Limburg an der Saardt als frühe Zweiturmfassaden angeführt hat, schreibt er: „Aber erst mit Einsiedeln wurden die westlichen Fassadentürme zu einem schulbildenden Typus.“ Einsiedeler Mönche brachten sie bekanntlich nach Hirsau. Wenn wir also für obige frühen Beispiele Westmassive annehmen dürfen, so deckt sich auch dies mit unserer Annahme.

81) Vgl. Baer, die Hirsauer Bauschule, Freiburg, Leipzig 1897, das in vielen Teilen überholt ist. Ferner Adolf Mettler, Die zweite Kirche in Cluny und die Kirchen in Hirsau nach den „Gewohnheiten“ des 11. Jahrhunderts. Ztschr. f. Gesch. d. Arch. III, 1910, Nr. 11 und IV, 1911, Nr. 1. Zum Ursprung der doppeltürmigen Westfassade d. mittelalterl. Basilika, Ztschr. f. Gesch. d. Arch. VI, 1913, S. 145 ff. und Mittelalterl. Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg, Beröff. d. Württ. Landesamts f. Denkmalspfl., Bd. 4, Stuttgart 1927.

82) Panofsky, a. a. O.

83) Auch in Mainz hat man spätestens 1103—1137 an der Eingangsfront einen zweiten Chor angebracht. Vgl. Weigert, a. a. O.; v. Bezold, a. a. O.

84) a. a. O. S. 52 u. 54.

85) a. a. O. S. 63. Gruber nimmt sie für Reichenau-Mittelzell an, a. a. O. Haesler, a. a. O. S. 104 u. Abb. 37 auf Tafel 16 auch für Merseburg. Doch bleibt dies ebenso eine bloße Vermutung wie die ganze Rekonstruktion dieser Apsis überhaupt. Lediglich die Tatsache einer Empore scheint sicher er-

Limburg an der Haardt vermutet und wir dürfen es vielleicht für diese ganze frühfalsische Architektur annehmen, zumindest für die unmittelbaren Reichsabteien. Jedenfalls liegt der Gedanke nahe, daß bei der Findung dieser eigenartigen und fast einzig dastehenden Anlage solche Zwecke mitgesprochen haben mögen⁸⁶). Hat doch gerade Heinrich IV., wie wir gesehen haben, besonders oft in Hersfeld geweiht. Für das Laacher Münster, wo wir eine ähnliche Westempore mit Apsis finden, kann sich Schippers⁸⁷) auch keine andere Erklärung geben, nur daß es sich dort nicht um den Kaiser, sondern um die Stifter handelte. Er schreibt: „Die Empore wird man sich... als Oratorium der Stifter zu denken haben. Wenn sie zur Abhaltung des Dingtages oder zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten mit Kopf und Reifigen ins Kloster gekommen wären, hätten sie dort ihren Privatgottesdienst gehabt, während die an bestimmte Stunden gebundene kanonische Liturgie ungestört ihren Gang genommen hätte. An hohen Feiertagen hätten sie bei dem Andrang der auswärtigen Gläubigen von der Empore aus dem gemeinsamen Gottesdienst beiwohnen können. In diesem Licht erscheint die rätselhafte Laacher Westchor- und Emporenanlage als überaus sinngemäß und praktisch“. Ähnlich möchten wir es uns in Hersfeld für den König vorstellen, wenn man auch für hohe Feiertage lieber an eine Anlage wie den Kaiserstuhl im Dom zu Goslar⁸⁸) denken möchte, weil die Empore doch etwas weit von der Kulthandlung entfernt war. Daneben mag sie natürlich auch noch als Sängerkhor gedient haben⁸⁹).

Als man nun an die Ausführung dieses neuen Planes herantrat, sah man, daß die jahrelang brachgelegenen Fundamente der zweiten (Meginher-)Periode teilweise stark unter der Witterung gelitten hatten und man sie daher entfernen mußte⁹⁰). So könnten wir uns die Tatsache erklären, daß der Nordturm auf dem Fundament der zweiten Periode errichtet wurde und ebenso die Südwand der wiesen. Aber es könnte ebensogut der Eingang darunter durchführen wie in Hersfeld. Haeslers Rekonstruktion ist im ganzen stark von der Erscheinung Hersfelds beeinflusst.

86) Die einzig vergleichliche Anlage ist Jumièges, das im Grundriß gewisse Ähnlichkeit aufweist. Doch trug die Vorhalle dort keine Apsis, sondern einen rektangulär geschlossenen Raum. Ueber seine Bestimmung sind wir leider auch nicht unterrichtet. Während Roger Martin Du Gard, *L'abbaye de Jumièges*, Montdidier 1909, S. 154 ff. den ganzen Vorbau der Vorhalle für eine spätere Zutat hält, hat sich neuerdings G. Lanfry nach neuen Ausgrabungen (*Fouilles et découvertes à Jumièges*, Bull. mon. 87, 1928, S. 107 ff.) für ihre Gleichzeitigkeit ausgesprochen (1040—1062). Zu Haesler vgl. Anm. 85.

87) a. a. O. S. 53.

88) Die Kunstdenkm. d. Prov. Hannover, II. Reg.-Bez. Hildesheim, 1 u. 2, Stadt Goslar, herausg. v. Behr u. Hölcher, Hannover 1901.

89) Später war die Orgel hier untergebracht und der Chor der Gymnasialschüler hatte hier seinen Platz. Wille, a. a. O.

90) Diese natürliche Erklärung scheint mir naheliegender als die Annahme einer Katastrophe (Bonderau), von der wir nirgends etwas erfahren.

Borhalle, während der Südturm und die Nordwand der Borhalle vollständig neu fundiert sind. Wenn nun Bonderau⁹¹⁾ meint, außer dem Fundament müßte auch noch der unterste Kern des Nordturmes der zweiten Periode entstammen und er sei in der dritten Periode nur mit Quadern ummantelt worden, so möchte ich dem widersprechen. Dieser Kern des Nordturms besteht aus Gußmauerwerk, d. h. zwischen die aufgemauerten Schalen aus kleineren oder größeren Quadern wird eine Masse aus Mörtel und unregelmäßigen Steinstückchen eingegossen — eine Technik, wie sie schon an dem Bau Meginhers überall in Gebrauch war und die auch am Westchor beobachtet werden kann, sowohl an der Apsis wie an den Seitenwänden. Wie soll man da eine regelrechte Quaderschale neu aufbringen können, wenn die alte abgesprungen ist? Das ist technisch ganz unmöglich und würde niemals halten. Auf den Abbildungen XXIX und XXX a bei Bonderau⁹²⁾ sieht man deutlich einige Fundamentschichten, die mit dem nördlichen Borhallenfundament der dritten Bauperiode angehören müssen, auch wenn sie nach Bonderau⁹³⁾ nicht miteinander in Verband stehen. Man braucht dabei nicht gleich an verschiedene Bauperioden zu denken, da ja auch eine kurze Unterbrechung bei Knappwerden der Mittel oder aus einem sonstigen Grund eine solche Naht entstehen lassen kann⁹⁴⁾. Man hat im Mittelalter nicht immer gleich die ganzen Fundamente gemauert und dann die Hochwände, wie wir es heute gewohnt sind, sondern man hat nach Bedürfnis in senkrechten Abschnitten gebaut, während der Grundriß erst nur abgesteckt war. Wir haben das ja oben bei Langchor und Querhaus gesehen und können es auch an den nur teilweise erst ausgehoben gewesenen Fundamenten des Atriums der zweiten Bauperiode erkennen. Da man ja außerdem hier die Atriumsmauer erst abbrechen mußte, während man das alte Turmfundament stehen ließ, werden schon deshalb die beiden Fundamente nicht gleichzeitig hochgekommen sein. Der Sockel wurde aber dann einheitlich im Verband herumgeführt, und auch Turm und Borhalle stehen, wie wir in der Baubeschreibung schon erwähnt haben, bis über Seitenschiffdachhöhe im Verband. Auf Tafel 8 Bild 2 bei Weise⁹⁵⁾ kann man übrigens deutlich erkennen, daß die Quader

91) a. a. O. S. 31.

92) a. a. O. Tafel X.

93) a. a. O. S. 31.

94) Vgl. dazu z. B. die Türme der Westfassade von Konstanz, Hecht, Bodenseegebiet I, Tafel 131, die genau wie in Hersfeld in ihren oberen Teilen nicht mit der bis zum Westgiebel durchlaufenden Hochschiffwand in Verband zu stehen scheinen. Trotzdem sind sie gleichzeitig. Das wichtigste ist die Frage, ob der Entwurf einheitlich ist. Ob bei Geldverknappung oder aus sonstigen Gründen ein paar Monate oder Jahre pausiert werden muß, bedeutet dann gar nicht viel. Von einer neuen Bauperiode kann man dann nicht reden.

95) a. a. O. Daß die Quaderung so leicht abspringen konnte, dürfte daher kommen, daß man zu wenig Binder einmauerte, eine Tatsache, die sich im Kleinquaderwerk der Westapsis zu wiederholen scheint. In den Akten des

des Nordturms keine nachträglich aufgebrachte Verschalung auf ein älteres Gußmauerwerk sein können. Wenn wir die dritte Bauperiode erst um 1100 ansetzen dürfen, brauchen wir ja auch gar keine nachträgliche Ausbringung von attischem Sockel und Quadierung zu konstruieren, da sie für jene Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches haben. So setzt sie ja Weise⁹⁶⁾ auch für diesen Zeitpunkt an und wir finden sie gleichzeitig z. B. in Konstanz (1084—1110)⁹⁷⁾ und schon vorher in Hirsau. Auch die sonstigen am Westbau auftretenden Formen widersprechen unserer Annahme nicht. Das Portal mit seinem einmalig gestuften Gewände und den Säulen, die die Pfosten der rechteckigen Archivolte bilden, entspricht einer normanischen Grundform⁹⁸⁾. Die attische Säulenbasis und das Sockelprofil bleiben unverbunden nebeneinander stehen. Ein ähnliches Portal findet sich in Murbach/Elz., das wir vor 1134 datieren dürfen⁹⁹⁾. Und auf Murbach weist uns noch etwas hin: das Kreuzrippengewölbe¹⁰⁰⁾ in seiner frühen Form, bei der die eine der beiden rechteckigen Rippen durchgeführt ist, während die beiden Hälften der anderen dagegenstoßen, das sich in dem oberen Rechteckraum des Turmes befindet. Wir dürfen also wohl annehmen, daß auch der neue Hersfelder Architekt Beziehungen zum Oberrhein hatte. Da ist nun noch etwas bedeutsam: der Südturm ist nicht in einem Zuge durchgebaut. Als er bis über die Mittelschiffdachhöhe aufgeführt war, ist eine Pause eingetreten. Sie wird nicht lange gedauert haben, denn die Nacht ist nur schwer zu erkennen; aber bei näherem Zusehen kann man in den obersten Turmgeschossen doch auch in der Mauertechnik einen Wechsel erkennen¹⁰¹⁾. Vor allem aber in den Formen. Die umlaufenden Gesimse sind reicher profiliert, das eine sogar schachbrettartig, das erwähnte quadratische Gemach hat ein Kreuzrippengewölbe, dessen Konsolsteine schachbrettartig verziert sind, während der darunterliegende quadratische Raum mit dem Treppenaustritt

Breuß. Hochbauamts Hersfeld, Ca. 10, Bd. II (1895—1906) findet sich zum 20. Nov. 1905 der Einsturz von 30 qm Quadermauerwerk am nordwestlichen Fensterbogen des Westchors vermerkt. Am 8. Dez. 1905 heißt es dazu: „Da die Konstruktion des alten Blendbogens höchst mangelhaft war und die Werksteine nur eine sauber behauene Außenfläche zeigten, im Kern des Bogens aber gar kein Fleisch hatten und nur wenig in das Füllmauerwerk einbanden . . .“

96) a. a. O. S. 15, wenn er auch an die Neuverschalung glaubt.

97) Hecht, a. a. O. Tafel 128 u. 150; v. Bezold, a. a. O. S. 70.

98) Vgl. Reißmann, a. a. O. S. 68 f.

99) Reißmann, a. a. O. Zur Datierung von Murbach vgl. Rauszsch, Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg/Br. 1927 (das Portal dort auf Tafel 70 u. 71) und Kunze, Die kirchl. Reformbewegung des 12. Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe und ihr Einfluß auf die Baukunst, Sachsen und Anhalt I, 1925, S. 442 f. — Etienne Fels, L'église abbatiale de Murbach, Arch. alsac. d'hist. de l'art, 8. Jg., 1929, S. 21 ff. will den heute stehenden Bau erst 1155—1175 datieren, aber nicht überzeugend.

100) Vgl. Rauszsch, Die ältesten deutschen Kreuzrippengewölbe, Festschr. f. Clemen 1926, S. 304 ff.

101) Vgl. etwa Staatl. Bildstelle Nr. 872, 35 u. 1.

nur ein einfaches Kreuzgratgewölbe trägt. Besonders aber sind die gekuppelten Fenster mit den reich verzierten Säulchen der beiden obersten Geschosse so fein detailliert, wie man es sonst am ganzen Bau nicht mehr findet. Auch bei ihnen tritt das Schachbrettmuster gelegentlich auf und die Steinbearbeitung der Fenstergewände hat auffallende Ähnlichkeit mit der Murbacher¹⁰²⁾. Am Ausgang der Westempore wurde ein neuer Bogen mit schachbrettverziertem Kämpfer eingezogen, was wohl gleichzeitig mit der Erhöhung des Turmes geschehen sein dürfte. Das Schachbrettmuster weist uns auf Hirsau und den Oberrhein, die Verzierung der Kapitelle der Fensterfäulchen erinnert an die Borkirche von Paulinzella, die ja auch dem Hirsauer Kreis angehört. Wie Hersfeld damals zu Hirsau stand, wissen wir nicht, doch deutet die ganze Form des Westbaues mit dem Westchor darauf hin, daß es nicht der Hirsauer Reform angehörte. Der Meister hat nur Einzelformen, die er bei den Hirsauern kennen gelernt hat, übernommen; wir dürfen auf alle Fälle Anregungen vom Oberrhein und von Hirsau feststellen¹⁰³⁾. Auch für die Basen der Emporenstützen im Langhaus möchte Ostendorf¹⁰⁴⁾ Hirsauischen Einfluß annehmen. Die Westapsis ist wohl bewußt der Ostapsis angeglichen, nur hat man den Nischenkranz weggelassen und die Nischen mit weißen und roten Steinen abwechseln lassen. Die Wandgliederung im Inneren der Vorhalle ist sehr einfach gehalten: Eine Nischenreihe bereitet auf das Mittelschiff vor. Die Kämpferprofile an Chorbogen und Arkaden sind den östlichen ähnlich, aber etwas reicher¹⁰⁵⁾. Der Meister hatte offensichtlich das Bestreben, dem ganzen Bau sein einheitliches Gepräge zu belassen und sich dem schon Bestehenden anzupassen. Dies ist ihm auch in hervorragendem Maße gelungen und die strenge Monumentalität der Ostteile, die in ihrer einfachen Größe bei der Sparsamkeit der Details nur die Wucht der Mauern und die Eindringlichkeit der Maße reden läßt, ist auch in den Westteilen gewahrt. Es darf als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden, durch die Auflockerung der obersten Turmgeschosse in den neuen Formen diesen Eindruck noch zu verstärken. Leider ist der Nordturm nie vollendet worden. Das überstehende profilierte Dachgesims am Westgiebel beweist es uns¹⁰⁶⁾. Bis zur Mittelschiffdachhöhe wird er aufgeführt gewesen sein, wie wir aus den bis zu dieser Höhe erhaltenen Mauerresten, die im Verband mit der West-

102) F r i e d e r i c h, a. a. O. Abb. 5.

103) Daß Hersfeld später der Hirsauer Reformbewegung Einlaß gewährte, wissen wir nicht aus der Geschichte. Der Umbau des Kreuzgangtores und des Kapitellsaales weisen rein hirsauische Formensprache auf, etwa 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts.

104) B a u k u n s t, S. 105.

105) G a n s a u g e, a. a. O. S. 240, Abb. 224, 1—3.

106) Abb. bei O s t e n d o r f, a. a. O. 142 b und 143 b u. c. Ein ähnlich weit ausladendes Dachgesims, aber anders profiliert, in Konstanz. S e c h t, Tafel 134 a.

chorhochwand stehen müssen, schließen dürfen. Als man ihn nun wie den Südturm höher führen wollte, dürfte er eingestürzt sein. Wie wir gesehen haben, glaubte man den Nordturm auf dem alten Fundament der zweiten Periode errichten zu können — dieses Vertrauen rächte sich nun. Der Südturm, der von Grund aus neu fundiert wurde, hielt die Belastung aus.

Während man diesen neuen Westbau errichtete, hatte man auch die Arbeiten am Langhaus wieder aufgenommen, und führte es nun in einem Zuge durch. Es wurde nach dem alten Plane ausgeführt. Ein Teil der Säulen, Kapitelle und Basen mag schon fertig gewesen sein. Die Kapitelle stimmen ganz genau in der Form mit denen von Limburg a. d. S. überein, während die Basen etwas steiler sind und Ecksporen tragen. Diese treten etwa gegen Ende des Jahrhunderts zuerst auf, die ersten uns bekannten in Konstanz (1052—1089)¹⁰⁷⁾. Wir dürfen also auch für das Langhaus als frühesten Termin die Jahrhundertwende ansetzen. Die nördliche Seitenschiffwand steht mit dem Nordturm nicht in Verband, die südliche mit dem Südturm wohl. Man wird mit dem Nordturm, da man ja das Fundamentieren ersparte, zunächst rascher hochgekommen sein wie mit dem Südturm, woraus sich diese Tatsache ohne Schwierigkeit erklären ließe. Anfang der 40er Jahre des 12. Jahrhunderts werden die Arbeiten so weit gediehen gewesen sein, daß man die Zwischenwand, die die Ostteile abschloß, niederlegen konnte. Nun konnte Abt Heinrich der Erste von Bingen (1127—1155) König Konrad III. zur Schlußweihe einladen, die Erzbischof Heinrich von Mainz am 16. oder 17. Oktober 1144, dem Todes- oder Gedächtnistag Lulls¹⁰⁸⁾, vollzog. Einzig und allein aus einer Schenkungsurkunde des Königs zu dieser Feier erfahren wir von ihr¹⁰⁹⁾. So hatte es über 100 Jahre gedauert, bis dieses gewaltige Bauunternehmen Meginhers zu Ende geführt werden konnte — ja, der Nordturm sollte sogar für immer unvollendet bleiben.

Fassen wir zum Schluß die Baugeschichte, wie wir sie oben zu entwickeln versucht haben, noch einmal kurz zusammen. Nach dem Brand von 1038 wird sofort mit der Anlage einer Ruhestätte für die Reliquienleiber an vorbestimmtem Platz und mit der Einrichtung einer Notkirche, vielleicht im südlichen Querhausarm, begonnen. Bereits nach zwei Jahren, 1040, konnte beides in einer für den gerade anwesenden König improvisierten Weihe übernommen werden. Nun ging man daran, den alten Bau abzureißen und erbaute den Langchor mit der vorderen Krypta. Nach seiner Fertigstellung wurde der Gottesdienst in ihn übertragen, die Notkirche beseitigt und der Bau des Querhauses begonnen. Gleichzeitig trug man das karolingische Westwerk ab und begann die Grundmauern für ein Westmassiv mit

107) Hecht, a. a. O. Tafel 136 d; Dehio = v. Bezold, Tafel 301, 16.

108) Vgl. Hafner, a. a. O. S. 89.

109) Böhmert-Will, Regesten der Mainzer Erzbischöfe I, 326.



Südtüren und Westapsis



Westapsis und Südtüren



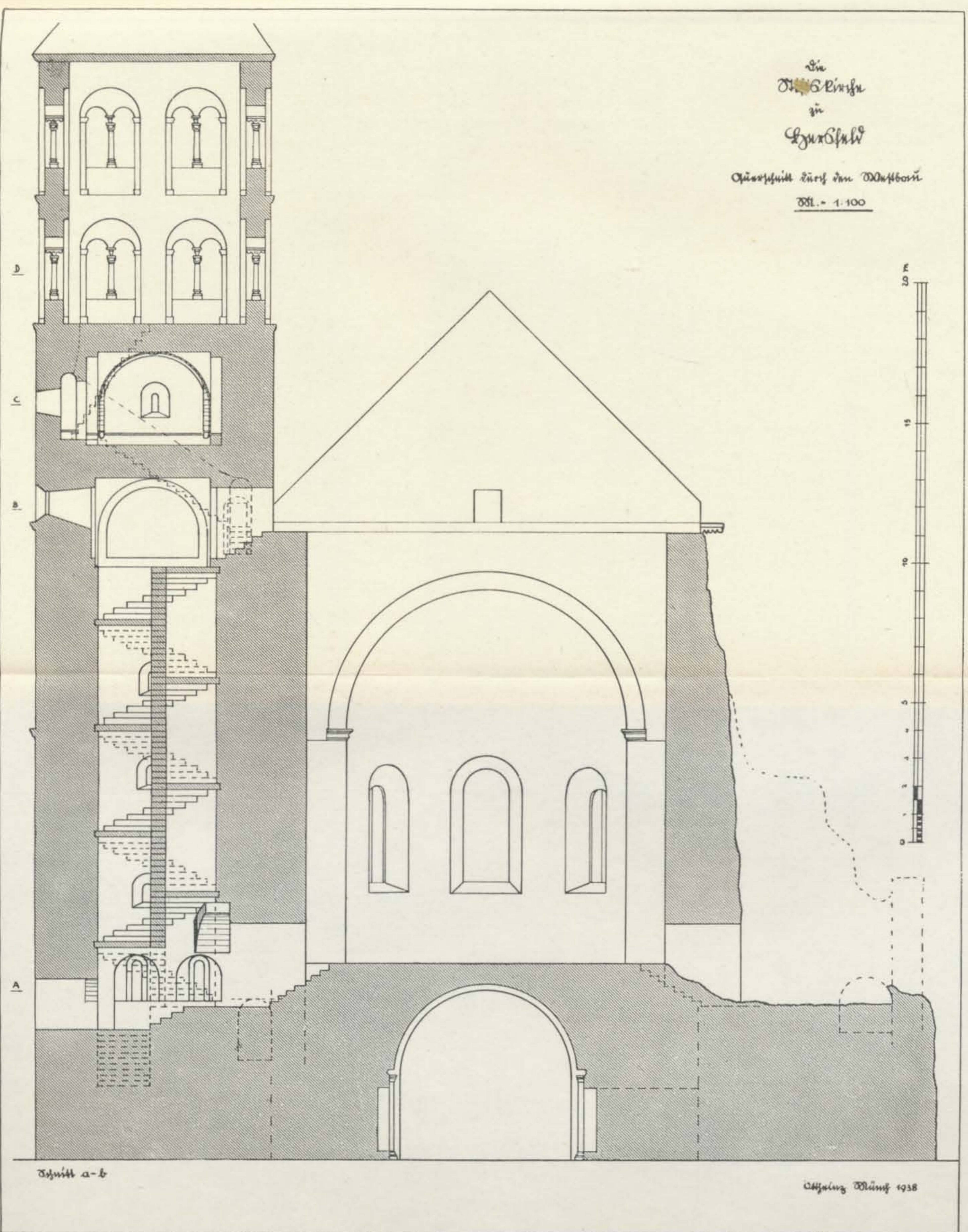
Eckquaderung am Triumphbogen der Westapsis (Nord)



Wandpilasterkämpfer in der vorderen Krypta

Die
Stiftskirche
zu
Gurbsch

Querschnitt durch den Westbau
Bl. - 1:100



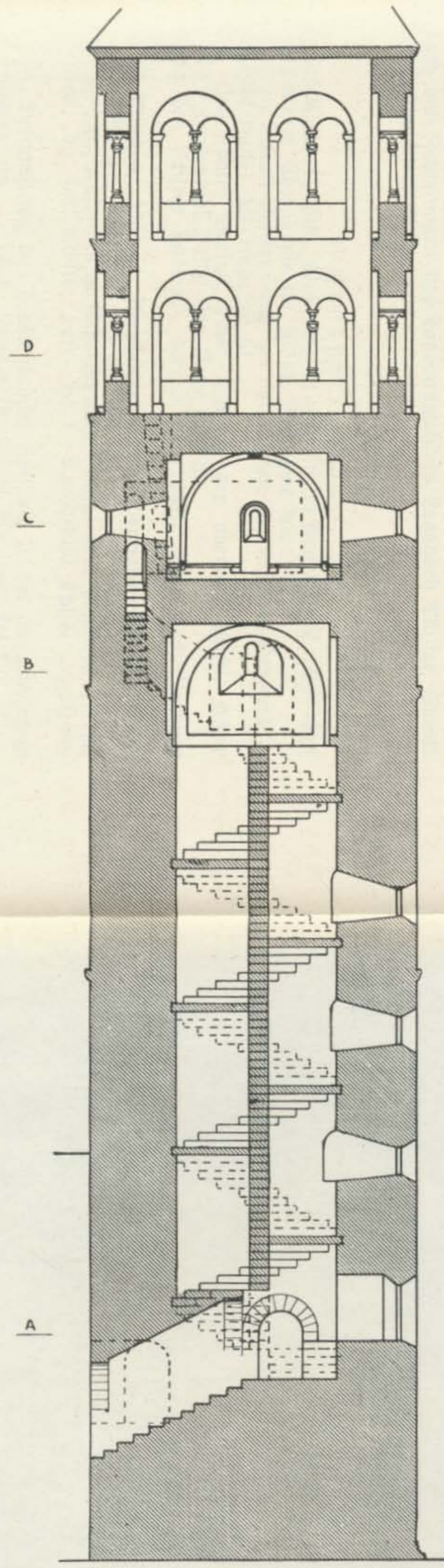
Schnitt a-b

Abbildung Blümf 1938

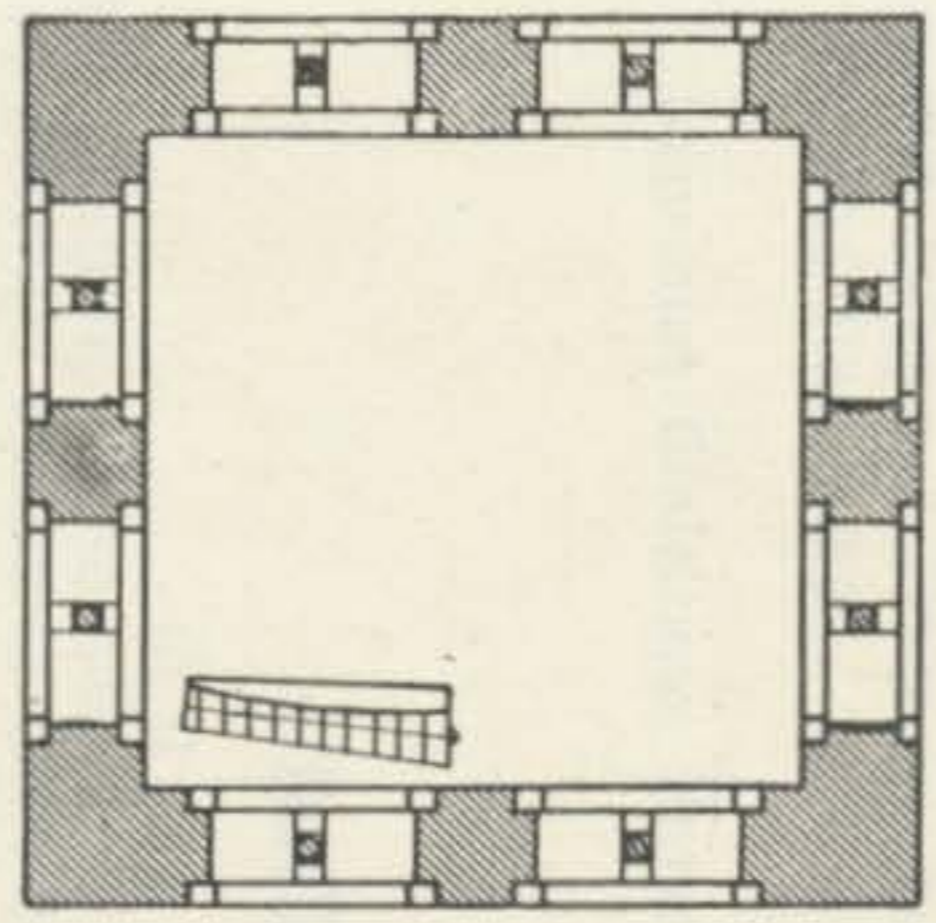
Querschnitt durch den Westbau der Stiftskirche

Die
Stiftskirche
zu
Garsfeld

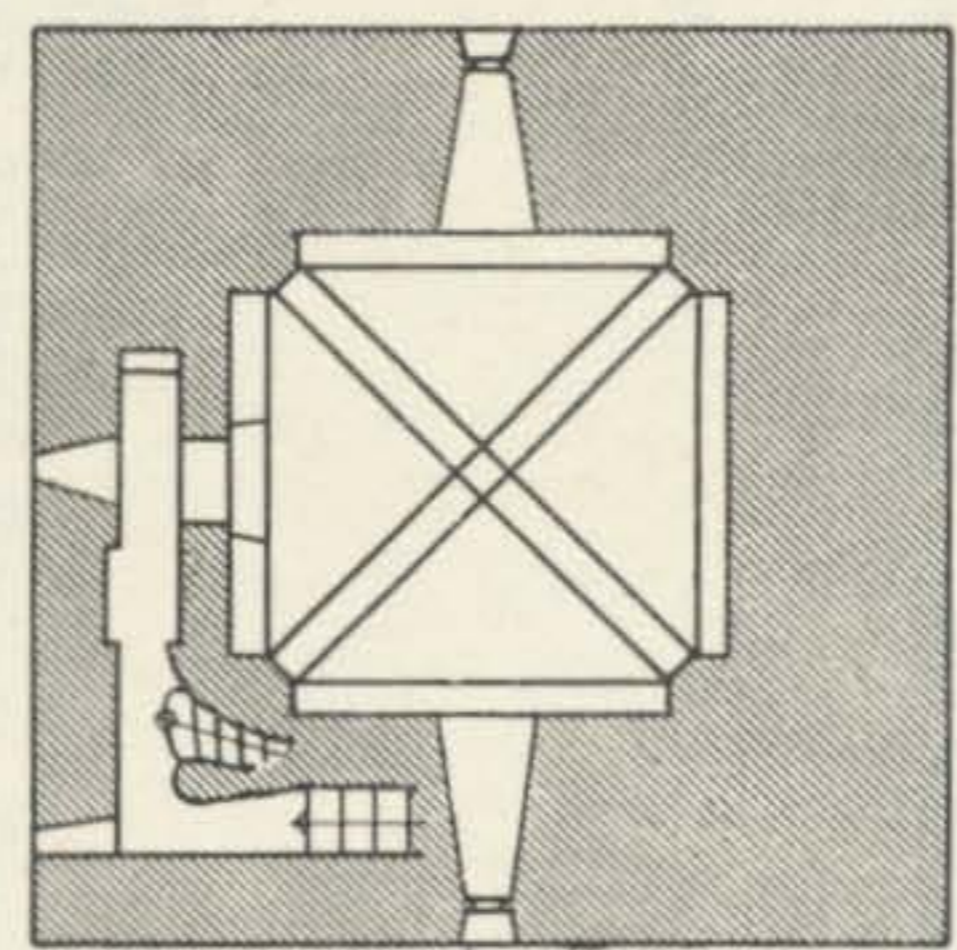
Der Südwest-Turm
Grundrisse und Querschnitt c-d.
M 1:100



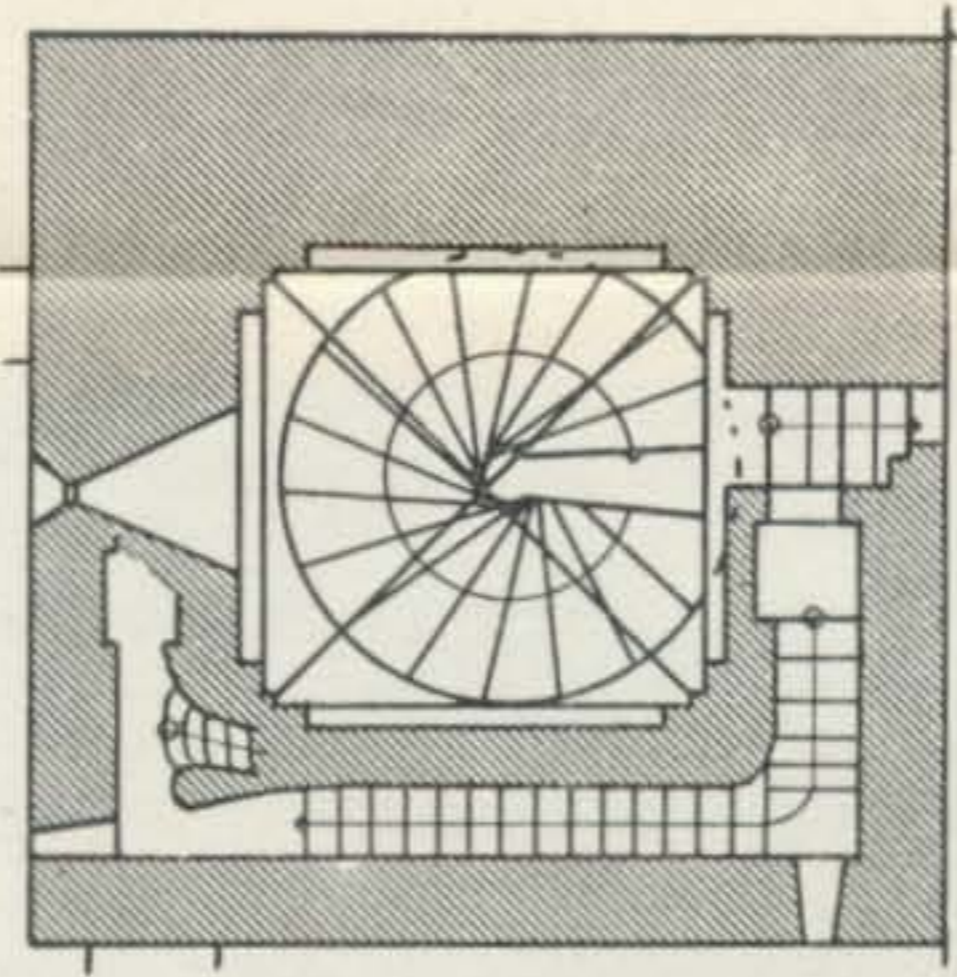
Querschnitt c-d



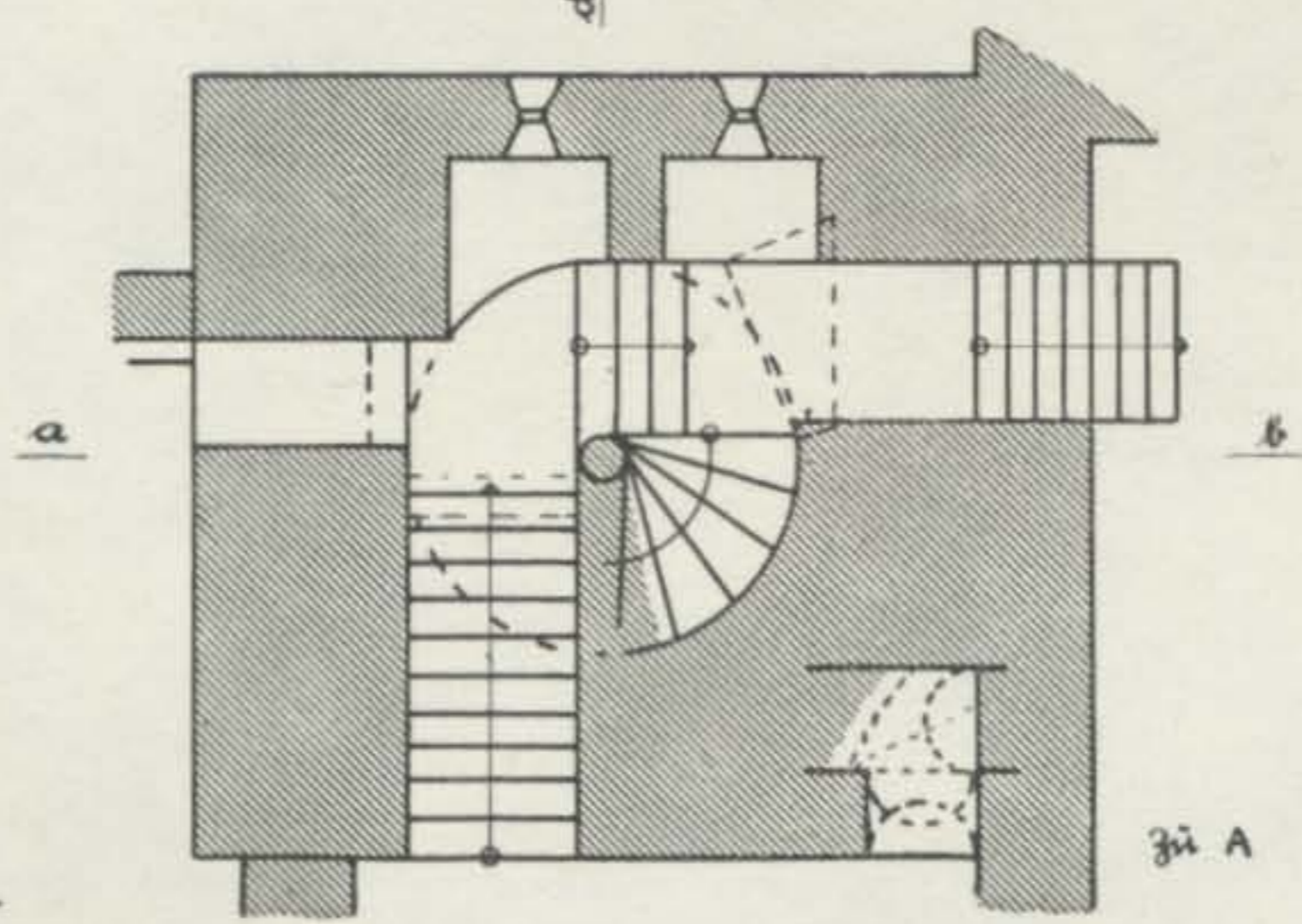
zu D



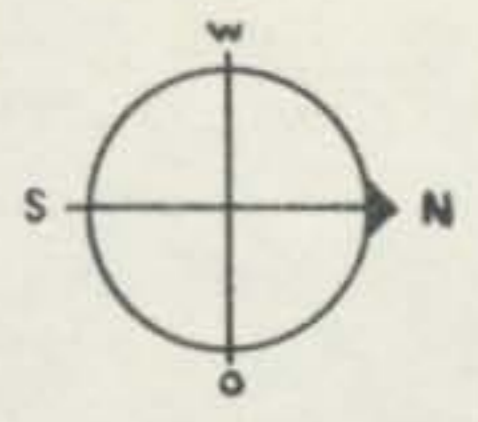
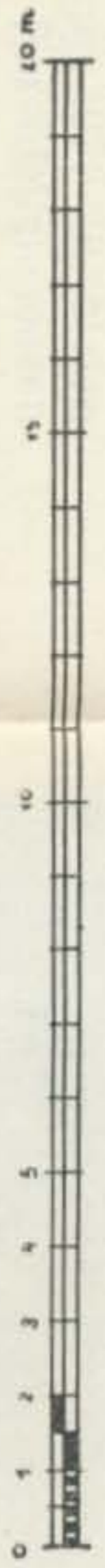
zu C



zu B



zu A



Georg Thumf 1938

Atrium auszuheben. Nach Fertigstellung des Querhauses riegelte man es durch eine das ganze Langhaus in Höhe der östlichsten Arkade durchquerende Mauer ab und konnte nun die ganzen Ostteile für den Gottesdienst in Benützung nehmen. Dies mag in den 60er Jahren, also etwa nach 25—28 Jahre anhaltender Bauzeit gewesen sein, denn wir wissen aus einer vornehmen Bestattung, daß 1071 in diesen Teilen Gottesdienst gehalten worden sein muß¹¹⁰⁾. Im Westen waren unterdessen die Fundamente teilweise über den Erdboden gediehen. Da beginnen für das Kloster ungeheure finanzielle und militärische Schwierigkeiten durch Zehntenstreite, Sachsenkriege und Investiturstreit, die eine solche Not über es bringen, daß an eine Fortführung der Bauarbeiten nicht mehr zu denken ist. Erst gegen Ende des Jahrhunderts können sie wieder aufgenommen werden. Ein neuer Meister, in Einzelheiten vom Oberrhein und den Hirsauern beeinflusst, entwirft einen ganz neuen Westbau und führt ihn und das Langhaus mit kürzeren Unterbrechungen durch. 1144 kann endlich die Schlußweihe stattfinden.

110) Vgl. dazu auch Einleitung, Anmerkung 12.

Quellen

a) Urkunden.

- Staatsarchiv Marburg, Urkunden Stift Hersfeld.
 Stadtarchiv Hersfeld, Urkunden Stift Hersfeld.
 Bauakten des 18. Jahrhunderts, Amt Hersfeld, Staatsarch. Marburg. Han. Nachtr. 5262.
 Bauakten Stiftskirche Hersfeld, Preuß. Hochbauamt Hersfeld. Ca 10. Dazu Pläne Inv. IV. F. Nr. 5.
 Skizzenbuch und Zeichnungen des Landbaumeisters Leonhard Müller, Staatl. Kupferstichkabinett Kassel.

b) Handschriften.

- Miracula sti. Wigberti, Bibl. Wolfenbüttel cod. 76. 14 Aug. 2^o. fol. 38 r—40 v (Verf. benutzte Photokopie im Städt. Mus. Hersfeld).
 (Bernhard, Joh. Adam) Beschreibung der vormaligen Fürstl. Abten Hersfeld... Landesbibl. Kassel Ms. Hass. fol. 51.
 (Bernhard, Joh. Adam) Versuch einer Historie der vormal. Fürstl. Abten Hersfeld, Landesbibl. Kassel Ms. Hass. fol. 125.
 Beschreibung des Stiftes Hersfeld, saec. XVII (1603). Staatsarch. Marburg H. 163.
 Schlegel, Christianus, Abbatia Hersfeldensis sive Annales Hersfeldenses. Univ.-Bibl. Gießen, Adrian S. 153, Nr. 490.
 Schmincke, Fr. Chr., Antiquitates Hersfeldenses. Staatsarch. Marburg, H. 166.
 —, Collectanea, die hess. Klöster betr. Bd. I. Landesbibl. Kassel Ms. Hass. fol. 117 b.
 W(olf), J. H., Beschreibung des Fürstentums Hersfeld u. der dazugehörigen Stadt, ämpter etc. ... 1673. Landesbibl. Kassel Ms. Hass. fol. 126.

c) Gedruckte Quellen.

- MG. SS. III: Annales. Hildesheim., Queldinburg., Weissenburg., Lamberti.
 MG. SS. IV: S. 224 ff. Ex miraculis sti. Wigberti.
 MG. SS. V: S. 139 ff. Lamberti Annales u. De institutione Herv. eccl.
 MG. SS. VI: S. 574 ff. Annalista Saxo.
 MG. SS. X: S. 149 ff. Chronicon Gozecense.
 S. 600 ff. Ekkeberti Vita S. Haimeradi presb.
 MG. SS. XI: S. 200 f. Wolfheri vita Godehardi episcopi. Vita posterior.
 S. 305 Vita Popponis abb. Stabulensis.
 MG. SS. XV: S. 38 ff. Lupi Vita Wigberti abb. Friteslar.
 S. 132 ff. Lamberti Vita Lulli archiep. Moguntini.
 MG. Poet. Lat. aevi carol. II S. 228 ff. Hrabani Mauri Carmina.

Literatur

- Baer, Casimir Herm., Die Hirsauer Bauschule. Freiburg-Leipzig 1897.
 Becker, Ludwig u. Sartorius, Johann, Baugeschichte der Frühzeit des
 Domes zu Mainz, IV.—XIII. Jahrhundert. Mainz 1936.
 Behn, Friedrich, Kloster Lorsch. Berlin 1936. Pläne dazu 1934.
 —, Die Einhardsbasilika zu Steinbach im Odenwald, Starkenburg in seiner
 Vergangenheit, Bd. 6. Mainz 1932.
 Bergner, Heinrich, Kirchliche Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905.
 Bezold, Gustav v., Zur Geschichte der romanischen Baukunst in der Erz-
 diözese Mainz. Marb. Jb. f. Kunstw. 8/9, 1936, S. 1 ff.
 Boehmer, Joh. Friedr. u. Will, Cornelius, Regesten zur Geschichte der
 Mainzer Erzbischöfe. Innsbruck 1877.
 Brackmann, Albert, Die politische Wirkung der kluniазensischen Bewe-
 gung. Hist. Ztschr. 139, 1929, S. 34 ff.
 Braun, Joseph, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung.
 München 1924.
 Browerus, Christophorus, Fuldensium antiquitatum liber II. Antwer-
 pen 1612.
 Brunner, Hugo, Die Zerstörung der Stiftskirche in Hersfeld. Hessenland 2,
 1888, S. 269 ff.
 Bucelinus, Gabriel, Germania Topo-Chrono-Stemmatographica sacra et
 profana, Bd. II. Ulm 1662.
 Burmeister, Werner, Dom und Neumünster zu Würzburg. Deutsche
 Bauten, Bd. 12. Burg 1928.
 Butte, Heinrich, Stift und Stadt Hersfeld im 14. Jahrh. Marburg 1911.
 Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. 3. Aufl.
 Dehio, Georg u. Bezold, Gustav v., Die kirchliche Baukunst des Abend-
 landes. Stuttgart 1884—1901.
 Dehn-Rothfelder, Heinrich v. u. Hoffmann, J., Die Stiftskirche
 St. Petri zu Fritzlar. Mittelalterl. Baudenkmäler in Kurhessen, Bd. 1.
 Cassel 1866.
 Dehn-Rothfelder, Heinrich v. u. Loß, Wilhelm, Die Baudenkmäler im
 Regierungsbezirk Cassel. Cassel 1870.
 Demme, Louis, Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld. 3 Bde.
 Hersfeld 1891/93/1901.
 Denkmäler der deutschen Baukunst, dargestellt von dem Hess. Verein f. d.
 Aufnahme mittelalterlicher Kunstwerke. Darmstadt 1856 (Neuausg. 1917).
 Derjch, Wilhelm, Hessisches Klosterbuch. Veröff. d. Hist. Komm. f. Hessen
 u. Waldeck XII. Marburg 1915.
 Dilich, Wilhelm, Hessische Chronik, 1. Teil. Cassel 1604.

- Drach, Alhard v., Das Hütten-Geheimnis vom Gerechten Steimeken-Grund. Marburg 1897.
- Du Gange, Glossarium mediae et infimae latinitatis. Ed. nova 1886.
- Du Gange, Wilhelm, Centula. Münster/Westf. 1912.
- Effmann, Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. I. Straßburg 1899.
- , Corvey. Paderborn 1929.
- , Herg. Fuchs, Alois, Zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes vom 9.—12. Jh. Der Hildesheimer Dom, Bd. 1. Hildesheim-Leipzig 1933.
- Engelhard, Regnerus, Erdbeschreibung der Hessischen Lande casselischen Antheiles. Cassel 1778.
- Feierabend, Hans, Die politische Stellung der deutschen Reichsabteien während des Investiturstreites. Hist. Unters. S. 3. Berlin 1913.
- Fels, Etienne, L'église abbatiale de Murbach. Arch. Alsaciennes d'Hist. de l'art. 8. 1929, S. 21 ff.
- Fischer, Theodor, Zwei Vorträge über Proportionen. München-Berlin 1934.
- Flaskamp, Franz, Das hessische Missionswerk des hl. Bonifatius. 2. Aufl. Missionsgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, S. 1. Duderstadt 1926.
- Frankl, Paul, Die Baukunst des Mittelalters. Burger-Brinckmann, Hdb. d. Kunstw. Berlin 1918—26.
- , Rekonstruktion von St. Aposteln in Köln. Wallraff-Richartz-Jb., N.F. I, S. 1 ff. Frankfurt 1930.
- Friederich, Karl, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung v. 11. bis zum 13. Jahrhundert. Augsburg 1932.
- Fuchs, Alois, Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst. Paderborn 1929.
- , Die ursprüngliche Westanlage von St. Michael in Hildesheim. Anh. z. Effmann, Der Dom zu Hildesheim; s. oben.
- Gall, Ernst, Karolingische und ottonische Kirchen. Deutsche Bauten 17. Burg 1930.
- , Studien zur Geschichte des Chorumganges. Monatsh. f. Kunstwiss. 5, 1912, S. 376 u. S. 508 ff.
- , Bespr. Reinhardt, La cathédrale de l'évêque Wernher ... in Ztschr. f. Kunstgeschichte I, 1932, S. 297 ff.
- Ganßauge, Gottfried, Die Hersfelder Stiftskirche. Heimatschollen, 16. Jg., 1936/37, S. 14 ff. Melungen 1937.
- , Die Hersfelder Stiftskirche. Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, Jg. 1937, S. 235 ff.
- , Zur Wiederherstellung der Krypta der Kirche in Neuenberg bei Fulda. Dt. Kunst- und Denkmalpflege, Jg. 1937, S. 242 f.
- Geier, F. u. Görz, K., Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Frankfurt 1846.
- Grein, Wilhelm, Zur Baugeschichte des Domes zu Mainz. Mainz 1912.
- Grote, Ludwig, Die Stiftskirche in Gernrode. Deutsche Bauten 19. Burg 1932.
- Gruber, Otto, Das Westwerk. Ztschr. d. dt. Ver. f. Kunstw. 3, 1936, S. 149 ff.
- Hack, Friedr. Wilhelm, Untersuchungen über die Standesverhältnisse der Abteien Fulda und Hersfeld bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Quellen u. Abh. z. Gesch. d. Abtei u. d. Diözese Fulda VII. Fulda 1911.
- Haesler, Friedrich, Der Merseburger Dom des Jahres 1015. Stud. z. Thür.-sächs. Kunstgesch. S. 3. Halle 1932.
- Hafner, Philipp, Die Reichsabtei Hersfeld bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. 2. Aufl. 2. Veröff. des Hersf. Geschichtsvereins. Hersfeld 1936.
- Hallenberger, J., Hersfeld und Umgebung. Hersfeld 1893.
- Hanftmann, B., Die Werkpläne des Würzburger Domes. Arch. d. Hist. Ver. v. Unterfranken u. Aschaffenburg, 68. Bd., 1929, S. 345 ff.
- , Die bonifazische Bauschule Fulda. Stud. u. Mitt. zur Gesch. d. Benedikt. Ordens, Bd. 51, 1933, S. 1 ff.
- Hauk, A., Kirchengeschichte Deutschlands. 4. Aufl.

- Hecht, Joseph, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes. Bd. I. Basel 1928.
- Hölk, Erwin, Zehnten und Zehntkämpfe der Reichsabtei Hersfeld im frühen Mittelalter. Marb. Stud. z. ält. dt. Gesch. 2. Reihe, S. 4. Marburg 1933.
- Hof er dt, Emma, Ursprung und Entwicklung der Chorkrypta. Diss. Zürich 1905. Breslau 1905.
- Huggler, Max, Die romanische Kirche in Einsiedeln. Anz. f. schweiz. Altertumskunde, N.F. Bd. 36, 1934, S. 180 ff.
- Humann, Georg, Die Baukunst unter Bischof Meinwerk von Paderborn. Aachen 1918.
- Jaffé, Philipp, Bibliotheca rerum germanicarum. Bd. 3: Monumenta moguntina. Berlin 1866.
- Jouk, Ludwig, Der mittelalterliche Kirchenvorhof in Deutschland. Diss. T. S. Berlin 1936.
- Jrsch, Nikolaus, Der Dom zu Trier. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 13. Bd., I. Abt.: Stadt Trier, I. Bd., 1. Abt.
- Ka u f s ch, Rudolf, Der Dom zu Speier. Stadel-Jb., Bd. 1, 1921, S. 75 ff.
—, Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg 1927.
—, Die ältesten deutschen Kreuzrippengewölbe. Festschrift für Clemen, 1926, S. 304 ff.
—, Besprechung Bonderau, Fulda und Hersfeld. Rep. f. Kunstw. 50, 1929, S. 232 ff.
—, Zur Baugeschichte des Mainzer Doms. Bespr. Becker-Sartorius, Frühzeit des Domes zu Mainz, in Ztschr. f. Kunstgesch. VI, 1937, S. 200 ff.
—, Bespr. Frankl, Hbd. Krit. Ber. 1, 1927, S. 3 ff.
- Ke l l e r, Ferdinand, Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahr 820. Zürich 1844.
- Klimm, Franz, Der Kaiserdom zu Speyer. Speyer 1930.
—, Limburg, Hardenburg und Kloster Seebach. Berühmte Stätten der Pfalz, II. Speyer 1928.
- Knauth, J., Erwin v. Steinbach. Straßb. Münster-Bl. 1912, S. 7 ff.
- Knauth, Johann Conrad, Saxonia vetus oder Beschreibung des alten Sachsenlandes. Dresden 1727.
- Krautheimer, Richard, San Nicola in Bari und die apulische Architektur des 12. Jhdts. Wiener Jb. f. Kunstgesch. IX, 1934, S. 5 ff.
- Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Die, II. Reg.-Bezirk Hildesheim, 1/2 Stadt Goslar (Behr u. Hölcher), Hannover 1901 und 3. Kreis Marienburg (Siebern u. Kayser). Hannover 1910.
- Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel, Die Bau- und, II. Kreis Friklar (Alhard v. Drach), Marburg 1909, IV. Kreis Cassel-Land (A. Holtmeyer), Marburg 1910.
- Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- u. . . ., Hefte 22 u. 26. Halle 1901.
- Kunze, Hans, Die kirchliche Reformbewegung des 12. Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe und ihr Einfluß auf die Baukunst. Sachsen u. Anhalt, Bd. I, 1925, S. 388 ff.
—, Der Dom des Willigis in Mainz. Mainzer Ztschr. XX/XXI, 1925/26, S. 40 ff.
- Ladewig, Paul, Poppo von Stablo und die Klosterreformen unter den ersten Saliern. Berlin 1883.
- Landa u, G., Das Kurfürstentum Hessen in malerischen Originalansichten. Darmstadt 1860.
—, Der Maler der Stiftskirche zu Hersfeld. Ztschr. d. Ver. für Hess. Gesch. u. Landeskunde 3, 1843, S. 393 f.
- Lanfr y, G., Fouilles et découvertes à Jumièges. Bull. mon. 87, 1928, S. 107 ff.
- Lehmann, Edgar, Betrachtungen über Ursprung u. Zusammenhang von Westwerk und Westquerschiff. Sitz.-Ber. d. Kunstgesch. Ges. in Berlin, Okt. 35—Mai 36 (13. Dez. 1935), S. 7 ff.

- , Bespr. Reinhardt, Schaffhausen und die Doppelturmfassade, in: Ztschr. f. Kunstgesch. VI, 1937, S. 396.
- Lehman-Brockhaus, Otto, Schriftquellen zur Kunstgesch. d. 11. und 12. Jhdts. f. Deutschland, Lothringen und Italien. Berlin 1938.
- Lemaire, Raymond, Les origines du style gothique en Brabant. 1. L'architecture Romane. Rec. de trav. de l'univ. de Louvain, 14 Bruxelles 1906.
- Loh, Wilhelm, Die Stiftskirche zu Hersfeld. Corr.-Bl. d. Gesamtvereins der dt. Geschichts- und Altertumsvereine 6, 1858, S. 115 ff.
- Manchot, W., Kloster Limburg an der Haardt. Mannheim 1892.
- Martin du Gard, Roger, L'abbaye de Jumièges. Montdidier 1909.
- Medding, Wolfgang, Ottonische Wandmalereien in der Stiftskapelle zu Hersfeld. Jb. d. Denkmalspfl. im Reg.-Bez. Cassel II, 1936, S. 17 ff.
- Mettler, Adolf, Die zweite Kirche in Cluny und die Kirchen in Hirsau nach den „Gewohnheiten“ des XI. Jhdts. Ztschr. f. Gesch. d. Architektur III, 1910, Nr. 12 u. IV, 1911, Nr. 1.
- , Zum Ursprung der doppeltürmigen Westfassade der mittelalterlichen Basilika. Ztschr. f. Gesch. d. Architektur VI, 1913, S. 145 ff.
- , Mittelalterliche Klosterkirchen u. Klöster der Hirsauer und Zisterzienser in Württemberg. Veröff. d. Württ. Landesamts f. Denkmalspfl., Bd. IV, Stuttgart 1927.
- , Das romanische Münster in Weingarten. Württ. Viertelj.-S. f. Landesgesch., N.F. 40, 1934, S. 31 ff.
- Metz, Peter, Der Dom zu Mainz. Kunstführer an Rhein u. Mosel 3. Köln-Augsburg-Wien 1927.
- Meyer (= Barkhausen), Werner, Schriftquellen zur Baugesch. d. Hersfelder Stiftskirche. Mein Heimatland, 5. Jg., Hersfeld 1921, Nr. 1 u. 2.
- , Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst am Main und Fulda. Ztschr. f. bild. Kunst 63, 1929/30, S. 126 ff.
- Meyer-Schwartau, Wilhelm, Der Dom zu Speyer. Berlin 1893.
- Moessel, Ernst, Die Proportion in Antike und Mittelalter. I. München 1926.
- Mortet, Victor, Recueil de Textes relatifs à l'histoire de l'architecture et à la condition des architectes en France, au Moyen-Age XIe-XIIe siècles. Paris 1911.
- Müller, Adolf, Die Zerstörung der Stiftskirche zu Hersfeld. Hessenland I, 1887, S. 39 ff.
- Müller, Leonhard, Hrsg. Müller, Adolf, Lebenserinnerungen eines alten Kurhessen 1806—1870. Dresden 1903.
- Müller, Otto, Die Einhartsbasilika zu Steinbach im Odenwald. Diss. Leipzig 1936.
- Münch, Ottheinz, Der sog. „Katharinenturm“ im Stift zu Hersfeld. Mein Heimatland 12, Hersfeld 1937, S. 125 f.
- Neuhaus, Wilhelm, Geschichte von Hersfeld. Hersfeld 1927.
- Delsner, Ludwig, Jahrb. d. fränk. Reiches unter König Pippin. Leipzig 1871.
- Ostendorf, Friedrich, Die deutsche Baukunst im Mittelalter. I. Berlin 1922.
- Otte, Heinrich—Wernicke, Ernst, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des dt. Mittelalters. 5. Aufl. Leipzig 1883.
- Panofsky, Erwin, Der Westbau des Domes zu Minden. Rep. f. Kunstwiss. 42, 1920, S. 51 ff.
- Pfeiffer, Hans, Die Wiederherstellung des Münsters in Gandersheim und die baugeschichtlichen Ergebnisse derselben. Ztschr. f. Bauwesen 68, 1918, S. 117 ff.
- Piderit, Franz Carl Theodor, Denkwürdigkeiten von Hersfeld. Hersfeld 1829.
- , Beschreibung der Stiftskirche zu Hersfeld, in: Jos. Schneider, Buchonia, Bd. 4, 1829, S. 143 ff.

- Porter, Arthur Kingsley, Lombard Architecture. New-Haven, London, Oxford 1917. Vol. IV, Atlas 1915.
- Pühringer, Rudolf, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Oesterreich. Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Klasse, Denkschr. Bd. 70, 1. Abh., Wien-Leipzig 1931.
- Puigi Cadafalch, J., La Géographie et les Origines du premier Art Roman. Paris 1935.
- Rathgens, Hugo, Aufdeckungen in der ehemaligen Krypta der St. Pantaleonskirche in Köln. Denkmalpflege u. Heimatschutz 28, 1926, S. 89 ff.
- Rave, Paul Ortwin, Romanische Baukunst am Rhein. Bonn 1922.
- Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Hrsg. Otto Schmitt, Stuttgart. Im Erscheinen.
- Reinhardt, Hans, Das Münster zu Basel. Deutsche Bauten 13, Burg 1928.
- , Die Ausgrabung der ersten Anlage des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen. Jb.f. Kunstw. 1928, S. 33 ff.
- , Das erste Münster zu Schaffhausen und die Frage der Doppelturmfassade am Oberrhein. Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 37, 1935, S. 241 ff.
- , La Cathédrale de l'évêque Wernher. Soc. des amis de la Cathédrale de Strasb., Bull. (Straßb. Münsterblatt) 2e Série, Nr. 2, 1932, S. 39 ff.
- , Die deutschen Kaiserdome des 11. Jahrh. Basler Ztschr., 33. Jg., 1934, S. 175 ff.
- Reinhardt, Hans u. Fels, Etienne, Etude sur les églises-porches carolingiennes et leur survivance dans l'art roman. Bull. mon. 92, 1933, S. 331 ff.
- Reißmann, Kurt, Romanische Portalarchitektur in Deutschland. Würzburg 1937.
- Richter, Gregor, Beiträge zur Geschichte der Grabeskirche des hl. Bonifatius in Fulda. Vereinsgabe d. Fuld. Gesch.-Ver. f. d. J. 1905. Fulda 1905.
- Sackur, Ernst, Die Clunienser, 2. Bd. Halle 1894.
- Schildhauer, Ferdinand, Baugesch. d. Augsb. Domes. Ztschr. d. hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg 26, 1899, S. 1 ff.
- Schippers, Adalbert, Das Laacher Münster. Köln 1928.
- Schleuning, Wilhelm, Die Michaelsbasilika auf dem hl. Berg bei Heidelberg. Heidelberg 1887.
- Schlösser, Julius v., Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst. Quellenschriften für Kunstgesch. u. Kunsttechnik, NF. IV, Wien 1892.
- Schneider, Friedrich, Der Dom zu Mainz. Ztschr. f. Bauwesen 35, 1885.
- Schuricht, Annemarie, Bilder hessischer Städte als historische Quellen, von Wigand Gerstenberg 1493 bis Matth. Merian d. Ae. 1646. Diss. Marburg 1928. Marburg 1930.
- Schwäbl, Franz, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg. Ztschr. f. Bauwesen 69, 1919, S. 49 ff., 225 ff., 405 ff.
- Scriba, Wilhelm, Justinuskirche in Höchst. Frankfurt/Main 1930.
- Speculum, Vol. III—X, 1928—1935: Ausgrabungen in Cluny. Boston. Maß.
- Stamford, C. v., Ein Stück französischer Kriegsführung. Hessenland 2, 1888, S. 250 ff.
- Stange, Alfred, Arteigene und artfremde Züge im deutschen Kirchengrundriß. Ztschr. d. Dt. Ver. f. Kunstwiss. 2, 1935, S. 229 ff.
- Theuner, E., Wilhelm Dilichs Ansichten hessischer Städte. Marburg 1902.
- Thümmeler, Hans, Die Stiftskirche in Cappel und die Westwerke Westfalens. Veröff. der kunstwiss. Komm. d. Provinzialinstituts f. westf. Landeskunde. Reihe I: Forschungen zur Kunstgeschichte Westfalens, S. 1. Münster (Westf.) 1937.
- Tomek, Ernst, Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jh. 1. Teil: Die Frühreform. Stud. u. Mitt. a. d. kirchengeschichtl. Seminar der Theol. Fak. d. k. k. Univ. in Wien, S. 4. Wien 1910.
- Tomek, Ernst, Die Reform der deutschen Klöster vom 10.—12. Jh. Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened. Ordens, NF. 1 (Ganze Folge 32), 1911, S. 65 ff.

- Berbeck**, Albert, Der Gründungsbau der Kirche St. Gereon in Köln und die rheinische Baukunst des 11. Jhdts. Diss. Bonn 1932. Berlin 1936.
- Boigt**, Friedrich Otto, Die Klosterpolitik der salischen Kaiser und Könige mit besonderer Berücksichtigung Heinrichs IV. bis zum Jahre 1077. Diss. Leipzig 1888.
- Bonderau**, Joseph, Die Ausgrabungen am Dome zu Fulda in den Jahren 1908—1913. Veröff. d. Fuldaer Gesch.-Ver. XVI. Fulda 1919.
- , Die Ausgrabungen am Dom zu Fulda in den Jahren von 1919—1924. Veröff. d. Fuldaer Gesch.-Ver. XVII. Fulda 1924.
- , Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld in den Jahren 1921 bis 1922. Veröff. d. Fuldaer Gesch.-Ver. XVIII (zugleich 1. des Hersf. Gesch.-Ver.). Fulda 1925.
- , Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld. Vorberichte in „Mein Heimatland“, 5. Bd. Nr. 5 u. 6. Bd. Nr. 3. Hersfeld 1922/23.
- , Die Ursachen der von der allgemeinen Bauregel abweichenden Grundrißgliederung der Ratgarbasilika zu Fulda. Fuld. Gesch.-Blätter 17, 1923, S. 33 ff.
- , Zum Grundriß der Krypta am Petersberg bei Fulda. Fuld. Gesch.-Blätter 20, 1927, S. 33 ff.
- , Zum Grundriß der karolingischen Krypten in der Stiftskirche zu Fulda. Fuld. Gesch.-Blätter 24, 1931, S. 49 ff.
- , Ausgrabung in der Kirchenruine auf dem Frauenberg bei Hersfeld (1929). Die Denkmalpfl. 1932, S. 47 ff.
- Walbe**, Heinrich, Vom Kloster Lorsch. Ztsch. d. dt. Ver. f. Kunstwiss. 4, 1937, S. 51 ff.
- Wattenbach**, Wilhelm, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, 1. Bd., 7. Aufl. Stuttgart-Berlin 1904.
- Weigert**, Hans u. Hege, Werner, Die Kaiserdome am Mittelrhein: Speyer, Mainz und Worms. Deutsche Dome. Berlin 1933.
- Weigert**, Hans, Bespr. Becker-Sartorius, Frühzeit des Domes zu Mainz. Deutsche Kunst- u. Denkmalpfl. 1937, S. 90 f.
- Weirich** Hans (u. Hörger, Karl), Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld (bisher 1. Bd. 1. Hälfte bis 1100). Veröff. d. Hist. Komm. f. Hessen u. Waldeck XIX, 1. Marburg 1936.
- Weise**, Georg, Beiträge zur Baugeschichte der Stiftskirche zu Hersfeld. Jb. d. Denkmalpflege im Reg.-Bez. Kassel. 1. Sonderh. Marburg 1920.
- , Untersuchungen zur Geschichte der Architektur u. Plastik des früh. Mittelalters. Leipzig-Berlin 1916.
- Wille**, Wilhelm, Der Rector ... bey dem Hochfürstl. Gymnasium zu Hersfeld gibt eine kurzgefaßte Nachricht von der ehemals berühmten und nun in ihren Ruinen liegenden Stiftskirche zu Hersfeld. Gymnasialprogramm Hersf. 1789.
- Winkelmänn**, Johann Justus, Gründliche und wahrhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld. Bremen 1711 (1697).
- Zahn**, Karl, Die Ausgrabung des romanischen Domes in Regensburg. München 1931.
- Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, 2. Bd., Cassel 1840, S. 2 ff.: Bericht über die Wirksamkeit des Vereins im Jahr 1837.
- Zeller**, Adolf, Die roman. Baudenkmäler von Hildesheim. Berlin 1907.
- , Die Kirchenbauten Heinrichs I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim. Berlin 1916.
- , Frühromanische Kirchenbauten und Klosteranlagen der Benediktiner und Augustiner-Chorherren nördlich des Harzes. Berlin-Leipzig 1928.
- *) (Abgeschlossen im Nov. 1938 als Heidelberger Dissertation.)